Franziskusbote

#2 – 2024

Wohldosiert
Hinter den Kulissen der Hauswirtschaft

ChancenReich
Neue Lern- und Lebensräume entstehen

Helfershelfer
Roboter in den Altenzentren

„Ein Türöffner“
Partizipation von Kinder- und Jugendlichen

Ressourcen

Für ein nachhaltiges und erfülltes Leben

Stiftung St. Franziskus

Franziskusbote

#2 – 2024

Ressourcen

6 **Wohldosiert**
Bewusster Einsatz von Rohstoffen und Energie in der Hauswirtschaft: Ein Besuch in den Waschstationen in Heiligenbronn.

12 **Achtsamkeit**
Mitarbeiterinnen der Stiftung berichten über den achtsamen Umgang mit natürlichen und persönlichen Ressourcen für ein nachhaltiges und erfülltes Leben.

16 **ChancenReich**
„Campus Leben“ schafft vielfältige Lern- und Lebensräume für junge Menschen mit Taubblindheit/Hörsehbehinderung. Über das Mammutprojekt in Heiligenbronn.

22 **Raum zum Wachsen**
Persönliche Stärken unterstützen: Ressourcenorientiertes Arbeiten als Wachstumsmotor für junge Mütter im Mutter-Kind-Haus in Villingen-Schwenningen.

28 **Bewegende Momente**
Spendenprojekte der Stiftung St. Franziskus.

Aktuelles

34 **„Es passiert schon“**
Schwarz auf weiß im Nachhaltigkeitsbericht: Der verantwortungsvolle Umgang der Stiftung mit ökologischen, ökonomischen und sozialen Themen.

38 **Rückblick auf das Wirtschaftsjahr 2023 der Stiftung St. Franziskus**
Daten und Zahlen im Überblick.

42 **Erde gut, alles gut**
Umweltschutz beginnt an der Basis: Aus dem „Umweltteam“ der Stiftung wurde das „Team für Nachhaltigkeit und Umwelt“.

Horizont

46 **Selbstwirksam = selbst wirksam**
Defizitorientierung contra Ressourcenorientierung: Wie Altenhilfe und Behindertenhilfe trotz knapper Kassen die Fähigkeiten und Potenziale ihrer Klientel aktivieren und erhalten.

52 **Expertin und Experte in eigener Sache!**
Ein Plädoyer für Mut zu mehr Eigeninitiative in Sachen Gesundheit und Wohlbefinden.

Lebensraum

54 **Helfershelfer**
Digitalisierung in den Altenzentren: Zwei Testroboter begleiten und unterstützen den Alltag von Mitarbeitenden und Klientinnen und Klienten.

58 **Mit dem ganzen Körper hören**
Das frühzeitige Erkennen und Entwickeln von Potenzialen und Ressourcen entscheidet über die Teilhabe und Lebensqualität von Menschen mit Taubblindheit. Ein Blick in das Kompetenzzentrum Taubblindheit der Stiftung.

62 **„Ein Türöffner“**
Wir haben auch Rechte: Mitwirken und Mitsprache von Kindern und Jugendlichen.

In wenigen Worten

68 **Auf den Punkt gebracht**
Ein wichtiges Lehrwerk für Kinder zum frühzeitigen „Herantasten“ an die Blindenschrift wurde in der Stiftung runderneuert, in der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung wird es nun gefertigt.

70 **Zeit für mich**
Zusätzliche Erholungstage für die Mitarbeitenden der Stiftung.

72 **10.000 Körbe**
Ein Beschäftigter mit Taubblindheit aus der Korbmacherei hat einen Meilenstein erreicht und ist weiter auf Rekordjagd.

Zeitpunkt

74 **Stiftungskalender**
Heute hier, morgen dort. Termine und Veranstaltungen der Stiftung.

75 **Gewinnspiel**
Hinweise zu einigen Fragen finden Sie im Heft, es winken schöne Preise.

Außerdem

5 **Editorial**
74 **Impressum**

Das beste **ABC** der Welt

Altersvorsorge
Betriebliche Gesundheitsförderung
Betriebliches Ausfallmanagement
Bis zu 34 freie Tage für Ihre Erholung
Corporate Benefits
Fitbase
Fort- und Weiterbildung
Franziskanischer Perspektivwechsel
Gehaltsvorschuss
Hansefit
Heiligabend ganzer Feiertag
Job-Sharing
JobRad
Kinder- und Ferienbetreuungszuschuss
Massage-Angebote
Rabatte in Stiftungsläden
Silvester ganzer Feiertag
Spirituelle Auszeiten
Verbesserungsvorschläge
Vergünstigtes Mittagessen
Verlässliche Dienstpläne
Weihnachtszuwendung / Jahressonderzahlung
Zukunftssicherer Job

Für Sie setzen wir uns ein – von A bis Z. Jetzt mehr erfahren und bewerben
stiftung-st-franziskus.de/karriere/ihre-vorteile

Arbeiten für und mit Menschen

Stiftung St. Franziskus

In eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser,

in einer Zeit, in der Ressourcen knapp und der verantwortungsvolle Umgang mit ihnen unerlässlich ist, möchten wir als Stiftung St. Franziskus ein Zeichen setzen.

Daher beleuchten wir in dieser Ausgabe des Franziskusboten das Thema „Ressourcen“ aus verschiedenen Perspektiven. Wir zeigen auf, wie wir uns als Stiftung unserer Verantwortung für Mensch und Umwelt stellen. In allen Leistungsbereichen der Stiftung St. Franziskus – für Kinder und Jugendliche, Menschen mit Behinderung und ältere, pflegebedürftige Menschen – spielen Ressourcen eine zentrale Rolle. Doch es geht uns nicht nur um materielle Ressourcen wie finanzielle Mittel oder Infrastruktur, sondern vor allem auch um menschliche und soziale Ressourcen: um das Wissen, die Erfahrung und die Hingabe unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie um das Vertrauen und die Gemeinschaft mit den Menschen, die wir begleiten.

Ein besonderes Augenmerk legen wir auch auf den schonenden Umgang mit natürlichen Ressourcen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil für unseren Namensgeber, den heiligen Franziskus, die Schöpfung eine besondere Bedeutung hatte. So setzen wir uns für nachhaltige Projekte ein, die sowohl ökologische als auch ökonomische Nachhaltigkeit fördern. Darum fördern wir mit unserem Umweltmanagement das dafür nötige Bewusstsein aller Betroffenen und lassen uns seit 2009 regelmäßig nach dem europaweiten Standard EMAS zertifizieren.
Gerade in der vor uns liegenden Weihnachtszeit wird uns oft bewusst, wie wichtig es ist, sorgsam mit den uns gegebenen Ressourcen umzugehen – sei es mit Rohstoffen, Energie oder den Geschenken der Natur. Oder mit Zeit und Aufmerksamkeit für unsere Nächsten. Weihnachten erinnert uns daran, dass das, was wir geben, nicht immer groß oder teuer sein muss, sondern von Herzen kommen sollte. Mit einem bewussten und achtsamen Umgang können wir sowohl unserer Umwelt als auch unseren Mitmenschen etwas Wertvolles schenken.

Foto: Annette Cardinale

Wir bedanken uns herzlich bei allen, die zu dieser Ausgabe beigetragen haben, und wünschen Ihnen viel Freude und Inspiration bei der Lektüre.

Andrea Weidemann
Vorständin

Stefan Guhl
Vorstand

Wohl-dosiert

Nachhaltigkeit und Umweltschutz bedeuten kein Zurück in die Steinzeit. Sondern einen zeitgemäßen, verantwortungsvollen Umgang mit Ressourcen. Es ist ein Austarieren zwischen dem Notwendigen und dem Verzichtbaren. Denn in einem herrscht Übereinkunft: Unsere Erde verträgt keine grenzenlose Verschwendung mehr. Deshalb denkt und handelt die Stiftung St. Franziskus in allen Bereichen nachhaltig. Ein Musterbeispiel dafür liefern die Hauswirtschaftsbereiche in den Einrichtungen der Stiftung. Der Franziskusbote schaute in den Waschstationen und Reinigungsbereichen in Heiligenbronn vorbei.

Text: Martin Cyris Fotos: Annette Cardinale

„Morgens um sieben ist die Welt noch in Ordnung.“ Jeder kennt dieses geflügelte Wort, das sich durch die gleichnamige Familienkomödie in unserem Sprachschatz festgesetzt hat. Wer kann nicht ein Lied von diesem Spruch singen?
Morgens um kurz nach sieben. Um diese Zeit ist innerhalb weniger Minuten schon ordentlich Bewegung in den Arbeitstag von Birgit Brehm gekommen. Die Teamleiterin im Referat Ernährung und Hauswirtschaft in Heiligenbronn koordiniert die Einsatzpläne der knapp 50 Mitarbeitenden in der Hauswirtschaft: Reinigungskräfte und die Mitarbeitenden in den Waschstationen in Heiligenbronn. Nahezu täglich plant Birgit Brehm um. Und zwar so zügig wie möglich. Urlaub, krankheitsbedingte Ausfälle, Unvorhergesehenes – der Betrieb muss trotzdem laufen.

Denn bei aller Nachhaltigkeit: Nachlässigkeit gilt nicht. Also muss Birgit Brehm das Personal „eigentlich jeden Tag“ neu einteilen. Man mag in einem umweltbewussten Haushalt auf manches verzichten und einsparen können. Aber an Sauberkeit wird in den Einrichtungen der Stiftung St. Franziskus nicht gespart. Denn sie trägt einerseits zu einem guten Gefühl aller bei. Andererseits ist sie auch eine Notwendigkeit in Sachen Gesundheit und Hygiene.
Apropos einteilen: Der gelungene Spagat zwischen Umweltbewusstsein und Reinheit ist immer auch eine Frage der richtigen Dosierung. Und zwar im wahrsten Sinne.

Im Erdgeschoss von Haus Pauline etwa befindet sich eine eigene Waschstation für die vier Wohnungen, in denen Menschen mit Behinderung leben. Die drei Waschmaschinen im sogenannten Schmutzraum sind Geräte, die diese Bezeichnung im doppelten Sinne verdienen. Die stehtischhohen Profi-Edelstahl-Frontlader sind mittels Schläuchen mit einem Dosiersystem verbunden. Die Waschmittel werden der Maschine vollautomatisch eingeflößt, auf den Milliliter genau. Nicht zu wenig, nicht zu viel. „Viel hilft viel, das war gestern“, erklärt Sonja Herre, Abteilungsleiterin in

der Hauswirtschaft für die Region Heiligenbronn, „Chemie und Gefahrstoffe werden auf das Nötigste reduziert.“ Weichspüler werden in allen Wäschereien erst gar nicht verwendet – „das erledigt der Trockner“, so Sonja Herre.

Am höchsten sind die Wäscheberge am Montagmorgen. Die Kleidung der derzeit 22 Bewohnerinnen und Bewohner von Haus Pauline wird vor Ort gewaschen. Überwiegend bei 40 Grad, um keine unnötige Energie zu verbrauchen. Lappen und stärker verschmutzte Artikel, zum Beispiel Inkontinenzwäsche, bei 60 Grad. Die sogenannte Flachwäsche wiederum erledigt ein externer Dienstleister. Also Bettwäsche, Handtücher, Waschlappen sowie die Leibwäsche, auch als „Unterwäsche“ bekannt.

Die externe Wäscherei nimmt einen Teil der Arbeit ab, doch anschließend muss die Wäsche noch verteilt werden. Dienstags und freitags kommen die Lieferungen. Meistens um die 200 Kilogramm. „Der Rekord lag mal bei 245 Kilo“, lacht Suzanne Baumgärtl, die an diesem Vormittag zwischen den Räumen in der Wäscherei pendelt. Die Zimmer mit den Aufschriften „Schmutzwäsche“ und „Sauberwäsche“ sind sauber voneinander getrennt, dass sich auch bloß kein schmutziges Wäschestück in den Raum mit den porentief reinen Textilien verirrt.

Der gelungene Spagat zwischen Umweltbewusstsein und Reinheit ist immer auch eine Frage der richtigen Dosierung.

Und damit anschließend auch jedes Kleidungsstück zu seinem rechtmäßigen Besitzer und seiner rechtmäßigen Besitzerin zurückfindet, sind sämtliche Teile mit Namen versehen. Auch jede Socke. Und trotzdem verschwindet hin und wieder mal eine. Ein Mysterium, das jeder Haushalt kennt und auch in den Wäschereien der Stiftung so manches Rätsel aufgibt. Manche von ihnen kommen nie zurück. Im Gegensatz zu den Plastikkanistern, in denen sich Wasch- und Desinfektionsmittel befinden. Sie sind einem Rückgabesystem angeschlossen und gehen wieder zurück an den Abfüller. Solch ein Kreislaufsystem ist eine saubere Sache.
Ein Rätsel stellt auf den ersten Blick auch das nachhaltige System mit den Bodenwischern dar. Nachdem diese zuerst maschinell gewaschen wurden, werden sie anschließend in einer Lösung getränkt, in einer Box übereinandergelegt und

den Wohnungen übergeben. Jeder Wohnung ist eine eigene Hauswirtschaftskraft zugeordnet. Die Reinigungslösung der Lappen enthält verdünntes Wasserstoffperoxid. Es reinigt und desinfiziert.

In den Wohngruppen selbst gibt es einen Desinfektionsmittelplan für Reinigungs- und Desinfektionsplan für die Räumlichkeiten und Geräte und einen Hautschutzplan für die Hände. „Nicht jeder kann nach Gutdünken desinfizieren“, erklärt Sonja Herre. Der Plan gilt standortübergreifend in allen Einrichtungen der Behindertenhilfe der Stiftung. An dieser Stelle sei erwähnt, dass die sparsame Verwendung von Ressourcen – wie Wasser und Energie – aber auch von chemischen Stoffen in allen Einrichtungen und an allen Standorten der Stiftung St. Franziskus selbstverständlich ist.

Das Wasserstoffperoxid, das übrigens in geringfügigen Mengen auch von Lebewesen unter anderem zur Desinfektion produziert wird, kennt manch eine Leserin oder manch ein Leser am ehesten vom Haarefärben beim Friseur. Oder vom Bekämpfen stark verschmutzter Weißwäsche. Noch härtere Geschütze fahren jene auf, die zu Chlorbleiche greifen. Schnell wirksam, aber nicht unbedingt die hohe Schule der Nachhaltigkeit. Die Wäschereien der Stiftung verzichten deshalb gänzlich darauf. Selbst montagmittags, wenn die Metzger und Fleischer der Stiftung aus dem stiftungseigenen Schlachthaus am Brambach zurückkommen. Die Hauswirtschafterinnen wissen, dass es wichtig ist, Flecken möglichst frisch und ausreichend lang in kaltem Wasser einzuweichen. Weshalb die Weißwäsche aus der Bäckerei und der Metzgerei, sowie von den Küchenkräften und den Verkäuferinnen aus den Läden der Stiftung immer so piekfein aussieht. Dazu tragen darüber hinaus nicht nur die Bügeleisen in der Hauswirtschaft bei, sondern auch Praktikantinnen und Praktikanten sowie Auszubildende. Sie haben eine Sinnes- oder Lernbeeinträchtigung. Die Azubis unter ihnen werden zur Fachpraktikerin beziehungsweise zum Fachpraktiker Hauswirtschaft ausgebildet. Die Hauswirtschafterinnen beweisen Geduld und Fingerspitzengefühl im Umgang. Menschliche Tugenden mit Nachhaltigkeitseffekt, denn auch in der Hauswirtschaft ist Personal immer schwieriger zu bekommen.

Die Arbeitskleidung wird zudem nach einem altbewährten Prinzip gewaschen, das da lautet: „Wenn die Maschine voll ist“. Spart Energie, Wasser und Waschmittel. Und damit nicht zuletzt auch Geld. Was den Schluss zulässt, dass Nachhaltigkeit bisweilen zu Unrecht mit Sparsamkeit oder sogar Geiz verwechselt wurde. Die schwäbische Hausfrau und der schwäbische Hausmann waren einfach ihrer Zeit voraus und frühe Pioniere für mehr Nachhaltigkeit.

Wenn es um Erfindergeist und neue Ideen geht, ist man im deutschen Südwesten ohnehin ganz weit vorne. Weshalb die Stiftung St. Franziskus in den vergangenen Monaten zwei Roboter angeschafft hat. Einen Reinigungs- sowie einen Serviceroboter. Beide Blechkameraden sollen dabei helfen, Ressourcen einzusparen. Und das geht folgendermaßen: Der Reinigungsroboter arbeitet ebenfalls mit einem Dosiersystem. Er verbraucht also nicht unnötig viel Reinigungsmittel, zudem ist er strom- und wassersparend. Zur Nachhaltigkeit gehört auch ergonomisches Arbeiten für die Mitarbeitenden. Auch das garantiert der Apparat, der derzeit im Altenzentrum St. Josef in Spaichingen im Einsatz ist. Der Serviceroboter wiederum verrichtet seine Dienste im Altenzentrum St. Anna in Tuttlingen. Der Sinn dahinter: Personal ist knapp, mit dem Roboter kann wertvolle Zeit eingespart werden. *(siehe Bericht auf Seite 54)*

Technik ist – neben dem gesunden Menschenverstand – eine wichtige Komponente im Umweltschutz und in Sachen Nachhaltigkeit. Wo sie unterstützt, kommt sie wohlüberlegt zum Einsatz, nach Abwägen aller wichtigen Faktoren wie Rentabilität und Ressourcenverbrauch. Mal sehen also, was die Zukunft an Neuerungen noch bringen mag. Vielleicht einen Socken-Suchroboter? Abhängig von der verloren gegangenen Menge an Socken, wäre er ökologisch und ökonomisch sinnvoll und nachhaltig. Und die freundlichen Damen in der Hauswirtschaft könnten sich den Korb mit den einzelnen Socken, die dort auf ihren Partner warten, „einsparen“. Aber Spaß beiseite: An vielen Stellen leisten Altbewährtes und fleißige Hände immer noch den wirksamsten Umweltschutz.

Ressourcen

Technik ist – neben dem gesunden Menschenverstand – eine wichtige Komponente im Umweltschutz und in Sachen Nachhaltigkeit.

Achtsamkeit

Ressourcen sind die Basis für ein nachhaltiges und erfülltes Leben – sowohl im Außen als auch im Inneren. Dabei geht es nicht nur um den achtsamen Umgang mit natürlichen Ressourcen wie Wasser, Bodenschätzen oder Energie, sondern auch um den bewussten Einsatz unserer persönlichen Kräfte: Zeit, Energie und innere Balance. Unser positiver Umgang damit prägt unser eigenes Wohlbefinden und das künftiger Generationen, weil sie eine lebenswerte Umwelt antreffen. Mitarbeiterinnen der Stiftung berichten über ihren Umgang mit diesen wichtigen Ressourcen.

Text: Jonas Ramm,
Selina Reule
Fotos: Annette Cardinale

Sandra Bantle (46), Referat Kommunikation:
Im Frühjahr 2020 begann ich, tief in die Welt der Permakultur einzutauchen. Die Grund-Ethiken „Sorge für die Menschen, sorge für die Erde, teile gerecht und häufe keine Überschüsse an“, beschreiben eine Lebensphilosophie, die jede Faser des Alltags durchdringt. Mir wurde immer klarer, dass wir bei uns selbst beginnen müssen, damit sich im Außen etwas ändert. Das bedeutet, nicht nur mit unserer Umwelt, sondern auch mit unseren eigenen Ressourcen wie Zeit, Energie und Kraft achtsam umzugehen. Wir sollten Bäume pflanzen, wo immer es möglich ist und aufforsten, was geht! Ökologische Vielfalt schaffen statt Schotterwüsten anlegen, Dinge wiederverwenden und recyceln statt wegwerfen und dann neu kaufen und – vor allem – die kommenden Generationen schulen. Wenn es nach mir ginge, wäre Permakultur ein festes Unterrichtsfach an allen Schulen. Die Kinder können Botschaften nur dann in die Zukunft tragen, wenn sie selbst einen ressourcenschonenden Umgang mit Mutter Erde von klein auf erfahren und erlebt haben.

„... ein Kompass für ein Leben im Gleichgewicht mit mir selbst, meinen Mitmenschen und der Umwelt.“

— Selina Rapp

Selina Rapp (30), Personalentwicklung:
In unserer schnelllebigen Zeit ist es wichtiger denn je, kleine Pausen in den Alltag einzubauen. Yoga bietet dabei eine wunderbare Möglichkeit, Körper, Geist und Seele in Einklang zu bringen. Diese enge Verbindung ist entscheidend, um eine innere Balance zu finden, diese aufrechtzuerhalten und zu bewahren. Durch die Kombination von bewusster Atmung – Atmen bedeutet Leben – und den Asanas, den körperlichen Übungen, wird der Körper nicht nur mobilisiert, gedehnt und gestärkt, sondern auch der eigene Energiefluss angeregt. Damit können Dysbalancen ausgeglichen werden und ein harmonisches Gleichgewicht entsteht. Mir geht es dabei vor allem darum, Raum im Körper und im Geist zu schaffen sowie Leichtigkeit zu kreieren.

Für mich persönlich ist Yoga längst ein täglicher Begleiter geworden. Yoga als wundervoller Kompass für ein Leben im Gleichgewicht mit mir selbst, meinen Mitmenschen und der Umwelt. Kleine Atemübungen oder Einheiten auf der Yogamatte finden (fast) täglich ihren Platz. Auch kurze Meditationen helfen mir, wenn der Alltag zu fordernd wird. Diese Erfahrung gebe ich gerne in Kursen, Workshops oder Events an meine Yogis weiter. Yoga stärkt die wertvollen Ressourcen von Körper, Geist und Seele und trägt dazu bei, ein erfüllteres und gesünderes Leben zu führen. Frei nach der Yogaphilosophie glaube ich daran, dass man bereits alles in sich hat und Yoga dabei hilft, dies wiederzuerkennen.

bewusst sein

„Es ist wichtig, ein Bewusstsein für die Herkunft und die Lebensdauer der Produkte zu entwickeln, die wir konsumieren."

— Hildegard Härtel

Hildegard Härtel (66), Teamleiterin Hauswirtschaft
In der heutigen Zeit ist der Verbrauch von Gütern oft von einer verschwenderischen Ader geprägt. Ich erinnere mich an eine Zeit, in der Dinge repariert und wiederverwendet wurden. Möbel wurden geerbt oder bewusst eingekauft, und Kleidung war auch gerne mal im Second-hand-Stil genutzt. Diese Haltung schien nicht nur praktischer, sondern auch nachhaltiger zu sein.
Heute jedoch beobachte ich wie – nicht nur die jüngere – auch meine Generation in einem ständigen Kreislauf des Konsums gefangen ist. Die Verfügbarkeit von Produkten ist überwältigend und die Werbung suggeriert, dass wir immer das Neueste und Beste haben müssen. Elektrogeräte, Möbel und Textilien werden oft nach kurzer Zeit ersetzt, weil sie nicht mehr „in" sind oder weil wir einfach Lust auf etwas Neues haben. Diese Mentalität führt nicht nur zu einer enormen Ressourcenverschwendung, sondern auch zu einer Belastung unserer Umwelt.
Ich frage mich oft, wie wir diesen Trend umkehren können. Es ist wichtig, ein Bewusstsein für die Herkunft und die Lebensdauer der Produkte zu entwickeln, die wir konsumieren. Nachhaltigkeit sollte nicht nur ein Schlagwort sein, sondern eine Lebensweise. Ich versuche, bewusster zu konsumieren – „bewusst" ist ein gutes Stichwort. Denn auch bewusstes Wegwerfen sollte immer im Fokus bleiben. Ich stelle mir immer die Frage „Ist der Gegenstand noch funktional einwandfrei?". Wenn ich mit „Ja" antworten kann, dann bleibt er weiterhin in Verwendung.
Es liegt an uns, die Verantwortung für unseren Konsum zu übernehmen und die Ressourcen, die uns zur Verfügung stehen, zu schätzen. Nur so können wir eine nachhaltige Zukunft für die kommenden Generationen sichern.

Verantwortung

Birgit Illmer-Rapp (60), Hauswirtschafterin
In den letzten Jahren habe ich viel über den Umgang mit unseren Ressourcen nachgedacht, insbesondere in der Landwirtschaft und der Lebensmittelindustrie. Die Art und Weise, wie wir Tiere behandeln und welche Rolle sie in unserem Ernährungssystem spielen, ist für mich ein zentrales Thema. Ich habe erkannt, dass wir nur so viel von einer Ressource verbrauchen sollten, wie die Natur ausgleichen kann. Dies gilt nicht nur für Pflanzen, sondern auch für Tiere. Die industrielle Tierhaltung hat oft verheerende Auswirkungen auf die Umwelt. Sie verbraucht enorme Mengen an Wasser, Land und Futter, während gleichzeitig Treibhausgase freigesetzt werden. Diese Erkenntnisse haben mich dazu gebracht, meine eigene Ernährung zu hinterfragen. Ich habe begonnen, mehr pflanzliche Lebensmittel in meinen Speiseplan zu integrieren und mich mit vegetarischen und veganen Optionen auseinanderzusetzen. Dabei ist mir wichtig, dass ich niemanden bekehren möchte. Jeder Mensch hat seine eigenen Gründe und Umstände, die seine Entscheidungen beeinflussen.

Ich glaube, dass ein bewussterer Umgang mit Lebensmitteln und eine Reduzierung des Fleischkonsums nicht nur der Umwelt zugutekommt, sondern auch das Wohl der Tiere fördert. Es geht nicht darum, alles aufzugeben, was wir lieben, sondern darum, achtsamer zu sein und die Balance zwischen Genuss und Verantwortung zu finden. Letztendlich liegt es an uns, die richtigen Entscheidungen zu treffen und die Ressourcen, die uns die Natur bietet, nachhaltig zu nutzen.

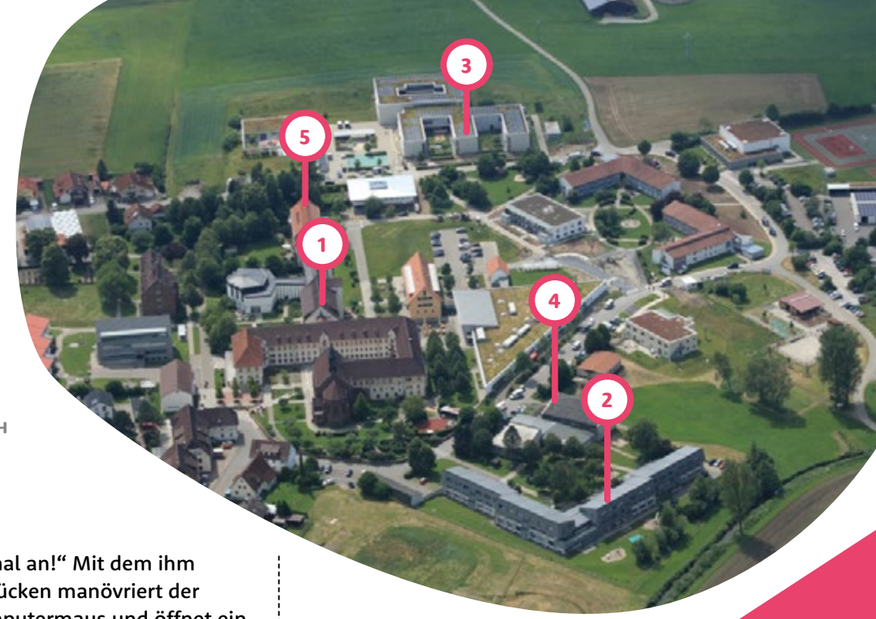
Ressourcen

ChancenReich

Herzlich willkommen

„Campus Leben“ – ein Bauvorhaben in dieser Dimension gab es innerhalb der Stiftung St. Franziskus noch nicht. Weder was die Kosten noch die Umgestaltungen auf dem Gelände in Heiligenbronn betrifft. Das so aufwendige wie notwendige Projekt wird Schülerinnen und Schülern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Hörsehbehinderung, Blindheit und Taubblindheit mehr als nur einen neuen Raum zur Entfaltung bieten. Denn Campus Leben wird ein vielfältig konzipierter Ort zum Lernen, Spielen, Sich-Entwickeln und Miteinander-Sein. Kurz: Ein Ort voller Chancen und Möglichkeiten.

Text: Martin Cyris
Fotos: Stiftung St. Franziskus, Architekturbüro Robert Naegele, Björn Hänssler



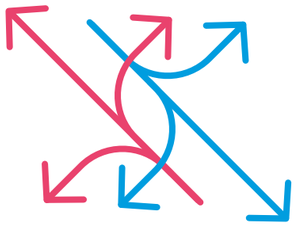
1 — Kloster Hauptgebäude
2 — Haus Bonaventura
3 — Schulgebäude St. Benedikt
4 — alte Sport- bzw. Schwimmhalle
5 — Haus Maria Hilf

Foto: Heinz Maier, Luftbild Brugger GmbH

„Schauen Sie sich das mal an!“ Mit dem ihm eigenen Hang zum Entzücken manövriert der Schuldirektor seine Computermaus und öffnet ein Video. Auf dem PC-Bildschirm erscheint ein hellblonder Junge. Das Video zeigt den achtjährigen Marvin *(Name geändert, d. Red.)*, wie er sich zielstrebig in einer sanitären Anlage im Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum Sehen (SBBZ Sehen) in Heiligenbronn orientiert. Die verschmitzte Vorfreude von Dietmar Stephan, Direktor des SBBZ Sehen, sollte halten, was sie versprach. Denn das Besondere an diesem Clip: Marvin kann weder sehen noch hören – er ist von Geburt an taubblind. Sein Zugang zur Welt besteht hauptsächlich aus seinem Tastsinn. Und doch brauchte er nur wenige Monate, um diesen Raum zu erkunden und sich darin zurechtzufinden. Für ein achtjähriges Kind mit Taubblindheit eine verblüffend schnelle Entwicklung. Zumal Marvin, bis er ins SBBZ Sehen kam, keine ausreichende und individuell angepasste Förderung erhalten hatte. Auch nicht in Sachen Orientierung und Mobilität. Mehr noch, bis zu seiner Einschulung mit sechs Jahren war er aufgrund fehlender Förderung nicht ins Stehen und Laufen gekommen.
Dieses Musterbeispiel macht auf eindrucksvolle Weise deutlich, wie wichtig es ist, dass Menschen mit Taubblindheit oder Hörsehbehinderung in einer geeigneten Umgebung von Fachleuten individuell betrachtet und gefördert werden *(siehe dazu auch Bericht auf Seite 58)*. Erst dann nämlich können sie ihre Potenziale entfalten. Von außen gesehen mögen es oft nur kleine Schritte sein. Doch für die betreffenden Menschen ist jeder Schritt wie ein Quantensprung für die weitere Entwicklung – auf ihrem Weg zu mehr Teilhabe, auf dem Weg ins Leben.

Wegweisend

Einen weiteren wegweisenden Schritt unternimmt derzeit auch die Stiftung St. Franziskus. Und es ist ein gewaltiger: „Campus Leben“, so der Name des Projekts. Man könnte es etwas nüchtern als „Schulerweiterungsbau“ für das SBBZ Sehen bezeichnen, was es auch tatsächlich ist. Doch Campus Leben bietet künftig einerseits eine Vielzahl an Chancen und Möglichkeiten für die Menschen. Zumal in einer auf die besonderen Bedürfnisse zugeschnittenen, hoch spezialisierten Umgebung. Mit einem weiterentwickelten didaktisch-methodischen Konzept, das den Schülerinnen und Schülern das Lernen erleichtern soll. Andererseits werden dem Projekt diverse Umgestaltungen und Umbauten auf dem Gelände der Stiftung in Heiligenbronn vorausgehen.
Abrisse sind vonnöten: die bereits seit Längerem leerstehende Schwimmhalle (in der Abbildung unter 4), eventuell auch das Haus Bonaventura (2), in dem derzeit das Internat untergebracht ist. Diese Notwendigkeit werden weitere baufachliche Untersuchungen ergeben. Womöglich würde dieses dann in das Hauptgebäude des Klosters (1) verlegt, wo aktuell noch die Franziskanerinnen wohnen. Dieser Trakt müsste dann in jedem Fall saniert werden, auch energetisch.
Seit geraumer Zeit ist die Verlegung des Wohnbereichs der Schwestern in das Haus Maria Hilf (5) im Gespräch.



Als relativ sicher gilt der Bau einer neuen, mit nicht fossilen Brennstoffen betriebenen Energiezentrale in der Nähe der Sportplätze. Weil die Stiftung CO_2-Emissionen weiterhin reduzieren und in wenigen Jahren Klimaneutralität erreicht haben möchte. Unter anderem müssen dafür neue Fernwärmeleitungen verlegt werden. Auch deshalb braucht es ein Verkehrskonzept mit einer Umfahrung der bisherigen Hauptzufahrtsstraße. Hinter dem künftigen Energiehaus wäre dann noch Platz für ein neues Parkdeck.

Zeit und Räume

Diese Umgestaltungen erst ebnen dem Campus Leben den Weg. Die jedoch zweifelsohne erforderlich sind. Sowohl die Zahl der Schülerinnen und Schüler stieg in den vergangenen Jahren spürbar an, als auch deren Bedarfe. Es kamen vermehrt junge Menschen mit komplexeren Beeinträchtigungen und Taubblindheit oder Hörsehbehinderung nach Heiligenbronn. Und nicht zuletzt aufgrund des Ansehens der Behindertenhilfe der Stiftung St. Franziskus, mit ihren fachlich versierten Fachkräften, wuchs auch das Einzugsgebiet, aus dem die jungen Schülerinnen und Schüler stammen.
Derzeit verteilt sich das SBBZ Sehen in Heiligenbronn auf mehrere Gebäude. Darunter das Schulgebäude St. Benedikt (3), das 2012 fertiggestellt wurde. Dort teilt es sich die vorhandenen Räume mit dem SBBZ Hören. Beiden Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren stehen dort Klassenräume zur Verfügung. Es werden Kinder beschult und gefördert, bei denen entweder einer der beiden Sinne beeinträchtigt ist oder beide. Außerdem Kinder und Jugendliche mit zusätzlichem Förderbedarf in den Bereichen geistige und körperliche Entwicklung.
Schon mit Fertigstellung von St. Benedikt machte sich ein erhöhter Raumbedarf bemerkbar. Weshalb die Stiftung bereits 2017 beim Regierungspräsidium Freiburg ein Raumprogramm in die Wege leitete. Vier Jahre später wurde das nun vorliegende Raumprogramm durch die Behörde final genehmigt, woraufhin das Projekt, das zuerst noch als „Schulerweiterungsbau“ lief, in die sogenannte Phase 0 eintreten konnte.

Dieser Begriff bezeichnet jenen Abschnitt, in dem darüber nachgedacht wird, was und wie für wen gebaut werden soll. Bevor überhaupt näher an Kalkulationen, Zeitrahmen und Kosten gedacht wird. Also eine Vor-Planungsphase, in der die Karten neu gemischt werden. Und in der im Fall von Campus Leben aus pädagogischer Sicht eruiert wurde, welcher Raumbedarf für das SBBZ Sehen besteht. So, dass die neuen Schulräume das Lernen unter aktuellen lerntheoretischen Vorrausetzungen und organisatorischer Sicht begünstigen. Also das „Wie“.
Dazu holte die Stiftung unter anderem mit Otto Seydel einen renommierten Schulbauexperten mit ins Boot. Otto Seydel gilt als Schulreformer und ist Gründer des Instituts für Schulentwicklung. Denn nicht nur Grundstücksfläche ist wertvoll und begrenzt, sondern auch die Raumfläche innerhalb von Schulbauten. Sie will bestmöglich organisiert werden. Zusammen mit den Pädagoginnen und Pädagogen der Stiftung wurde ein sogenanntes Cluster-Modell *(cluster = englisch für Verbund, d. Red.*) entwickelt. Es bildet ab, welche Flächen für welche Nutzung vorgesehen sind. Und – ganz entscheidend – wie sie zueinander in Verbindung stehen.

Das Cluster-Modell bildet ab, welche Flächen für welche Nutzung vorgesehen sind und wie sie zueinander in Verbindung stehen.

Vorentwurf
Architekturbüro Robert Naegele

Arbeitsmodell
Dipl. Ing. Robert Naegele
Freier Architekt
Architekturbüro Robert Naegele

Ein Ort mit multiplen Möglichkeiten zum Lernen, zur individuellen Entwicklung und zum Miteinander-Sein: Ausgestattet mit Akustikdecken, einer blendfreien Lichttechnik sowie akustischen, visuellen und sensorischen Signal- und Leitsystemen.

Stabiles Fundament

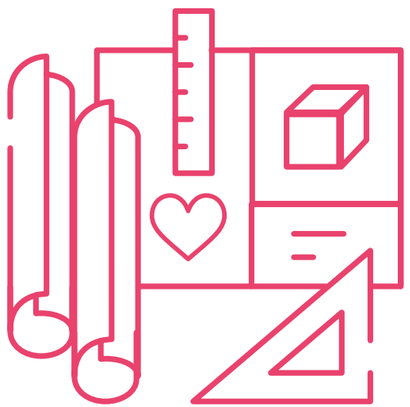
Das ermöglicht nicht nur eine ideale Nutzung der Fläche, es stellt auch eine vielschichtige Lern- und Lebenswelt her. Einen Ort mit multiplen Möglichkeiten zum Lernen, zur individuellen Entwicklung und des Miteinander-Seins. Mit Räumen zum gemeinsamen Lernen genauso wie Räume zur individuellen Förderung, Rückzugsorte genauso wie Aufenthaltsorte. Für ein inklusives Miteinander von verschiedenen Altersklassen und Gruppen. Der Schulkindergarten soll dort genauso einen Platz finden wie die Tagesgruppen für junge Menschen in der Ganztagesbetreuung. Ein Dunkelraum ist vorgesehen, Räume für die Diagnostik, Matsch- und Motorikraum. Und all das in einer angepassten Umgebung mit bedarfsgerechter Ausstattung: Dazu gehören Akustikdecken, eine blendfreie Lichttechnik sowie akustische, visuelle und sensorische Signal- und Leitsysteme.
Ein solches Projekt muss freilich auf einem stabilen Fundament stehen. Sowohl finanziell als auch fachlich – und erst recht baulich. Für den Campus Leben gilt das im wahrsten Sinne. Denn er wird aller Voraussicht nach auf speziellen Säulen, sogenannten Rüttelstopfsäulen, errichtet werden. Schon St. Benedikt wurde auf solchen Pfeilern gebaut. Denn durch die nahe Eschach ist der Untergrund vergleichsweise weich und feucht. Unter der alten Schwimmhalle befindet sich deshalb seit Jahrzehnten nicht zufällig eine Grundwasserabsenkungsanlage. Erst wenn die Halle abgerissen ist, können die Fachleute entscheiden, ob die Anlage verbleiben kann. Oder welche alternativen Maßnahmen das Gebäudefundament trocken halten werden.
Apropos trocken: Bei dem zur Verfügung stehendem Bauplatz, ragt ein kleiner Teil des Neubaus in eine Hochwasserzone mit der Spzifizierung „HQ100“. Sprich, alle einhundert Jahre muss mit einem Hochwasser gerechnet werden, das diesen Gebäudeabschnitt erreicht. Damit der Bauantrag genehmigt wird, muss Campus Leben gegen diese Eventualität gerüstet sein. Zusammen mit einem externen Fachingenieurbüro hat Michael Wühr, Architekt der Stiftung St. Franziskus, eine bauliche Lösung entwickelt.
Er selbst wird noch während der voraussichtlichen Bauphase in den Ruhestand gehen. Ist Campus Leben daher für ihn so etwas wie ein Grande Finale nach dann über 20 Jahren Betriebszugehörigkeit? „Bevor ich zur Stiftung kam, hatte ich sehr kostenintensive Projekte betreut. Aber es ist definitiv das komplexeste“, resümiert Michael Wühr, es sei nun sehr viel Erfahrung gefragt. Nach wie vor verleihe die Tatsache, für Menschen mit besonderen Bedarfen zu bauen und diese auch täglich auf dem Stiftungsareal zu erleben, einen besonderen Antrieb.

Sinnvolles kostet extra

Hochbetrieb herrscht also in jedem Fall schon seit geraumer Zeit hinter den Kulissen und lange bevor der erste Bagger anrollen wird. Derzeit wird eine umfassende Kostenberechnung erstellt. Allein hierfür sind 17 spezialisierte Fachbüros beschäftigt – vom Statiker und Bauphysiker über Hydrologen und Brandschutzexperten, bis hin zu Elektro- und Verkehrsplanern. Das Ergebnis der Berechnung wird voraussichtlich im kommenden Frühjahr vorliegen. Die vorläufige Kostenschätzung für alle Projekte, die mit dem Campus Leben zu tun haben, belaufen sich derzeit auf rund 30 Millionen Euro. Allerdings kann momentan niemand abschätzen, wie sich Baukosten in den kommenden Jahren entwickeln werden.
Für Sozialunternehmen wie die Stiftung St. Franziskus eine sehr herausfordernde Situation. Denn einerseits ist die Nachfrage an Schul- und Betreuungsplätzen hoch. Er würde „lieber heute, als morgen“ in das neue Schulgebäude einziehen, befindet etwa SBBZ Sehen Direktor Dietmar Stephan, so dringend sei der Raumbedarf. Andererseits ist das Errichten neuer sozialer Einrichtungen nicht nur aufgrund der Mühlen in der Bürokratie ein schwieriger Prozess. Auch die Bedingungen für die Refinanzierung einer solchen Schule – einer sogenannten privaten Ersatzschule – sind alles andere als auskömmlich und erschweren die Umsetzung.
So werden beispielsweise die Zuschüsse des Landes für den Schulhausbau erst nach der Inbetriebnahme ausbezahlt. Und zwar nicht alles auf einmal, sondern über 10 Jahre verteilt. Die Ausgaben selbst fallen aber natürlich schon in der Bauphase an. Auch die ergänzende Refinanzierung setzt erst mit Inbetriebnahme über die Entgelte der Eingliederungshilfe ein und ist mit großen Unsicherheiten verbunden. „Das bietet uns wenig Spielraum, im Gegenteil wir müssen sehr genau hinschauen, ob wir das auch wirklich stemmen können“, erklärt Andrea Weidemann, Vorständin der Stiftung St. Franziskus. Das Unternehmen müsse in großem Umfang vorfinanzieren. Und weiter: „Die bestmögliche Entfaltung und die Teilhabe von Menschen mit Behinderung setzt eine bedarfsgerechte Förderung und individuelle Betreuung voraus“, so Weidemann, „die Realisierung von Campus Leben ist uns daher ein sehr wichtiges Anliegen.“

Das Errichten sozialer Einrichtungen wird durch die Bedingungen zur Refinanzierung deutlich erschwert.

Es ist als ein außerordentlich großer Segen zu bezeichnen, dass die Stiftung im Frühjahr 2024 eine Großspende erhalten hat: Die Hildegard-und-Katharina-Hermle-Stiftung spendete fünf Millionen Euro für das innovative Projekt. Die bislang größte Einzelspende für die Stiftung stellte gleichzeitig einen entscheidenden finanziellen Anschub dar, um die Planungen weiter vorantreiben zu können. Stefan Guhl, Vorstand des Sozialunternehmens, bezeichnete die Zuwendung deshalb als „Grundstein, um in das bedeutungsvolle Projekt zu investieren.“ Die Stiftung werde weiterhin ein aktives Fördermittelmanagement betreiben, um etwa die unverzichtbaren Sonderausstattungen realisieren zu können, welche durch die öffentliche Hand nicht refinanziert werden. Spenden seien gut investiertes Geld: „Bei uns kommen sie direkt und ohne Umwege den betreuten Menschen zugute“, so Stefan Guhl.
Der finanzielle Anschub ist also erfolgt, der fachliche Schub arbeitet ohnehin schon wie am Schnürchen: „Obwohl Campus Leben ein unglaublich komplexes Projekt ist, erweist sich der Ablauf als ein hoch professionelles Miteinander“, fasst Schuldirektor Dietmar Stephan zusammen, „es ist ein wirklich tolles Team, in dem alles ineinander greift und alle an einem Strang ziehen.“ Eine Vision hat er auch schon sobald das Gebäude steht: Den Schulhof würde er am liebsten als einen kreativen, einladenden Platz gestaltet sehen, der auch Menschen von außerhalb anlockt: „Ein Ort, an dem Inklusion wie selbstverständlich stattfindet.“ Ein Ort wie ein ChancenReich. •



Das Areal der Stiftung St. Franziskus in Heiligenbronn steht in den kommenden Jahren vor einigen Veränderungen. Die Umstrukturierungen schaffen vor allem Raum für mehr Angebote und mehr Schülerinnen und Schüler des SBBZ Sehen.

„Bei uns kommen Spenden direkt und ohne Umwege den betreuten Menschen zugute.“

— Stefan Guhl

Raum zum Wachsen

Im Haus Vincentia in VS-Schwenningen leben Schwangere und Mütter mit ihren Kindern. Die Frauen befinden sich in schwierigen Lebenssituationen. In der Mutter-Kind-Wohngruppe erfahren sie Begleitung auf dem Weg zu einem selbstständigen und selbstbestimmten Leben. Die Versorgung, Pflege und Erziehung der Kinder stehen zwar an erster Stelle. Doch es sind nicht nur die ganz Kleinen, die im Haus Vincentia wachsen. Es sind auch die Frauen, die sich in diesem Schutzraum entfalten können – indem ihre Stärken gezielt gefördert werden.

Text: Franziska Fischer Fotos: BURKart/Samanta Franjkovic

Nadine *(Name geändert, d. Red.)* sitzt an dem großen Esszimmertisch im Haus Vincentia, vor sich ein Laptop. Aufmerksam klickt sich die 27-Jährige durch Onlineportale mit Wohnungsangeboten. Sie ist auf der Suche nach einer Wohnung. Der ersten eigenen für sich und ihren Sohn Luca *(Name geändert, d. Red.)*. Bald wird sie aus der Mutter-Kind-Wohngruppe ausziehen. Das erste Mal wird sie auf eigenen Beinen stehen. „Morgen Früh muss ich beim Jobcenter anrufen. Ich muss wissen, wie groß und wie teuer die Wohnung sein darf, damit das Jobcenter die Miete übernimmt.“ Das sagt sie wie selbstverständlich, ganz souverän.
Vor ein paar Monaten, in ihrer ersten Zeit im Haus Vincentia, musste sich Nadine noch stark überwinden, überhaupt zum Hörer zu greifen. Damals hatte sie sich immer Begleitung gewünscht, einen Rückhalt. In vielen Lebenssituationen fühlte sie sich zu unsicher. Ganz allein auf sich gestellt zu sein, bereitete ihr ein Gefühl von Angst und Überforderung.

Multiproblemlagen

Nach Lucas Geburt war sie noch umringt von vielen Menschen: ihrer großen Familie, Eltern, Geschwister und Freunde. Vieles wurde ihr in den ersten Monaten im Leben als junge Mutter abgenommen. Nicht nur die Versorgung ihres kleinen Sohns, auch viele weitere Dinge, die eigentlich zum Alltag einer jungen Mutter gehören: die Tagesgestaltung und die Organisation des Haushalts, die Ausgaben sowie der ganze Papierkram für Versicherungen, Ämter und Behörden.
Die jungen Mütter, die im Haus Vincentia wohnen, kommen alle aus herausfordernden Lebensverhältnissen. Häufig gestalten sich diese als das, was man in der Theorie als „Multiproblemlagen“ bezeichnet. Dazu zählen Abhängigkeitserkrankungen, psychische Erkrankungen, Gewalt- und Missbrauchserfahrungen, soziale Ausgrenzung, Straffälligkeit, finanzielle Notlagen, kaum Berufs- oder Ausbildungsaussichten, Wohnungslosigkeit, kognitive Einschränkungen und ganz allgemein die Schwierigkeit, sich im Alltag zurechtzufinden – die Liste ist lang.
Was die meisten aber eint, ist die Tatsache, dass sie in jungen Jahren kein Gefühl für den eigenen Selbstwert und die eigene Selbstwirksamkeit entwickeln konnten. Weil das Elternhaus kein Fundament bot und es an Struktur und Zuverlässigkeit fehlte. Neben Vernachlässigung ist auch das Überbehüten ein Faktor, um jungen Menschen das Gefühl zu geben, nicht für sich selbst sorgen zu können, zu nichts imstande und nichts wert zu sein. Es fehlt dann an Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten.
Die mitunter schonungslosen Einschätzungen der Ämter wirken zusätzlich kontraproduktiv: „Die Mutter schafft es nicht ohne Hilfe“ und „Die Mutter kann allein die Versorgung und die Sicherheit des Kindes

nicht zuverlässig gewährleisten“. Aussagen wie diese begleiten den Einzug der Frauen ins Haus Vincentia. Für manch junge Mutter ist die stationäre Maßnahme die einzige Möglichkeit, um den Kindesentzug zu verhindern. Im Klartext: Von eigenen Stärken, Ressourcen und Potenzialen ist vor dem Einzug in eine Mutter-Kind-Wohngruppe häufig nur am Rande die Rede – wenn überhaupt.

Ressourcenorientiert

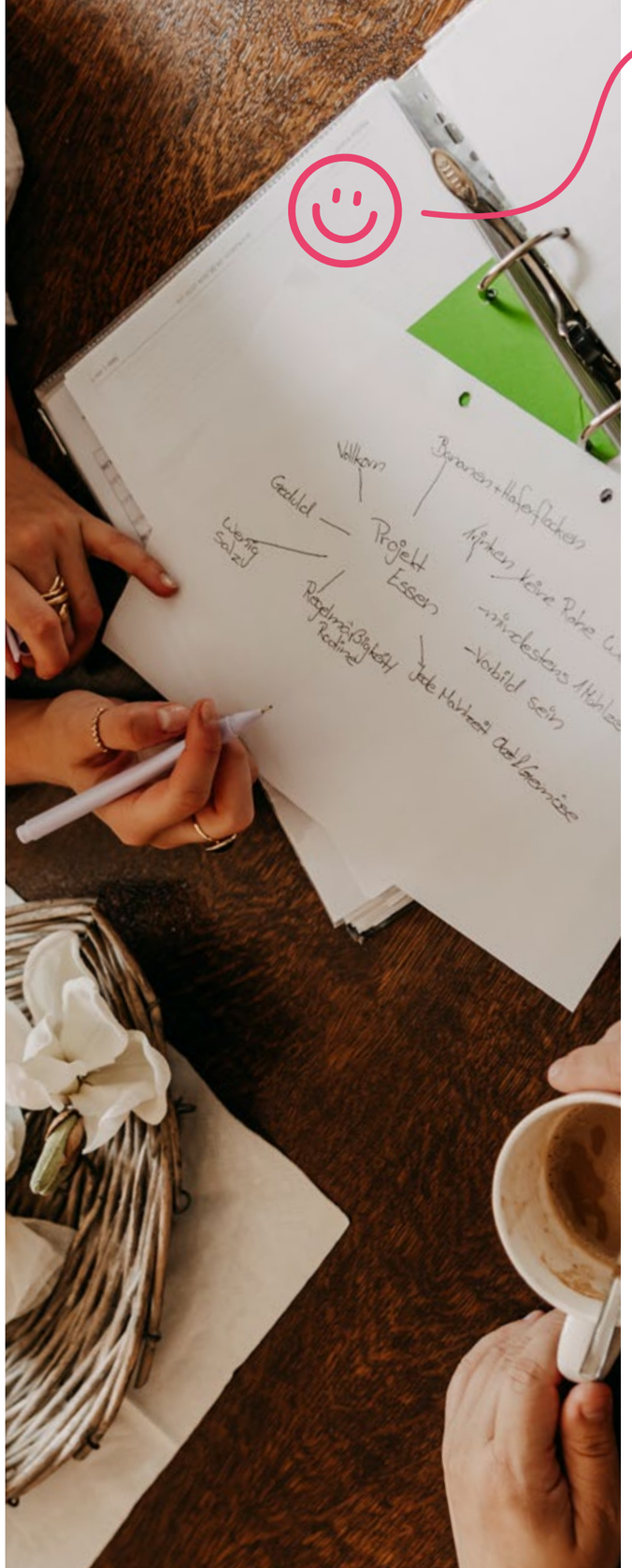
Bei Nadine war es nicht anders. Im Haus Vincentia hatte sie auf einmal die Freiheit, aber auch die Aufgabe, sich um alles selbst zu kümmern. Und somit die Verantwortung dafür. Ein ungewohntes Gefühl und eine neue Situation, die Frauen wie Nadine viel Mut, Kraft und Durchhaltevermögen abverlangt.
Das übergeordnete Ziel in den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung St. Franziskus gilt auch im Schwenninger Mutter-Kind-Haus: Die Mütter sollen die notwendige Unterstützung bekommen, um nach dem Auszug ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben führen zu können, gemeinsam mit ihrem Kind. Sie sollen also in der Lage sein, Bedingungen zu schaffen, in denen die Bedürfnisse des Kindes für eine altersgerechte Entwicklung erfüllt werden. Sprich, körperliche und emotionale Versorgung genauso wie Schutz und Rückhalt.
Das sogenannte ressourcenorientierte Arbeiten liefert dazu einen wertvollen und zentralen Beitrag. Dabei werden die individuellen Stärken gezielt betont, ausgeweitet und in die Gruppe eingebracht. Auf diese Weise kann so manche Schwäche leichter überwunden und notwendige Fähigkeiten weiter ausgebaut werden. Und auch neue Ressourcen und Stärken entdeckt werden. Wichtige Schritte auf dem Weg zu Selbstbewusstsein und Selbstständigkeit.
Der ressourcenorientierte Zugang zum Menschen beschreibt eine humane Sichtweise: denn jeder Mensch möchte als vollständige Person gesehen und nicht nur auf seine Probleme reduziert werden. Alle Beteiligten wissen sowieso auf irgendeine Art und Weise um die Gründe für den Einzug in eine Mutter-Kind-Wohngruppe. Also wird daran gearbeitet. Doch auch die Betrachtung der individuellen Stärken einer jeden Mutter ist wichtig, um sie ganzheitlich mit allem, was sie mitbringt, zu betrachten. Nur so können Mutter und Kind im Haus Vincentia ankommen, sich wohlfühlen, sich auf Hilfe einlassen. Und irgendwann das Gelernte in den Alltag nach der Maßnahme mitnehmen und umsetzen.

„Wir wollen den Frauen die eigenen Stärken bewusst machen und sie festigen, das vermittelt Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.“

— Meike Walther

Cuisine Nadine

Über solche individuellen Ressourcen und Stärken verfügt natürlich auch Nadine. Beim Kochen und Backen geht sie buchstäblich auf. Schnippeln, rühren und abschmecken machen ihr nicht nur Spaß, die Ergebnisse können sich auch sehen lassen. Es schmeckt nicht nur ihr, sondern auch den anderen Müttern und Mitarbeitenden. Sie probiert gerne Rezepte und eigene Kreationen aus, überlegt sich Essenspläne und Einkaufslisten. Und doch galt es, an dieser Stärke anzuknüpfen und daran zu arbeiten. Denn bei ihrem Sohn fiel es Nadine noch schwer, diese Kreativität auszuleben. So ganz genau weiß sie selbst nicht, wieso. Mit ihrer Bezugsbetreuerin arbeitete sie daran, diese offensichtliche Blockade zu überwinden. Hatte sie Hemmungen, weil bei einer gesunden Ernährung für Kinder Zusätzliches zu beachten ist? Oder weil Lucas Vorlieben stark schwanken, er an einem Tag etwas essen mag und am anderen nicht mehr? Gemeinsam mit ihrer Bezugsbetreuerin hat Nadine deshalb nach interessanten und kindgerechten Rezepten im Internet gestöbert. Motto: Es darf ausprobiert und verbessert werden. Auf diese Weise konnte Nadine nicht nur Neues testen und ihre Fähigkeiten in der Küche erweitern, sondern auch das Vertrauen in sich selbst. Auf jeden Fall sieht es danach aus, als ob die Liebe zum Kochen und Backen auf den Sohn übergehen würde: Lucas neuestes Lieblingsspielzeug ist nämlich die Spielküche. „Die Ressourcenorientierung schenkt Überzeugung in das eigene Potenzial“, erklärt Meike Walther, Betreuerin im Haus Vincentia. Manchmal helfe schon ein einfaches ‚komm wir schaffen das, wir machen das zusammen‘. Oder



auch ‚du schaffst es auch allein, ich glaube daran, dass du das kannst‘. „Wir wollen den Frauen die eigenen Stärken bewusst machen und sie festigen, das vermittelt Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten“, so Meike Walther. Wer Selbstvertrauen habe, dem falle es auch in anderen Lebenssituationen leichter, Probleme und Schwierigkeiten anzugehen und nicht die Augen davor zu verschließen und unter den Teppich zu kehren, was allzu oft in den erwähnten Multiproblemlagen münden würde. „Wenn erst einmal Vertrauen in sich selbst als eine Basis hergestellt wurde, können weitere Lern- und Veränderungsprozesse angegangen werden“, sagt Meike Walther.

Aus dem Loch holen

Dazu ist ein ehrliches Interesse an den Frauen als erster Schritt unentbehrlich. Oft braucht es gar nicht so viel, um mit den Frauen ins Gespräch zu kommen: Ein Kaffee am Nachmittag, ein gemeinsamer Spielplatzbesuch oder das entspannte Zusammensitzen nach einem Filmabend bieten gute Einstiege für Gespräche über persönliche Stärken, Interessen und Hobbys. So finden die Mitarbeiterinnen im Haus Vincentia heraus, was die Klientinnen gut können und gerne machen. Die Betrachtung der Stärken einer Person holt alle Beteiligten aus dem Loch heraus, das die Problemlagen gegraben haben. Eine breitere Perspektive tut sich auf. Denn die Betrachtungsweise über die Klientin verändert sich hin zu einem Menschen, der bereits in seinem eigenen Leben Abläufe geschaffen hat, die für ihn funktionieren. Gelingende Alltagsroutinen bei Mutter und Kind zu würdigen und zu erhalten ist nicht nur Teil der Ressourcenorientierung. Es achtet auch die Individualität in speziellen Fragen. Auch in der Erziehung. Im Lehrbuch mag es zwar anders stehen, wie man das Fläschchen für das Baby halten soll. „Aber warum sollte etwas verändert werden, wenn es auch anders gut klappt?“, betont Meike Walther, „wenn eine junge Mutter weiß, was sie tut und dass es gut funktioniert, fühlt sie sich sicher.“ Prämisse bleibe dennoch, dass Routinen und Abläufe Bedingungen schaffen müssen, die kindlichen Bedürfnisse wie Schutz, Orientierung und Entwicklung zu erfüllen.
Wenn sie sich in ihrem eigenen Handeln erst

einmal sicherer fühlen und Selbstvertrauen entwickelt haben, können sich die jungen Frauen auch leichter solchen Themen stellen, die sie sonst eher vermeiden. Dazu gehört etwa das Aufräumen und Putzen des eigenen Zimmers, aber auch Anrufe bei Versicherungen, Behörden oder Angehörigen. Auch nachteilige Verhaltensweisen, wie Impulseinkäufe, die den eigenen Geldbeutel überfordern, können dann einfacher überdacht und bestenfalls überwunden werden. Das Gefühl und die Sicherheit, dass sich der Umgang mit dem eigenen Kind immer positiver gestaltet – was sich etwa in ausdauerndem Spielen von Mutter und Kind zeigt – ermöglicht es, sich unangenehmeren Dingen zu stellen und Probleme zu lösen. Wenn man, wie im Fall von Nadine, so viel Anerkennung für leckere und kreative Gerichte bekommt, dann wirkt der Anruf beim Jobcenter plötzlich überhaupt nicht mehr so bedrohlich. Schließlich beginnen Vorstellungen über die eigene gemeinsame Zukunft zu wachsen, was Mut für weitere entscheidende Schritte verleiht. Etwa eine Therapie anzutreten oder eine toxische Beziehung – sei es zum Partner, Bekannten oder Angehörigen – selbstbestimmt zu beenden.

Parallele Betrachtung

Nicht wenige der jungen Frauen haben in der Tat ein schwieriges und belastetes Verhältnis zur eigenen Familie. Manche von ihnen scheinen fast allein auf der Welt zu sein – ohne Kontakt zu Angehörigen, ohne Freunde oder sonstige Bezugspersonen. Manche sind noch minderjährig. Häufig haben sie bereits Erfahrungen mit der Jugendhilfe, auch stationär. Die Väter der Kinder spielen in der Regel keine oder keine konstante Rolle. Manchmal stellt der Partner oder Ex-Partner eher eine zusätzliche Belastung als eine Unterstützung für Mutter und Kind dar. Die Erfahrung, keine konstante und verlässliche Bezugsperson gehabt und keine elterliche Liebe kennengelernt zu haben, prägt leider allzu oft auch die Beziehung zum eigenen Kind. Sie drohen, in ähnlichen Verhältnissen wie die Mutter aufzuwachsen.
Die parallele Betrachtung von Mama und Kind ist daher eine der Herausforderungen in einer Mutter-Kind-Gruppe. Viele Mütter brauchen selbst noch viel Unterstützung bei ihrer eigenen Entwicklung und Persönlichkeitsentfaltung. Oft haben sie selbst noch kindliche Bedürfnisse, etwa nach einer liebevollen Bezugsperson oder nach Aufmerksamkeit und Bestätigung. Daher brauchen – und bekommen – sie den Raum, um ihre Stärken zu erforschen und auszutesten. Es braucht Zeit, Schwierigkeiten und Probleme zu reflektieren und zu verstehen. Die Fragen ‚wie bin ich als Mensch?' und ‚wie bin ich als Mutter?' gehören eng zusammen. Es ist wichtig, diesen beiden Fragen ausreichend Raum zu geben. Denn die Frauen sollten nicht nur an ihrer Kompetenz als Mutter gemessen werden. Auch wenn der eigentliche Sinn und Zweck einer Mutter-Kind-Wohngruppe die Einschätzung der mütterlichen Kompetenzen bleibt.

Austesten

Wie jede soziale Einrichtung braucht auch das Haus Vincentia ein paar Regeln und Pflichten, die ein gutes Zusammenleben ermöglichen: Putz- und Ordnungsdienste, Kochdienste und verbindliche Gruppenaktivitäten fallen in die Verantwortung der Mütter. Durch Mitbestimmung bei den Abläufen im Alltag und der Gestaltung von Regeln und Aufgaben können die Frauen trotzdem einen Teil ihrer Vorstellungen über eine Alltagsstruktur in die Wohngruppe miteinbringen. Gleichzeitig können sie austesten, was zu ihnen passt und was nicht. Sie haben die Möglichkeit zu erfahren, was Sicherheit und Orientierung in einem Alltag mit einem Kind bringen kann.
Ein Ausflug mit der Bezugsbetreuerin kann guttun, um einfach mal „rauszukommen" und sich in einer anderen Umgebung ohne die Gruppe zu erleben. Oder die Zeit wird genutzt, um mit Reflexionsübungen mehr über sich selbst, die eigenen Stärken und positiven Seiten herauszufinden. Bei gemeinsamen Gruppennachmittagen wiederum dürfen die Frauen selbst bestimmen, was sie unternehmen möchten. Mal geht es einfach darum, Spaß zu haben und ausgelassen zu sein, auch mal ohne die Kinder, nur als Frauengruppe sich gegenseitig anzunähern, vielleicht sogar Freundschaften zu knüpfen oder auch eine schöne, lustige oder entspannte Zeit mit dem Kind zu haben. Mal geht es darum, sich kreativ auszuleben, etwas mit den eigenen Händen zu schaffen: basteln, malen, gestalten. Oder, wie zum Beispiel Nadine, nach Herzenslust backen und kochen.

P.S.: Vor einigen Wochen wurde Nadine zur Gruppensprecherin gewählt. Sie fungiert als Bindeglied zwischen den Müttern und den Mitarbeitenden, sammelt Anliegen und Wünsche der Mütter, trägt sie vor und macht selbst Lösungsvorschläge. „Ein gewaltiger Schritt" in der Entwicklung, wie aus der Einrichtung zu hören ist. Denn die junge Mutter, die mit vielen Unsicherheiten kam, hat gelernt, ihre Stimme für sich und andere zu erheben.

Text: Isabel von Au, Anja Westinger, ZWEI14
Fotos: sptmbr, BikeLabyrinth

Leben heißt Bewegung – Schenken Sie bewegende Momente zur Weihnachtszeit

Die Stiftung St. Franziskus setzt sich für Kinder, Jugendliche und deren Familien, Menschen mit Behinderung und ältere, pflegebedürftige Menschen ein. Um auf ihre individuellen Bedürfnisse eingehen zu können, sind wir zunehmend auf Spenden angewiesen, da die Refinanzierung in einigen Bereichen nicht ausreicht. Unser Ziel ist es, dass alle Menschen am Leben teilhaben können und Inklusion mehr als nur ein Konzept verkörpert. Schenken Sie „bewegende Momente“ zur Weihnachtszeit. Ihre Unterstützung hilft uns, die Lebensqualität der Menschen, die wir begleiten, nachhaltig zu verbessern.

Bewegende Momente

Für die kleine Anna* bedeutet dies ein Pferd zu streicheln. Für Joshua* sich schwerelos im Wasser zu bewegen. Und für Frau Maier*, aktiv die virtuelle Fahrradtour in die Außenwelt zu genießen. Diese drei Menschen stehen stellvertretend für rund 5.500 Klientinnen und Klienten, die unsere Stiftung St. Franziskus begleitet.

Unterstützen Sie jetzt unsere Herzensprojekte zu Weihnachten!

* Namen aus datenschutzrechtlichen Gründen geändert.

HERZENSPROJEKT 1

Heilpädagogische Förderung mit dem Pferd

Anna* hat es nicht immer leicht – aber dank tiergestützter Therapie hat sie es leichter. Das heilpädagogische Reiten und Arbeiten mit dem Pferd unterstützt Anna, Spannungszustände in Körper und Geist zu lösen und hilft ihr, über Probleme zu sprechen – genau das Richtige für Kinder aus einem sozial benachteiligten Umfeld.

Mit jeder Spende für das heilpädagogische Reiten bewegen Sie etwas. Zum Beispiel:

25 €
Anschaffung eines **Halfters und Stricks** für das Pferd

50 €
Anschaffung von **Reitbekleidung**

200 €
Anschaffung eines **Sattels**

1.000 €
Finanzierung von **Hufschmied und Tierärztin**

HERZENSPROJEKT 2

Sanierung des Therapiebads „Bädle“ für Menschen mit Behinderung

Joshua* möchte wie alle Kinder fröhlich planschen und dabei manch schweren Moment für eine Weile vergessen. Im Therapiebad kann er sich in einem geschützten Raum frei entfalten, seine Behandlung erhalten und dabei echten Spaß an der Bewegung haben.

Mit jeder Spende für das Therapiebad „Bädle“ bewegen Sie etwas. Zum Beispiel:

25 €
Anschaffung von **Therapiespielen:** 1 Badegürtel, 1 Handpaddel, 5 Wasserbälle

50 €
Anschaffung von **Aqua-Wassermatten**

200 €
Finanzierung von **Schwimmunterricht**

1.000 €
Finanzierung eines **Personenlifters**

Ressourcen

HERZENSPROJEKT 3

Digitale Alltagshelfer: Mit dem „Bike Labyrinth“ grenzenlos in die Welt hinaus radeln

Frau Maier* freut sich schon auf die nächste Tour: Am liebsten würde sie noch die ganze Welt durchradeln. Das „Bike Labyrinth“ macht es möglich: Es aktiviert, belebt die Sinne und eröffnet neue Horizonte.

Mit jeder Spende für das „Bike Labyrinth“ bewegen Sie etwas. Zum Beispiel:

25 €
Anschaffung eines **elektronischen Spiels**

50 €
Mitfinanzierung eines **Bildschirms** für das „Bike Labyrinth“

200 €
Mitfinanzierung eines **Bewegungstrainers** für das „Bike Labyrinth“

1.000 €
Mitfinanzierung eines vollständigen **„Bike Labyrinths“** für ein Altenzentrum

Isabel von Au
Fundraising und Nachlässe
Referat Kommunikation

Telefon: 07422 569-3661
E-Mail: spenden@stiftung-st-franziskus.de
Stiftung St. Franziskus · Kloster 2 · 78713 Schramberg

Anja Westinger
Fundraising
Referat Kommunikation

Telefon: 07422 569-3386
E-Mail: spenden@stiftung-st-franziskus.de
Stiftung St. Franziskus · Kloster 2 · 78713 Schramberg

Herzlichen Dank, dass Sie mit Ihrer Spende **Bewegung** fördern!

Wir wünschen Ihnen eine schöne Weihnachtszeit und einen guten Rutsch in ein schwungvolles neues Jahr 2025.

Es wird bestätigt, dass Ihre Zuwendung nur zur Förderung der Kinder- und Jugendhilfe, Behindertenhilfe oder Altenhilfe innerhalb der Stiftung St. Franziskus verwendet wird. Die Stiftung verwendet Spendengelder ausschließlich gemäß den in der Satzung verankerten Zwecken. Erhaltene Spenden werden dort eingesetzt, wo sie am dringendsten gebraucht werden. Über einen bestimmten Projektbedarf hinaus erhaltene Spenden werden ausschließlich der satzungsgemäßen Arbeit zugeführt.

€uro-Überweisung

Nur für Überweisungen in Deutschland, in andere EU-/EWR-Staaten und in die Schweiz in Euro.
Überweisender trägt die Entgelte bei seinem Kreditinstitut; Begünstigter trägt die übrigen Entgelte.

Begünstigter: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen. bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)
stiftung st. franziskus heiligenbronn

IBAN des Begünstigten
DE56642500400000540340

BIC des Kreditinstituts des Begünstigten (8 oder 11 Stellen)
SOLADES1RWL

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/ Mitgliedsnummer oder Name des Spenders

PLZ und Straße des Spenders (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN
DE

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Spenden bewegt! Spenden Sie jetzt:

Spendenkonto
Sparkasse Rottweil
IBAN: DE56 6425 0040 0000 5403 40
Stichwort: Weihnachten

Foto: AdobeStock

Erben und abgesichert bleiben: das Behinderten-testament

Wie können Eltern ihr Kind mit Behinderung für dessen Zukunft finanziell absichern? Ohne dass es den Anspruch auf Sozialleistungen verliert? Ein sogenanntes Behindertentestament ermöglicht es dem Angehörigen mit Behinderung, weiterhin staatliche Unterstützung zu erhalten, ohne dass das vererbte Vermögen eingesetzt werden muss.

Text: Isabel von Au

Oft stehen Familien vor der Herausforderung, einerseits das Vermögen gerecht zu verteilen und andererseits sicherzustellen, dass das Kind mit Behinderung optimal abgesichert ist. Das Behindertentestament ist eine besondere Form der erbrechtlichen Vorsorge. Es zielt speziell darauf ab, die Zukunft von Angehörigen mit Behinderungen finanziell abzusichern. Und es stellt sicher, dass das Familienmitglied mit Behinderung am Erbe teilhaben kann, ohne dass es den Anspruch auf staatliche Sozialleistungen verliert. Dabei sind einige rechtliche, finanzielle und persönliche Überlegungen notwendig. Sie lassen sich am besten mithilfe einer Beratung durch eine Expertin oder einen Experten anstellen. Denn nicht wenige sind der Meinung, dass das Behindertentestament zur „hohen Schule“ der Testamentsgestaltung zählt, das fundierte erb- und sozialrechtliche Kenntnisse voraussetzt.

Zu den wichtigsten Grundfragen, die sich Angehörige in diesem Zusammenhang stellen sollten, gehören:

- **Wie lässt sich sicherstellen, dass das Erbe dem Familienmitglied mit Behinderung zugutekommt, ohne dass Sozialleistungen gekürzt werden?**
- **Welche rechtlichen Regelungen müssen getroffen werden, um den Willen der Erblassenden zu wahren und Konflikte innerhalb der Familie zu vermeiden?**
- **Welche steuerlichen Aspekte spielen bei der Gestaltung eines Behindertentestaments eine Rolle und wie können Belastungen vermieden werden?**
- **Welche Möglichkeiten bestehen, eine Betreuerin oder einen Betreuer, bzw. eine Verwaltungsperson für das Erbe zu benennen, um sicherzustellen, dass das Familienmitglied mit Behinderung finanziell abgesichert ist?**

Diese und weitere Fragen konnten in unserer öffentlichen Veranstaltung mit Gerhard Ruby, Fachanwalt für Erbrecht, geklärt werden.
Sie haben den Vortrag verpasst und noch Fragen offen? Dann nehmen Sie gerne Kontakt zu mir auf:

Isabel von Au
Fundraising und Nachlässe
Referat Kommunikation

Telefon: 07422 569-3661
E-Mail: isabel.vonau@
stiftung-st-franziskus.de

Stiftung St. Franziskus · Kloster 2 · 78713 Schramberg

Unseren kostenfreien Nachlass-Ratgeber können Sie per Post oder per E-Mail anfordern:

☐ Ja, ich möchte den kostenfreien Nachlass-Ratgeber **per Post**, bitte schicken Sie ihn mir zu.

☐ Ja, ich möchte den kostenfreien Nachlass-Ratgeber **per E-Mail**, bitte schicken Sie ihn mir zu.

Anrede* Titel

Vorname, Nachname*

E-Mail

Straße, Hausnummer*

PLZ, Wohnort*

Geburtsdatum

Telefonnummer

☐ Ich möchte weiterhin Informationen rund um die Arbeit der Stiftung St. Franziskus erhalten (auch postalisch).

Ihre personenbezogenen Daten werden von uns ausschließlich zur Bearbeitung Ihrer Anfrage verwendet und nicht an Dritte weitergegeben. Näheres finden Sie in unserer Datenschutzerklärung unter www.stiftung-st-franziskus.de/datenschutz.

* Pflichtfelder

Nachhaltig-
keitsbericht

„Es passiert schon“

Viele Wege führen zur Nachhaltigkeit. Angelehnt an die „17 Ziele für nachhaltige Entwicklung“ der Agenda 2030 der Vereinten Nationen umfasst Nachhaltigkeit nämlich nicht nur ökologische Aspekte. Sondern auch ökonomische und soziale Ziele im Sinne der Menschheit, für positiv gestaltete Arbeits- und Lebensbedingungen.
Die Unternehmensstrategie von immer mehr zukunftsorientiert agierenden Unternehmen bezieht die Aufgabenstellungen der Nachhaltigkeit ein. Beim Verfassen ihres aktuellen Nachhaltigkeitsberichts konnte die Stiftung St. Franziskus abermals feststellen, dass grundlegende Faktoren zeitgemäßer Nachhaltigkeit schon seit Langem zum ureigenen Selbstverständnis des Unternehmens, seiner Haltung und seines Handelns, gehören und vorausschauend angestoßen wurden.

Text: Martin Cyris

Fotos: Stiftung St. Franziskus, Dmitry Bukhantsov (Unsplash)

Es geht bei der Nachhaltigkeit nicht mehr „nur“ um Umwelt- und Naturschutz. Sondern auch um weitreichende ökonomische und soziale Faktoren.

Es blüht der Mohn

Es blüht der Mohn im Monat Mai.
Ein roter Gruß, am Wegesrand.
Er fühlt sich sichtlich wohl dabei.
Dort hat er einen leichten Stand.
Bescheiden ist sein Lebensstil.
Vom Dünger wird ihm eher schlecht.
Er ist genügsam, braucht nicht viel.
So wie es kommt, so kommt es recht.
(...)

— Roman Herberth

Was hat ein Gedicht über die Mohnblume mit einem Artikel über Nachhaltigkeit und dem Nachhaltigkeitsbericht der Stiftung St. Franziskus zu tun? Nun, auf den ersten Blick vielleicht nicht allzu viel. Doch bei näherer Betrachtung haben die Stiftung und der Mohn doch so einige Gemeinsamkeiten.
Und das nicht erst, seit am Umweltstand beim Tag der offenen Tür der Stiftung viele kleine Tontöpflein und Mohnblumensamen zum Aussäen verteilt wurden und bei den jüngeren Besucherinnen und Besuchern reißenden Absatz fanden, bis kurzerhand das allerletzte Töpflein überreicht war. In vielen Gärten und auf vielen Fensterbänken rund um Heiligenbronn und darüber hinaus dürften also im vergangenen Sommer so einige Mohnblumen ihre Blüten entfaltet und nicht nur die Kinder erfreut haben. Und damit daran erinnert haben, wie großartig und schön die Schöpfung doch ist und wie wertvoll es ist, diese zu erhalten. Doch damit nicht genug der Gemeinsamkeiten:
In Mythologie und Poesie steht der Mohn als Symbol für die Liebe. Die Stiftung steht für menschliche Zuwendung auf Basis der Nächstenliebe.
Der Mohn gilt als Pionierpflanze, auf Brachflächen gehört sie zu den ersten Besiedlern. Die Stiftung ging aus dem Kloster der Franziskanerinnen von Heiligenbronn und seiner Blindenschule hervor, die auf schwierigem Terrain und unter schweren Bedingungen praktisch aus dem Nichts entstand. Viele Köpfe der Stiftung hatten und haben den Mut, Neues auszuprobieren und neue Wege für die Menschen zu gehen – auch, weil die Mitarbeitenden den Raum bekommen (haben), sich zu entfalten.
Der Mohn ist sehr anpassungsfähig und wächst auch auf steinigem Boden. Die Stiftung agiert agil auf dem anspruchsvollen Terrain der Sozialwirtschaft und geht als kreatives Unternehmen die Herausforderungen und neue Ziele mit Entschlossenheit an.
Der Mohn muss dem Boden keine Unmengen an Nährstoffen entziehen, um seine wundervollen Blüten zu entfalten. Die Stiftung geht auf vielerlei Ebenen verantwortungsvoll mit den Ressourcen um, gerade auch was deren Verbrauch angeht.
War vor allem der rote Mohn hierzulande weit verbreitet, kennt man mittlerweile eine Vielfalt an Farben und Sorten. Auch in der Stiftung ist die Vielfalt und Buntheit lebendig.
Der Mohn ist auch ein Symbol für Frieden. „Pace e bene“ – Frieden und Wohlergehen ist der franziskanische Segensgruß, der auch heute noch als Grundgedanke und Leitplanke im Unternehmen wirkt.

Globaler Plan

All diese Attribute sind im Sinne der Nachhaltigkeit. Dieser Begriff wurde vor ein paar Jahren ausgedehnt und erweitert, als die Vereinten Nationen im Rahmen der Uno-Agenda 2030 die „17 Ziele für nachhaltige Entwicklung“ formulierten. In Fachkreisen auch als „SDGs“ bekannt, was für *Sustainable Development Goals* steht.
Es handelt sich um einen globalen Plan zur Erhaltung einer lebenswerten Umwelt und zur Förderung nachhaltigen Friedens und fairer sozialer Bedingungen. Zu den Zielen zählen unter anderem: gesundes Leben, Geschlechtergleichheit, saubere Energie, nachhaltiger Konsum, Klimaschutz, Arbeit und Wirtschaftswachstum, Frieden und Gerechtigkeit.

Dennoch folgt an dieser Stelle noch mal ein kurzer Exkurs zur gewachsenen Umweltpolitik der Stiftung St. Franziskus: 2010 wurden zuerst Teile des Unternehmens nach dem gehobenen

Umweltmanagementsystem EMAS zertifiziert. 2018 folgten alle Einrichtungen und Ebenen der Stiftung. Nun erfolgte der Umstieg auf EMASplus *(siehe auch Bericht auf Seite 42)*. Dabei handelt es sich um ein umfassendes Nachhaltigkeitssystem für Unternehmen. Fertigte die Stiftung für das EMAS-Zertifikat regelmäßig Umwelterklärungen an, ist für EMASplus nun ein Nachhaltigkeitsbericht erforderlich. Auch Geld- und Fördermittelgeber verlangen mittlerweile Nachhaltigkeitsberichte von Unternehmen.

Der Nachhaltigkeitsbericht, und somit auch Haltung und Handeln des Sozialunternehmens aus Heiligenbronn, flankiert die 17 Ziele der Vereinten Nationen. Entsprechend der Breite und Komplexität der Ziele sind die Informationen und Darstellungen, die ein Unternehmen wie die Stiftung abbilden muss, sowie das Zahlen- und Datenmaterial, äußerst vielschichtig und breit gefächert. Es reicht von den wirtschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen über die Unternehmensstrategie und -vision, das konkrete Handeln und die Aufgabengebiete bis hin zur Erfassung von Verbrauchsdaten wie Strom, Wärme und Wasser bis hin zur Umweltbilanz.

Interner Plan

Nicht wenige Unternehmen beauftragen externe Berater und Gutachter zur Definition von Unternehmenszielen und spezialisierte Agenturen zur Erstellung eines Nachhaltigkeitsberichts. „Wir haben schnell gemerkt, dass wir das intern lösen können, denn vieles passiert ja schon längst bei uns im Unternehmen“, sagt Margaretha Rink. Sie ist Referentin für Arbeitsschutz und Umweltmanagement bei der Stiftung und leitet das Team Nachhaltigkeit und Umwelt. Tatsächlich stieß die Stiftung in den vergangenen Jahren vielerlei Veränderungen und Projekte an, die nun ein nachhaltiges Gesamtbild ergeben.

„Mit dem Nachhaltigkeitsbericht stellen wir unsere Bemühungen zur Erreichung verschiedenster Nachhaltigkeitsziele dar. Wir können so vermitteln, dass wir unser Handeln bestmöglich mit den Nachhaltigkeitszielen in Einklang bringen, um so auch rechtlichen Anforderungen zur Berichterstattung gerecht zu werden.“

— Andrea Weidemann

Dazu zählen unter anderem:

+ Die Weiterentwicklung der Unternehmenskultur, inklusive Verfestigung des **Wertefundaments** und Stärkung des **„Wir-Gefühls“**
+ Die Formulierung von **fünf strategischen Orientierungspunkten**: Personalgewinnung und -bindung, Prozesse der Digitalisierung und Informationstechnologie, innovative Angebotsentwicklungen, Finanzen, Kultur- und Organisationsentwicklung
+ Die offene Haltung des Unternehmens gegenüber Themen wie **Diversität und kultureller Vielfalt**
+ Die Entwicklung eines flexiblen Ausfallmanagements und einer **fairen Dienstplanregelung** für die Mitarbeitenden
+ **Personalbindung und -gewinnung**, die sowohl die Interessen der Mitarbeitenden berücksichtigt als auch Möglichkeiten zur Fort- und Weiterbildung bietet
+ Der Ausbau der freiwilligen Unternehmensleistungen und **BENEfits** zum Wohle der Mitarbeitenden, zuletzt die Aufstockung der Anzahl an freien Tagen
+ Ein durchdachtes **Gesundheitsmanagement** mit sinnvollen Angeboten
+ Die Umstellung der Gemeinschaftsverpflegung auf **fleischreduzierte Kost** sowie die angestrebte Zertifizierung nach Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für Ernährung
+ Eine **Digitalisierung**, die zuvorderst den Mitarbeitenden und Klientinnen und Klienten dient und alle Gruppen in den Prozess einbezieht
+ Und last but not least natürlich eine **breit gefächerte Umweltpolitik** mit vielerlei Projekten und Aktionen, die ebenfalls alle Beteiligten aktiv miteinbezieht. Aktuell etwa baut die Stiftung eine Zisterne neben der Klosterkirche, um mit überschüssigem Quellwasser, das in der Gnadenkapelle austritt, künftig die Außenflächen zu bewässern. Eine Idee, die im Team für Nachhaltigkeit und Umwelt entstanden ist und nun realisiert wird.

„Nachhaltigkeit ist heute auf dem Arbeitsmarkt ein großes Plus, es ist eines von vielen Merkmalen, die einen attraktiven und verantwortungsbewussten Arbeitgeber ausmachen.“

— Stefan Guhl

Ergo konnte die Stiftung beim Erstellen ihres Nachhaltigkeitsberichts – ein Prozess, der im Allgemeinen sehr aufwendig und zeitintensiv ist – auf vieles zurückgreifen, das bereits im Unternehmen verankert ist, beziehungsweise sich in Weiterentwicklung befindet. „Es war gleichzeitig schön aber auch äußerst spannend zu verfolgen, wie der Entwicklungsprozess hin zu unserem Nachhaltigkeitsbericht war“, befindet Margaretha Rink. Allen Beteiligten sei schnell klar geworden, dass sie selbst schon Teil des Nachhaltigkeitsprozesses sind, und dass Nachhaltigkeit im Unternehmen längst auf vielen Ebenen und in vielen Bereichen gedacht und gelebt wird.
Eine solche aktive Nachhaltigkeitsstrategie bringt neben vielen positiven ethischen Effekten auch klare organisatorische und wirtschaftliche Vorteile. „Nachhaltigkeit ist heute auf dem Arbeitsmarkt ein großes Plus, es ist eines von vielen Merkmalen, die einen attraktiven und verantwortungsbewussten Arbeitgeber ausmachen“, erklärt Stefan Guhl, Vorstand der Stiftung St. Franziskus.
Diese Einschätzung wird von Umfragen und Untersuchungen eindeutig gestützt. Die Haltung gegenüber Mensch und Umwelt sind immer stärker werdende Kriterien bei der Berufswahl und der Wahl des Arbeitgebers. Andrea Weidemann, Vorständin der Stiftung, meint dazu: „Mit dem Nachhaltigkeitsbericht stellen wir unsere Bemühungen zur Erreichung verschiedenster Nachhaltigkeitsziele dar. Wir können so vermitteln, dass wir unser Handeln bestmöglich mit den Nachhaltigkeitszielen in Einklang bringen, um so auch rechtlichen Anforderungen zur Berichterstattung gerecht zu werden.“

Jahres-
abschluss

Rückblick auf das Wirtschaftsjahr 2023 der Stiftung St. Franziskus

Das Geschäftsjahr 2023 der Stiftung St. Franziskus war geprägt von tarifpolitischen Einflussfaktoren als Konsequenz gestiegener Teuerungsraten. So wurde erstmals eine Inflationsausgleichsprämie tarifvertraglich beschlossen. Auch wenn die Nachfrage nach Angeboten im Bereich der Altenhilfe, der Behindertenhilfe und der Kinder- und Jugendhilfe weiterhin hoch ist, ergeben sich die Herausforderungen aus der Umsetzung dieser historischen Tarifentwicklung in die Refinanzierungsmechanismen der Sozialwirtschaft, sowie aus dem Umgang und den Anstrengungen mit der Arbeitskräfteknappheit. Die Entwicklung der geopolitischen Lage (Krieg in der Ukraine und im Nahen Osten) blieb im Geschäftsjahr 2023 ein Unsicherheitsfaktor. Die große Energiekrise mit befürchteten Rationierungen von Gas und Energie blieb aus.

Text: Andrea Weidemann, Stefan Guhl Bild: Kristaps Ungurs (Unsplash)

Neben der Bewältigung dieser Rahmenbedingungen hat die Stiftung im Geschäftsjahr 2023 wieder viele Aktivitäten umgesetzt, die einerseits die fachliche Weiterentwicklung des Normalbetriebs gewährleistet haben, andererseits aber auch wichtige Weichenstellungen für die Zukunft darstellen. Hervorzuheben sind wichtige Impulse für die Kultur- und Organisationsentwicklung der Stiftung wie Digitalisierung, Personalbindung und -gewinnung, Sicherstellung der Kundenzufriedenheit durch Teilhabe, Partizipation und Fachlichkeit sowie die Umsetzung der Vorgaben durch das Bundesteilhabegesetz im Bereich der Behindertenhilfe.

Strategie und Unternehmenspolitik

Strategie ist für uns die Antwort auf die Frage, wie die Stiftung St. Franziskus auch in Zukunft lebensfähig ist und bleibt, damit wir auch morgen unserer Vision folgen, unsere Mission erfolgreich umsetzen und damit im Kern unserem Auftrag, Menschen zu bilden, zu beraten, zu pflegen, zu unterstützen und zu versorgen, gerecht werden zu können. Um eine tragfähige Strategie zu entwickeln, ist die Auseinandersetzung mit dem Umfeld unserer Stiftung und dessen Zukunftsdynamiken ebenso notwendig, wie die Reflexion unserer Stärken und Schwächen. Diesem Thema haben wir uns im Jahr 2023 angenommen und uns in breit angelegten Prozessen unter Beteiligung zahlreicher Führungskräfte und Mitarbeitenden mit unterschiedlichen Facetten der Strategiearbeit beschäftigt. In einem Prozess zur sogenannten „Stiftungslandkarte“ haben wir die für uns wesentlichsten Zukunftsthemen herausgearbeitet und die grundlegenden Entwicklungsprozesse in einem „Big Picture“ zusammengefasst.

Mitarbeitende

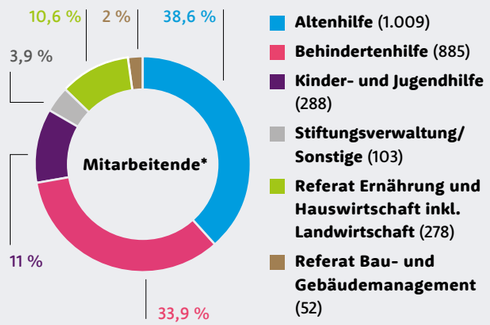
Aufgrund des stetig wachsenden Mangels an Arbeitskräften, hat sich die Stiftung im vergangenen Jahr intensiv mit der Charakterisierung einer unverwechselbaren Arbeitgebermarke auseinandergesetzt. Gutes Personal zu gewinnen und ebenso bestehendes, qualifiziertes Personal nachhaltig zu binden, benötigt einen klaren Fokus auf die Merkmale, durch die sich die Arbeitgeberin Stiftung St. Franziskus von anderen Unternehmen abhebt und somit besonders attraktiv wird.

Folgende Merkmale zur Differenzierung sind nun wesentliche Inhalte unserer Arbeitgebermarke:

Wir setzen uns ein für
→ Gesünderes Leben & Arbeiten
→ Arbeitszeiten, die zum Leben passen
→ Starke Werte & moderne Arbeitsweisen
→ Finanzielle Mehrwerte & Sicherheit
→ Sinnstiftende Aufgaben und Perspektiven

In 2023 konnten bereits mehrere Marketingmaßnahmen im Rahmen der Kampagne „Arbeiten für und mit Menschen“ durchgeführt und unsere Differenzierungsmerkmale dadurch transparent und glaubhaft kommuniziert werden. Dazu bedarf es stets neuer Ideen, um die entsprechenden Zielgruppen zu erreichen, sei es im persönlichen Kontakt wie z.B. auf Messen, bei Events oder online über Stellenbörsen und Social Media. Darüber hinaus legen wir großen Wert auf ein gutes Onboarding und eine qualifizierte Einarbeitung.

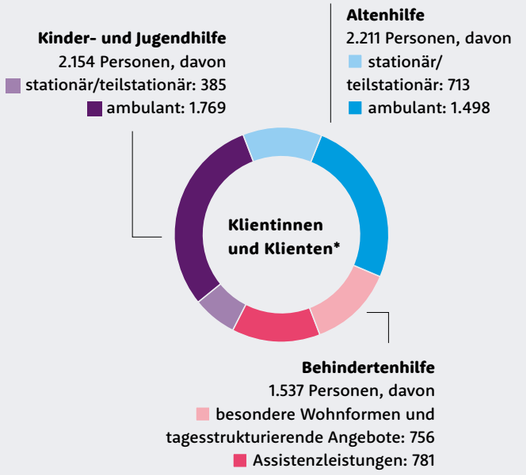
Im Jahr 2023 hat die Stiftung insgesamt 2.555 Mitarbeitende beschäftigt, davon 250 Auszubildende, Vorpraktikanten oder FSJler.



Mit 82% hat die Stiftung einen großen Anteil weiblicher Mitarbeitenden. Zudem wurde die Arbeit unterstützt durch 323 ehrenamtlich Tätige. Weiterhin waren 60 Mitarbeitende in den gGmbHs der Stiftung beschäftigt.

Aufgabenfelder
Im Jahr 2023 nutzten 5.555 (Vorjahr: 5.328) junge und alte Menschen die Angebote der Stiftung St. Franziskus.

Die vorübergehende Schließung eines Wohnbereichs nach einem Wasserschaden führte zu einer geringeren Anzahl betreuter Personen in der stationären Altenhilfe. Die Anzahl der Belegungstage konnte dennoch gesteigert werden. Im ambulanten Bereich ist die Nachfrage nach Pflege sowie nach Essen auf Rädern gestiegen. In der Behindertenhilfe ist die Nachfrage in allen Angeboten stabil bzw. mit der Tendenz steigend. Lediglich im Internatsbereich für die SBBZ am Standort Heiligenbronn sind aufgrund von Wechseln und Umzügen von Klientinnen und Klienten aktuell Rückgänge zu verzeichnen. Die Zunahme an Inobhutnahmen, die Begleitung von Unbegleiteten Minderjährigen Ausländern (UMAs) sowie ein höherer Bedarf an Ganztags- und Ferienangeboten sorgen für eine Belegungssteigerung in der Kinder- und Jugendhilfe.



5.555 junge und alte Menschen nutzten die Angebote der Stiftung St. Franziskus.

* gGmbHs (Kirchliche Sozialstation Schramberg gGmbH und St. Martin Geislingen gGmbH) eingerechnet.

Jahresabschluss der Stiftung St. Franziskus für das Geschäftsjahr 2023*

* Auszug aus dem Jahresbericht 2023

Zusammenfassung der Vermögens-, Finanz- und Ertragslage

Wirtschaftliche Situation der Stiftung St. Franziskus in Tausend Euro

Stiftung St. Franziskus Betriebsleistung lt. GuV	2023 T €	2022 T €	Δ 2022 T €	 %
Umsatzerlöse	121.522	112.166	9.356	8 %
Andere aktivierte Eigenleistungen	1	0	1	
Sonstige betriebliche Erträge	7.333	9.437	-2.104	-22 %
Erträge aus der Auflösung von SoPo	2.473	2.446	27	1 %
Erträge aus Beteiligungen	5	4	1	17 %
Erträge aus anderen Wertpapieren	436	513	-77	-15 %
Sonstige Zinserträge	178	19	159	821 %
Summe	**131.947**	**124.586**	**7.361**	**6 %**

Die Betriebsleistung der Stiftung St. Franziskus ist im Geschäftsjahr 2023 um 7,4 Mio. Euro auf 131,9 Mio. Euro gestiegen. Der Anstieg der Umsatzerlöse resultiert aus den verhandelten Entgeltsteigerungen sowie höheren Belegungszahlen. Aufgrund des Endes der Coronatest-Verordnung zum 28.02.2023 sind die sonstigen betrieblichen Erträge zurückgegangen.

GuV	2023 T €	2022 T €	Δ 2022 T €	 %
Betriebsleistung	131.947	124.586	7.361	6 %
davon Auflösung von Sonderposten	2.437	2.446	2	1 %
davon Spenden	882	708	178	25 %
Materialaufwand	13.254	14.299	-1.045	-7 %
Personalaufwand	100.236	93.275	6.961	7 %
Abschreibungen	8.552	8.445	107	1 %
andere Sachaufwendungen	10.277	9.494	783	8 %
Jahresergebnis	**-372**	**-927**	**555**	

Der deutliche Rückgang der Materialkosten ist vor allem darauf zurückzuführen, dass es gelungen ist, den Anteil an bezogenen Leistungen, vornehmlich von Leiharbeitskräften im Jahr 2023 in der Altenhilfe, signifikant zu reduzieren (-1,2 Mio. Euro). In der Behindertenhilfe hingegen waren mehr Leiharbeitskräfte notwendig (+0,4 Mio. Euro). Der Personalaufwand lag im Jahr 2023 mit 100,2 Mio. Euro um 7,0 Mio. Euro über dem Vorjahr (93,2 Mio. Euro). Dieser Anstieg ist insbesondere durch Stellenaufbau (+36 Vollzeitkräfte), Inflationsausgleichsprämie (4 Mio. Euro) sowie gestiegenen Aufwand für Resturlaub und Mehrarbeit (0,2 Mio. Euro) zu begründen. Notwendige Instandhaltungen (+0,7 Mio. Euro) führten zu einem Anstieg bei den sonstigen Sachaufwendungen. Insgesamt liegt das Jahresergebnis ca. 0,6 Mio. Euro höher als im Vorjahr.

In Summe beliefen sich Spenden und Erbschaften auf 7,3 Mio. Euro. Alleine 5 Mio. Euro erhielt die Stiftung von der Hildegard-und-Katharina-Hermle-Stiftung, die bisher größte erhaltende Einzelspende seit Bestehen der Stiftung St. Franziskus. 882 T € wurden ertragswirksam verbucht. Der Verwaltungsaufwand betrug 10 %.

Bilanz

Aktiva	31.12.2023 T €	31.12.2022 T €
Anlagevermögen	129.355	125.678
davon Anlagen im Bau	8.030	4.968
Umlaufvermögen und RAP	21.108	18.230
davon Vorräte	753	1.095
davon Forderungen	12.530	13.609
davon Kasse/Bank	7.282	3.016
Summe	**150.463**	**143.908**

Passiva	31.12.2023 T €	31.12.2022 T €
Eigenkapital	49.477	49.849
davon Jahresüberschuss / -fehlbetrag	-372	-927
Sonderposten	33.858	35.528
Rückstellungen	10.651	9.620
Verbindlichkeiten und RAP	56.477	48.911
Summe	**150.463**	**143.908**

Team Nachhaltigkeit und Umwelt

Erde gut, alles gut

Nachhaltigkeit beginnt an der Basis. Alle Ebenen und Bereiche der Stiftung St. Franziskus werden bei der ressourcenschonenden und nachhaltigen Grundhaltung – seit jeher im Unternehmen verankert – mit ins Boot genommen. Aktiv dafür setzt sich das Team Nachhaltigkeit und Umwelt ein, vormals: Umweltteam. Die Umbenennung erfolgte, weil neben der Ökologie nun auch die Bereiche Ökonomie und Soziales deutlich stärker berücksichtigt werden. Im Zuge dessen hat sich die Stiftung dazu entschieden, vom Umweltmanagementsystem EMAS auf das Nachhaltigkeitssystem EMASplus umzusteigen. Dieses umfangreiche und anspruchsvolle Zertifikat beinhaltet auch das aktive Einbinden der Mitarbeitenden und Klientinnen und Klienten in das nachhaltige Handeln des Unternehmens.

Text: Martin Dold, Martin Cyris
Fotos: Stiftung St. Franziskus

Die Stiftung St. Franziskus erwärmt sich seit jeher für ein ressourcenschonendes Handeln im Dienste der Schöpfung und zum Schutz von Natur und Umwelt. Und das manchmal sogar im wahrsten Sinne des Wortes: Vor einigen Jahren wurde im Rahmen der Umweltbildung ein „Wettbewerb der zündenden Ideen“ für Werkstätten für Menschen mit Behinderung veranstaltet. Daraus gingen die „Franziskuszünderle“ hervor, nachhaltig aus Recyclingmaterial in Heiligenbronn produzierte Kaminanzünder. Sie wurden mit dem ersten Preis ausgezeichnet.
Treibende Kraft hinter der Teilnahme der Korb- und Bürstenmacherei aus Heiligenbronn war das Umweltteam der Stiftung. Es hat in den vergangenen Jahren eine Vielzahl von Aktionen und Projekten hingelegt, in denen die Mitarbeitenden sowie Klientinnen und Klienten der Stiftung aktiv einbezogen wurden. Seien es zahlreiche Müllsammeltage, das Anlegen von Insektenweiden, also reichlich blühenden Wiesen, das Recyceln von Abfällen, etwa zu neuen Kerzen, oder der Bau von Vogelhäusern. Damit wurde nicht nur das Stiftungsareal zu einem noch lebenswerteren Ort, auch die Themen Nachhaltigkeit und Umweltschutz wurden noch fester im Bewusstsein verankert. Ganz nach dem Motto: Im Kleinen fängt es an. Hinzu kommen Seminare im Haus Lebensquell, etwa über die Zusammenhänge zwischen unserer Schöpfung auf der Erde, Natur und Umwelt.

Globaler Plan

Margaretha Rink leitet das Umweltteam von der ersten Stunde an. Als Referentin für Arbeitsschutz und Umweltmanagement der Stiftung St. Franziskus organisiert sie, vereinbart Termine, führt unzählige Gespräche und Telefonate, hält Prozesse am Laufen und schafft den Rahmen, damit sich das Umweltteam einbringen kann. Neben einigen anderen Aufgaben ist sie auch für die Zertifizierung durch das anspruchsvolle EMAS-Umweltmanagementsystem verantwortlich. EMAS steht für „Eco Management and Audit Scheme“. Es gilt als der Goldstandard unter den europäischen Systemen.
Seit 2009, dem Jahr der Gründung des Umweltteams, sind nicht nur die Aufgaben und Anforderungen im Umweltmanagement der Stiftung gewaltig angewachsen. Nicht zuletzt deshalb, weil das Unternehmen selbst auch wuchs. Sondern weil in der Zwischenzeit auch der Begriff „Nachhaltigkeit“, auf Basis der Uno-Agenda 2030 mit ihren „17 Zielen“, international eine Definitionsschärfung und -erweiterung erfahren hat. „Es geht nicht mehr ‚nur' um die Umwelt, sondern um Nachhaltigkeit in ganz vielen Bereichen“, erklärt Margaretha Rink. Nämlich neben der Ökologie nun auch verstärkt um beherrschende Themen wie Ökonomie und Soziales.
Ein Auszug aus der Uno-Agenda: „Die Agenda 2030 mit ihren 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung (...) ist ein globaler Plan zur Förderung nachhaltigen Friedens und Wohlstands und zum Schutz unseres Planeten. Seit 2016 arbeiten alle Länder daran, diese gemeinsame Vision zur Bekämpfung der Armut und Reduzierung von Ungleichheiten in nationale Entwicklungspläne zu überführen. Dabei ist es besonders wichtig, sich den Bedürfnissen und Prioritäten der schwächsten Bevölkerungsgruppen und Länder anzunehmen – denn nur wenn niemand zurückgelassen wird, können die 17 Ziele bis 2030 erreicht werden.“ Dementsprechend definiert das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Verbraucherschutz den Begriff der Nachhaltigkeit folgendermaßen: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.“

EMASplus

Mit anderen Worten: Umweltschutz und Nachhaltigkeit beinhalten nicht nur globale Aufgaben, die im Kleinen beginnen, auch das Spektrum von Nachhaltigkeit wurde erheblich erweitert. „Umweltschutz und nachhaltiges Handeln, das ist uns bei unserer eigenen Arbeit immer klarer geworden, dürfen nicht getrennt voneinander betrachtet werden“, sagt Margaretha Rink.
Weshalb sich die Stiftung St. Franziskus dazu entschieden hat, vom anerkannten Umweltmanagementsystem EMAS auf das Nachhaltigkeitssystem EMASplus umzusteigen. Was bedeutet, dass laufende Prozesse auf eine nachhaltige Betrachtung angepasst werden müssen. „Auf der Suche nach einer passenden Berichtsstruktur zur Dokumentation und Pflege unserer Betrachtungsweise haben wir uns für die Erweiterung von EMAS zum Nachhaltigkeitsmanagement EMASplus entschieden“, so Margaretha Rink.
Es basiert auf dem bewährten europäischen EMAS-System und erweitert das Umweltmanagement um die soziokulturelle und ökonomische Perspektive zu einem integrierten und

Ein von Mitarbeitenden gebasteltes Windspiel zur Aktivierung der Sinne von Kindern mit Mehrfachbehinderung

ganzheitlichen Nachhaltigkeits-Managementsystem. Es richtet das Handeln der Stiftung konsequent darauf aus, ihre ökonomischen, ökologischen und sozialen Wirkungen systematisch zu bewerten und kontinuierlich zu optimieren. Voraussetzung für die Zertifizierung ist ein Nachhaltigkeitsbericht zur transparenten Information der Öffentlichkeit *(siehe Bericht auf Seite 34)*.
„Im Rahmen der Wesentlichkeitsanalyse haben wir für unser Unternehmen aktuelle Schwerpunkte ermittelt“, schildert Margaretha Rink. Denn natürlich könne man nicht gleichzeitig in allen Bereichen Veränderungen lostreten und umsetzen. Eine Veränderung erfuhr aber bereits das Umweltteam. Es wurde in „Team für Nachhaltigkeit und Umwelt“ umbenannt. Nicht nur das Spektrum wurde größer, auch das Kollektiv selbst: Das vorherige Kernteam wurde um Mitarbeitende aus den Bereichen Finanzen, Personal und Strategie ergänzt. Zusammen bilden die Teilnehmenden das Team für Nachhaltigkeit und Umwelt. Für die Gesamtkoordination des Umweltmanagements hat die Stiftung eine Umweltmanagementbeauftragte bestellt: Margaretha Rink. Sie ist, wie schon zuvor, dafür verantwortlich, dass das Umweltmanagementsystem in Übereinstimmung mit der EMAS-Verordnung verwirklicht und aufrechterhalten wird.
Das Team für Nachhaltigkeit und Umwelt fungiert, wie auch sein Vorgänger, als Multiplikator in alle Bereiche und Ebenen der Stiftung. Ziel ist es, eine optimale Kommunikation zwischen der Vorstandschaft und Klosterleitung, den Mitarbeitenden, den Klientinnen und Klienten sowie den Franziskanerinnen des Klosters Heiligenbronn zu gewährleisten. „Da alle Beteiligten durch alltägliches Handeln Einfluss auf die Umwelt und die Nachhaltigkeit des Unternehmens nehmen“, sagt Margaretha Rink.

Energiescouts

Der Aspekt der Nachhaltigkeit ist inzwischen viel breiter im Unternehmen aufgestellt. Er betrifft nun beispielsweise auch Bereiche wie Finanzen, Unternehmensstrukturen und -kultur sowie das Personalwesen. „Neue Personen sollen gerne kommen und diejenigen, die da sind, möglichst lange bleiben und dabei gesund bleiben“, formuliert es Julia Müller, Leiterin des Referats Personal.
„Transparenz ist bei allem ein ganz entscheidendes Element“, sagt Tobias Schwarz, Leiter des Referats Bau- und Gebäudemanagement, wo auch das Umweltmanagement und daher seit Neuestem auch das Nachhaltigkeitsmanagement beheimatet ist. Ständig werde in vielen Bereichen nach Verbesserungen gesucht. Innovative Ideen sollten dann aber auch für alle Seiten fortlaufend kommuniziert werden, um Transparenz zu gewährleisten und auf andere Bereiche zu übertragen. Ein Beispiel: Das seit Urzeiten vor sich hinplätschernde Gnadenwasser aus der Quelle „zum heiligen Bronnen“ wird nun auch dazu genutzt, um Außenanlagen auf dem Gelände der Stiftung zu bewässern. „Ein Vorschlag des Umwelt- und Nachhaltigkeitsteams“, freut sich Tobias Schwarz. Künftig sollen an den Schulen und in den Wohngruppen für Kinder und Jugendliche sogenannte Energiescouts ausgebildet werden. Sie werden voraussichtlich ab dem kommenden

Überschüssiges Quellwasser wird künftig zur Bewässerung der Außenanlagen genutzt

Jahr im Einsatz sein. „Es handelt sich um positive Aufpasser in Sachen Energie“, sagt Margaretha Rink. Beispielsweise könnten Geräte mit großem Stromverbrauch ausfindig gemacht und durch sparsamere ersetzt werden.
Auch das aktive Einbinden der Mitarbeitenden und Klientinnen und Klienten der Stiftung in alle Prozesse des Umweltmanagements ist ein wesentlicher Bestandteil von EMAS und dem Nachhaltigkeitsprozess hin zu EMASplus. „Viele Bewohnerinnen und Bewohner aus den Wohnungen der Behindertenhilfe sind schon seit Längerem mit sehr viel Engagement bei der Sache, machen sich Gedanken und entwickeln Ideen“, so Margaretha Rink. Es würde ihnen viel Freude bereiten, beim Einkaufen nach Obst aus regionalem Anbau Ausschau zu halten. Und zudem griffen sie vorzugsweise nach Produkten mit wenig oder gar keiner Plastikverpackung.

Gesamtbetrachtung

An diesen Beispielen wird deutlich, wie sehr Umweltschutz und Nachhaltigkeit mit Bewusstheit zu tun haben. Doch die Themen müssen die Menschen eben erreichen. „Jedes Mitglied hat ein Auge darauf, seinen Bereich nachhaltiger zu gestalten und das Bewusstsein zu schärfen“, berichtet Margaretha Rink. Das gesamte Team Nachhaltigkeit und Umwelt trifft sich zwei Mal pro Jahr. Dann werden Ideen in Projektgruppen entwickelt und weitergedacht sowie alle Mitglieder auf den neuesten Stand gebracht.
Mit dem Müllsammeltag und anderen Aktionen habe vieles angefangen, sagt Margaretha Rink, „das bleibt bestehen, aber unser Auftrag hat sich nun um die Nachhaltigkeit in ganz vielen Bereichen erweitert“, so die Umweltmanagementbeauftragte der Stiftung St. Franziskus. Es gehe um die Gesamtbetrachtung der kompletten Stiftung unter nachhaltigen Aspekten.
„So arbeiten wir unter dem Strich immer ressourcenschonender und können voneinander lernen“, berichtet Tobias Schwarz von seinen Erfahrungen. Er ist überzeugt: „Das bringt uns alle weiter.“ Letztlich bleibe auch gar nichts anderes übrig, denn: „Wir müssen uns von den fossilen Energieträgern lösen, weil diese irgendwann nicht mehr bezahlbar sein werden und deren Verbrennung nicht zum Erhalt unserer natürlichen Lebensgrundlage beiträgt, ganz im Gegenteil.“
Dieser Weg solle weiter konsequent beschritten werden, zumal die gesetzliche Berichtspflicht und die daraus resultierenden Anforderungen, die die Banken an die Stiftung stellen, diesbezüglich relevant sind, wie Tobias Schwarz betont. Ähnlich sieht es aus, wenn sich die Stiftung St. Franziskus um staatliche Fördermittel bemüht: „So erfüllen wir die gesetzlichen Anforderungen und schaffen einen Mehrwert für die gesamte Stiftung.“
Und nicht zuletzt auch für den Planeten. Motto: Erde gut, alles gut.

„Umweltschutz und nachhaltiges Handeln, das ist uns bei unserer eigenen Arbeit immer klarer geworden, dürfen nicht getrennt voneinander betrachtet werden.“

— Margaretha Rink

Selbstwirksam = selbst wirksam

Text: Martin Cyris
Fotos: Ave Calvar, Towfiqu Barbhuiya (Unsplash)

In den letzten Jahren scheinen wieder zunehmend mehr Menschen zu den natürlichen Selbstheilungskräften von Körper, Seele und Geist zurückzufinden. Pflanzliche Superfoods gelten als hip, Yoga boomt mehr denn je und Burnout- und Stress-Geplagte haben die Kraft der Achtsamkeit, Stille und Meditation für sich entdeckt. Erfolge durch sogenannte alternative Medizin, sanfte Therapieformen und Prävention sind in vielen Fällen nicht von der Hand zu weisen. Der Mensch verfügt ganz offenbar über eigene innewohnende Quellen und Potenziale für Wohlbefinden und Heilung.
Gegenüber dieser Ressourcenorientiertheit steht die Krankheitsorientiertheit, oder auch: Defizitorientiertheit. Mit Letzterer wird vorrangig die Schulmedizin in Verbindung gebracht. In zahllosen Fällen ist sie ein Segen, auch dank vieler Fortschritte. Ohne sie und die Pharmaindustrie geht im Gesundheitswesen nur wenig. Präventions-, Aufklärungs-, Beratungs- und Hilfsangebote, um selbst aktiv zur Gesundheit beizutragen, scheinen dagegen im Gesundheitssystem immer noch viel zu kurz zu kommen. Wie denkt man in der Altenhilfe und der Behindertenhilfe über dieses Ungleichgewicht? Der Franziskusbote hat nachgefragt.

Wenn jemand erkrankt ist oder sich unwohl fühlt, fragt man gerne mal „Was fehlt dir denn?“. Eine Frage, die geradezu exemplarisch für die Defizitorientiertheit steht. Klar, der oder dem Geplagten fehlt in einem maladen Zustand definitiv so manches. Etwa das Gefühl von Glückseligkeit und Frohlocken oder der Drang, Freudensprünge zu vollziehen. Natürlich liegt jeder gesundheitlichen Schieflage auch etwas zugrunde. Weshalb die noch populärere Frage gegenüber einer oder einem Kranken lautet: „Was hast du?“. Meistens wird die Frage mit der Benennung einer Krankheit oder eines Gebrechens beantwortet. Doch – mal so um die Ecke gedacht –, ist diese Frage nicht auch zweideutig? Fragt sie nicht gleichzeitig auch nach dem, das man *hat* und das man sein eigen nennt, über was man verfügt und einsetzen kann? Sprich, die eigenen Ressourcen, die, trotz aller Beeinträchtigungen, vielfach oder zumindest teilweise noch vorhanden sind?

Neu aufstellen

Ein Leiter einer Pflegeeinrichtung erzählte einmal folgende Anekdote, die sich tatsächlich so zugetragen hat: Ein älterer Herr, der in einem Altenzentrum wohnte, bewegte sich die meiste Zeit im Rollstuhl fort. Um dem Senior, ein glühender Anhänger eines sehr bekannten Stuttgarter Fußballvereins, im Rahmen der Aktion „Herzenswunsch“ eine Freude zu bereiten, beglückte ihn der Einrichtungsleiter mit einem Ticket, um einem Bundesligaspiel beizuwohnen. Vom VIP-Bereich aus und anfangs noch im Rollstuhl sitzend, verfolgte der Herr den Auftritt seiner Mannschaft und ließ sich von der überwältigenden Atmosphäre im Stadion mitreißen. Noch immer euphorisiert und voller Glückshormone wurde der gute Mann zurück in das Altenzentrum gefahren. Dort angekommen fragte ihn eine Pflegerin kopfschüttelnd: „Wo haben Sie denn Ihren Rollstuhl?“ Erst da fiel ihm auf, dass er ihn schlichtweg vergessen hatte. Im Stadion, vor Stunden…
Diese Geschichte ist sicherlich nicht alltäglich. Und doch bringt sie so einiges auf den Punkt. Nämlich, wie eng Psyche und Körper zusammenarbeiten und was im Körper passiert, wenn wir Freude und Zufriedenheit empfinden. Wie wir uns – wie auch dieser Herr – sprichwörtlich neu aufstellen können, wenn wir uns aktivieren und uns nicht allein auf die Defizite fokussieren. Sondern unsere Potenziale für uns arbeiten lassen. Sie zeigt, was möglich ist, wenn wir ihnen vertrauen und ihnen Raum geben, um sich zu entfalten und wieder die Oberhand in unserem Körper-Seele-Geist-System zu gewinnen.
„Egal, wie hilfebedürftig jemand ist oder wie schwer jemand erkrankt ist, man ist über jede Ressource froh, auf die man noch zurückgreifen kann“, sagt Boris Strehle, Aufgabenfeldleiter innerhalb der Stiftung St. Franziskus, „aber leider werden Menschen im Allgemeinen zu schnell aufgegeben.“ In vielen Fällen, so seine langjährige Beobachtung als Leiter der Altenhilfe, gäbe es durchaus Möglichkeiten, die Bedürftigkeit abzumildern und die Selbständigkeit, Selbstbestimmtheit und Teilhabe möglichst lange zu erhalten. Und damit

„Im Leben gibt es immer Grenzen. Aber wir fangen viel zu früh damit an, Fähigkeiten aufzugeben.“

— Boris Strehle

die Lebensqualität. „Im Leben gibt es immer Grenzen. Aber wir fangen viel zu früh damit an, Fähigkeiten aufzugeben“, ist Boris Strehle überzeugt.
Es sei daher eine Maxime in den Altenzentren der Stiftung, die Menschen zu motivieren, die noch vorhandenen Fähigkeiten zu nutzen, wann immer es geht. „Man kann es nicht pauschalisieren und muss in den einzelnen Situationen entscheiden“, erklärt Boris Strehle, „aber grundsätzlich gibt es auch ein Zuviel an Hilfe und Unterstützung.“ Etwa wenn eine Bewohnerin oder ein Bewohner schnell mal in den Rollstuhl gesetzt wird, um sie oder ihn zurück aufs Zimmer zu fahren, obwohl es auch gemeinsam zu Fuß ginge. „Bei uns werden sie motiviert, wenigstens ein paar Schritte zu laufen. Es dauert zwar ein bisschen länger, aber für die Menschen zahlt es sich aus“, so Strehle. Denn: Wer rastet, der rostet – das ist altbekannt. Könne sich ein älterer Mensch den Rücken nicht mehr selbst eincremen, würden die Pflegekräfte der Stiftung nicht automatisch auch auf der Vorderseite Creme auftragen. Sondern es der Klientin beziehungsweise dem Klienten überlassen, sofern dazu fähig. Getreu einer englischen Redewendung: *Use it or lose it.* Sinngemäß: Mach von deinen Fähigkeiten Gebrauch, sonst verlierst du sie.

Maßnahmenplanung

Die Erhaltung und Entwicklung von Wohlbefinden, Fähigkeiten und größtmöglicher Unabhängigkeit der Seniorinnen und Senioren bestimmt schon seit Langem den pflegerischen Ansatz in den Altenzentren der Stiftung St. Franziskus. Lange Zeit war in ihnen das Pflegemodell nach der bekannten Pflegewissenschaftlerin Monika Krohwinkel das pflegerische Grundmodell in den Einrichtungen der Altenhilfe. Es beschreibt die Bedeutung der fördernden Prozesspflege. Bei ihr geht es unter anderem darum, die individuelle Lebensgeschichte und die Lebenssituation des Menschen zu betrachten und für eine Umgebung zu sorgen, die für eine positive Entwicklung, auch im Alter, förderlich ist.
Inzwischen arbeiten die Altenzentren der Stiftung mit der Strukturierten Informationssammlung (SIS). Mit ihr schafft man einerseits zeitliche Ressourcen für die Pflegekräfte, die sich mit Hilfe der SIS weniger der Bürokratie und Dokumentationspflicht, dafür umso mehr den Menschen zuwenden können. Außerdem berücksichtigt und fördert auch die SIS die Erhaltung und Entwicklung der eigenen Fähigkeiten und Ressourcen. Dies geschieht im Rahmen der sogenannten Maßnahmenplanung. Sie beschreibt detailliert die notwendigen Pflegemaßnahmen, die auf die individuellen Bedürfnisse und Probleme einer und eines Pflegebedürftigen abgestimmt sind. In einer ausführlichen Erfassung werden die körperlichen, geistigen und sozialen Bedürfnisse des Pflegebedürftigen aber auch seine Ressourcen dokumentiert.
Durch die gezielte Planung von Maßnahmen zur Förderung der Selbstständigkeit und Selbstbestimmung unterstützt der Maßnahmenplan die Erhaltung und Verbesserung der Lebensqualität. Er legt den Fokus auf die vorhandenen Fähigkeiten und Ressourcen der Menschen, um die Selbstständigkeit zu fördern und zu erhalten. Sofern möglich, wird die Klientin oder der Klient aktiv in die Planung einbezogen, was zur Selbstbestimmung beiträgt.

Theorie und Praxis

Das SIS-Modell funktioniert nicht nur in der Theorie, sondern zeigt auch im praktischen Pflegealltag eindeutig positive Effekte. Der Haken an der Sache, wenn es um die Erhaltung und Förderung der Ressourcen der zu pflegenden Menschen geht, liegt wieder einmal an den finanziellen Mitteln. Vieles, vor allem Innovatives, wird von den Kostenträgern nicht refinanziert. An Ideen und dringenden Wünschen zur Realisierung wirksamer Maßnahmen zur Ressourcenstärkung mangelt es in der Altenhilfe der Stiftung hingegen nicht. Boris Strehle: „Die Frage muss deshalb erlaubt sein, ob die vorhandenen Gelder nicht auch anders verteilt werden und mehr in Richtung Prävention, Ressourcenstärkung und Ressourcenerhaltung gelenkt werden könnten. Denn in vielen Fällen würden einige Fähigkeiten bestimmt länger erhalten bleiben, wenn mehr Mittel vorhanden wären.“
Auch werden im Gesundheitssystem nur verhalten Anreize für präventive oder innovative Maßnahmen gesetzt. Im Gegenteil: Erst wenn das Kind schon in den Brunnen gefallen ist und den Menschen etwas „fehlt“, gibt es Anspruch auf Leistungen. „Prävention und Ressourcenerhaltung drängen sich in unserem Gesundheitswesen nicht gerade auf“, kritisiert Boris Strehle. Mehr noch: Je schlechter es einem Menschen geht, desto mehr Geld fließt von den Kostenträgern. Doch selbst das Ärzteblatt widmete im vergangenen Jahr der Prävention aufgrund der „Krankheitslast“ einen überaus ausführlichen Artikel. Überschrift: „Prävention: vorbeugen statt heilen“.
Sicherlich, den ewigen Jungbrunnen hat noch niemand entdeckt. Sprich, Alterungsprozesse gehören unweigerlich zum Leben. „Aber man könnte den Abbau zumindest oftmals abbremsen“, ist sich Boris Strehle sicher. Etwa mit Maßnahmen und Methoden, die nachweislich die kognitiven oder motorischen Fähigkeiten von älteren Menschen aktivieren, erhalten oder sogar wieder verbessern: Wohlfühl-Oasen mit beruhigenden Klängen und Aromen, Kochen und Backen, leichte Gartenarbeit, Aktivierung durch ehrenamtliche Chorleiter und Musiker, Füttern von Haustieren, Gedächtnistraining, Gymnastik und Bewegungsübungen, auch zur Sturzprophylaxe, Märchen- und Zeitungvorlesen, Besuche von Clowns und so weiter.
Auch digitale Technik spielt eine immer größer werdende Rolle. Altenzentren der Stiftung haben beispielsweise Tablets, sogenannte Tovertafeln (wirken aktivierend, vor allem bei Menschen mit Demenz), Qwiek.up-Projektoren (ideal zur Abwechslung und Unterhaltung für bettlägerige Personen) und zuletzt „Bike Labyrinth“ angeschafft, eine Gerätschaft, mit deren Hilfe die Seniorinnen und Senioren virtuell und täuschend echt durch unzählige Landschaften und Städte radeln können. Die Angebote werden gerne und dankbar angenommen.

Ein Kraftakt

So weit, so gut, wäre da nicht die Tatsache, dass viele dieser Maßnahmen und Methoden nur durch Spendengelder und den Einsatz von Ehrenamtlichen realisiert werden können. Denn vieles wird von den Kostenträgern nicht refinanziert. Was für die Altenzentren einen finanziellen und organisatorischen Kraftakt bedeutet, um die Angebote zur Prävention und zur Erhaltung und Stärkung von Fähigkeiten der Menschen aufrechtzuerhalten und auszuweiten.
„Es gibt eine Reihe von Maßnahmen, die nur einen Bruchteil der Kosten verursachen würden, wie herkömmliche Therapien, aber trotzdem eindeutig positive Effekte erzielen“, stellt Boris Strehle fest. Es würde sich also auch volkswirtschaftlich betrachtet lohnen. Aus humaner Sicht ohnehin. Doch ein umfassender Paradigmenwechsel scheint hierzulande fern. In Österreich wurde von der dortigen Caritas eine interessante Pflegereform ins Spiel gebracht, nämlich die Pflegestufe 0. Leistungsempfänger sollten Mittel gezielt zur aktiven Prävention erhalten, um höhere und damit teurere Pflegestufen möglichst lange hinauszuzögern.

Den Körper kennenlernen

Prävention und Eigeninitiative können freilich die Gesetze der Naturwissenschaften nicht aushebeln. Eigene Ressourcen und Selbstheilungskräfte sind auch keine geheimnisvollen Zauberkräfte, die einen komplizierten Bruch von allein wieder zusammenflicken oder einem Menschen mit Hörbeeinrächtigung ein besseres Gehör verschaffen können. Solche und viele andere Beispiele sind bei Fachleuten zweifellos in guten Händen. In zahllosen Fällen ist die Schulmedizin, oder auch: wissenschaftliche Medizin, ein wahrer Segen. Auch dank Forschung und erstaunlicher Fortschritte und Innovationen. Man denke nur an Telemedizin, an die modernen minimalinvasiven Operationstechniken oder an die Erfolge durch digitale Technik, etwa bei Verlust von Körperteilen oder bei Lähmungen. Oder an Cochlea-Implantate, die selbst Gehörlosen in bestimmten Fällen helfen können, zu hören. Prävention, Disziplin oder ein positiver Lebensstil allein würden da natürlich nicht ausreichen.
Bei schweren Krankheiten wiederum sind selbst nicht wenige Anhänger von Naturheilverfahren und sanften Methoden der Meinung, dass es fürs Erste und bis auf Weiteres besser ist, sich der Schulmedizin und der Pharmaindustrie anzuvertrauen. Um Körper und Geist, Ruhe zu verschaffen und wieder zu Kräften zu kommen.

Um auf die körpereigenen Ressourcen zu setzen, spielt die Ressource Zeit eine entscheidende Rolle.

Man muss den nötigen Raum haben, den eigenen Körper wahrzunehmen und kennenzulernen. Und man braucht Wissen über bestimmte Zusammenhänge. Auch das erfordert Zeit sowie fachlichen Input von außen. Breit angelegte Aufklärung, Präventions-, Beratungs- und Hilfsangebote

könnten da viel bewirken. Fraglos gibt es diese, doch das Gesundheitssystem setzt nur zaghafte Anreize, um sie wahrzunehmen.
Die Strukturen sind auf Effizienz und Schnelligkeit ausgerichtet, für den einzelnen Fall bleibt oftmals wenig Raum. Was man spätestens dann am eigenen Leib erfährt, wenn der Arzt mal wieder keine Zeit für ein ausführlicheres Gespräch oder eine ganzheitliche Einschätzung hat. Oder wenn es um Kostenübernahmen geht. Methoden und Therapien, die auf die körpereigenen Ressourcen zurückgreifen, werden von den gesetzlichen Kassen nur teilweise oder überhaupt nicht übernommen.

Barrieren

Auch Nicole Bauknecht, Aufgabenfeldleiterin der Behindertenhilfe der Stiftung St. Franziskus, ist mit dem systembedingten Spannungsfeld zwischen Defizitorientiertheit und Ressourcenorientiertheit in Medizin und Betreuung vertraut. Im Privaten sei sie selbst eine „große Verfechterin“ von Eigeninitiative und Eigenverantwortung beim Thema Gesundheit. Auch mittels Beratung und Dazulernen oder durch ganzheitliche Betrachtungen der Zusammenhänge von Krankheit: „Bei Rückenleiden ist es zum Beispiel längst bekannt und allgemein akzeptiert, dass die psychischen Faktoren mindestens genauso wichtig sind wie die körperlichen.“ Solcherlei Erkenntnisse und Informationen schnappt der einzelne Interessierte im Lauf der Zeit fast schon nebenbei auf – etwa durch soziale Kontakte, TV-Beiträge oder Internetrecherche.
Für Menschen mit Behinderung tun sich beim Thema Medizin und Gesundheit dagegen Barrieren auf. Solche, die kognitiv zwar in der Lage wären, Informationen einzuholen und sich selbst im Sinne ihrer Gesundheit weiterzubilden, benötigen dennoch oftmals Hilfstechnik zur digitalen Teilhabe. Doch die ist kostspielig und wird nicht regelmäßig von Kassen übernommen. Stichwort: digitale Teilhabe. Sie dient unter anderem auch dazu, soziale Kontakte zu entwickeln und aufrechtzuerhalten. Positive menschliche Kontakte sind unbestrittene Faktoren für Gesundheit und Wohlbefinden.

Wiederum jene Menschen, deren Handlungsfähigkeit noch stärker eingeschränkt und bei denen der Hilfebedarf größer ist, brauchen in der Regel eine Person zur Begleitung und Unterstützung. „Der Zugang zu Wissen und damit zu ihren eigenen Kompetenzen, Möglichkeiten und Ressourcen ist bei diesem Personenkreis oft eingeschränkt“, so Nicole Bauknecht. Hinzu kommt: „Sobald ich Patientin im medizinischen Sinne bin und einen Bedarf habe, bin ich gar nicht mehr in der Lage zu 100 Prozent auf meine Ressourcen zuzugreifen“, so Nicole Bauknecht. Das gelte für Menschen mit Behinderung umso mehr. „Es wäre daher unheimlich wichtig, dass wir für die Klientinnen und Klienten in der Behindertenhilfe Unterstützungs- und Aufklärungsleistungen zur Verfügung stellen, was die eigene Gesundheit und Leistungsansprüche betrifft.“ Beziehungsweise für Angehörige oder gesetzliche Betreuer. Es gäbe in der Behindertenhilfe allgemein noch „sehr viel Entwicklungspotenzial zur Prävention von Krankheit“.

Präventionsleistungen im Sinne von Aufklärung und Beratung kämen da eigentlich eine entscheidende Rolle zu.

Aber diese zur Verfügung stellen oder gar aufrechterhalten zu können, bedeute vielfach ein zähes Ringen mit Kostenträgern oder intensiver Suche nach finanziellen Förderern und Unterstützern.
Mehr noch, durch die Neuordnung der Ergänzenden Unabhängigen Teilhabeberatung (EUTB) entfielen die spezialisierten Beratungsangebote für Menschen mit Taubblindheit, die bisher flächendeckend für Baden-Württemberg an unterschiedlichen Standorten angeboten wurden. „Wir haben die Beratungsstrukturen über fünf Jahre aufgebaut und mit der neuen Verordnung hat man sie zerschlagen“, kritisiert Nicole Bauknecht. Adäquater Zugang zu Weltwissen und damit Eigenverantwortung und Selbstbestimmung sei somit für diesen Personenkreis nun erneut nur sehr erschwert möglich. Hinzu käme, dass Formulare und Anträge, um Leistungsansprüche geltend zu machen, selbst für Expertinnen und Experten mitunter herausfordernd seien. „Wie soll das erst ein Mensch mit Taubblindheit beziehungsweise dessen Angehörige stemmen?“ fragt sich Nicole Bauknecht.

Frühförderung und Beratung

Auch andere Beratungsleistungen haben mit fehlenden Mitteln zu kämpfen, etwa der Sonderpädagogische Dienst der Stiftung. „Um möglichst vielen Eltern eines Kindes mit Einschränkungen die richtige Unterstützung durch kompetente Fachkräfte zukommen zu lassen, dafür fehlen uns oftmals die Ressourcen“, so Nicole Bauknecht. Sie würde sich nicht nur eine Umverteilung wünschen, sondern auch eine Fokussierung auf Frühförderung und Präventionsangebote im Sinne von

Wissensvermittlung, Aufklärungs-, Assistenz- und Beratungsleistungen. Denn gerade bei Kindern und Jugendlichen mit Behinderung ist eine kompetente, rechtzeitige und individuelle Förderung ganz entscheidend für den weiteren Lebensverlauf. Und würde letzten Endes sogar eine Entlastung der Sozialkassen darstellen: „Weil man davon ausgehen kann, dass manche Folgeerkrankungen bei richtiger Unterstützung und Betreuung gar nicht erst auftauchen würden“, so Nicole Bauknecht.

Doch im Gesundheitssystem werden die Kosten, die durch Erkrankungen entstehen, sehr viel eher refinanziert als für Beratung und Prävention.

Neben (knappen) Mitteln gibt es etwas Weiteres, das in der Behindertenhilfe eine große Rolle spielt: Zeitkontingente. Erstaunlicherweise findet die Ressource Zeit aber in der Sozialgesetzgebung überhaupt keine Berücksichtigung. Nicole Bauknecht: „Zeit ist ein überaus wichtiges Gut, das uns aber massiv fehlt. Die Bedingungen, Potenziale und Ressourcen von Menschen mit Behinderung, zu entdecken oder zu wecken, sind daher im Allgemeinen sehr erschwert, da die Betreuungsleistung unter einem enormen Zeit- und Kostendruck geschehen muss.“
Die Behindertenhilfe der Stiftung St. Franziskus „bastelt“ daher regelrecht an Finanzierungsmodellen für sinnvolle Projekte und Einrichtungen, mit Hilfe von Querfinanzierungen, Fördermitteln und Spendengeldern. Insbesondere für Einrichtungen, die auf „normalem“ Wege, also über die gesetzlichen Kostenträger, nicht zu finanzieren wären.
Als Beispiel dient die Pädagogische Audiologie, die im Erwachsenenalter keinerlei Refinanzierung erhält. Deren erfolgreiche Arbeit hat im vergangenen Jahr auch international große Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden. Dieser Bereich der Behindertenhilfe hat sich auf die Diagnostik des Hörvermögens von Menschen mit Taubblindheit spezialisiert *(siehe auch Bericht auf Seite 58)*.

„Die Kolleginnen und Kollegen der Audiologie haben die Möglichkeit, sich Zeit zu nehmen, um Vertrauen aufzubauen und somit überhaupt erst einen Zugang zu diesem Personenkreis zu schaffen. Die klassische Medizin kann das, was in der Audiologie angeboten wird, aufgrund des Zeitdrucks gar nicht leisten.“
Man könne bei Menschen mit Taubblindheit kein Vertrauen aufbauen, wenn nur wenige Termine für eine Diagnostik zur Verfügung stünden. Indem sich die Fachkräfte in der Pädagogischen Audiologie die Zeit nehmen, kommen sie zu Diagnosen, die den Klientinnen und Klienten hilft, weitere Potenziale zu entwickeln. „Die richtige Diagnose und Versorgung mit Hilfsmitteln entscheidet über den Rest des Lebens dieser Menschen“, stellt Nicole Bauknecht fest.

Von größtem Nutzen

In der Behindertenhilfe herrscht allgemein ein enormer Kostendruck. Viele Angebote, die die Ressourcen von Menschen mit Behinderung stärken sowie Methoden und Therapien, die zur Entfaltung und Entwicklung von Potenzialen dienen, werden von der öffentlichen Hand nicht finanziert. Dazu zählen innovative digitale Technik, Sport- und Bewegungsangebote oder tiergestützte Therapieformen. Fast schon ein Klassiker ist die Reittherapie in Heiligenbronn, die über all die Jahre nur mit Hilfe von Spenden aufrechterhalten werden konnte. Dabei sind die positiven Effekte auf Menschen mit Behinderung bei diesem Angebot selbst für Laien unschwer erkennbar. Das Spüren und die körpereigene Wahrnehmung, das ist mittlerweile fast schon Allgemeinwissen, spielt in vielen Heilungsverläufen eine wichtige Rolle und ist ein zentraler Mechanismus in der Entspannung und damit in der Aktivierung eigener Ressourcen.
Geradezu ein Paradebeispiel für das Nischendasein „alternativer“, aber ressourcenstärkender Angebote ist das „Bädle“, das zum Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum Sehen in Baindt gehört. Doch die Anlage mitsamt ihrer Technik ist in die Jahre gekommen, sie muss saniert werden. Geschätzte Kosten: im oberen sechsstelligen Bereich. „Über unsere Entgelte bekommen wir das nicht refinanziert, wir versuchen das Bädle daher irgendwie über Spenden weiter betreiben zu können“, betont Nicole Bauknecht, „weil es für den Personenkreis in Baindt einen unfassbar hohen Wert hat.“ Die Wärme, das Wasser und die Bewegungsfreiheit zu erfahren, sei von größtem Nutzen für diese Menschen. Die neben ihren Behinderungen vielfach auch körperliche Einschränkungen aufweisen und somit einen überdurchschnittlich hohen Hilfebedarf haben.
Doch für die Menschen greift die Stiftung selbst auf ihre Ressourcen zurück und übt sich selbst in Selbstwirksamkeit: Denn Angebote, die die Fähigkeiten und Ressourcen wecken, fördern und erhalten, sollen aufrechterhalten werden. Mit allen Mitteln.

Expertin und Experte in eigener Sache!

Wer in der Lage ist, seine Lebensgewohnheiten weitgehend selbst bestimmen zu können und damit Einfluss auf das eigene Wohlbefinden und die eigene Gesundheit zu haben, sollte dies ausgiebig nutzen. Es kann sich lohnen, auf die eigenen Ressourcen zuzugreifen und Gesundheitsexpertin oder Gesundheitsexperte in eigener Sache zu werden.

Ein Meinungsbeitrag und Plädoyer für Mut und Neugier von unserem Redaktionsmitglied Martin Cyris.

Eines vorweg: Dieser Text möchte zum Nachdenken anregen. Er basiert auf einer persönlichen Meinung, gebildet anhand von eigenen Erfahrungen und vielfachen Beobachtungen. Dieser Beitrag möchte keinesfalls Gefühle verletzen. Was bei den Themen Gesundheit und Krankheit schnell passieren kann. Denn diese Themen wecken vielerlei Emotionen. Was ich auch vollkommen nachvollziehen kann – mir geht es ja selbst nicht anders. Denn Beschwerden und Symptome können Unsicherheit und Ängste einjagen, mitunter sehr große. Denn zu gegenwärtig sind eigene Erinnerungen an Situationen, in denen man als Angehörige oder Angehöriger, als Partnerin oder Partner, als Freundin oder Freund mit schweren Krankheiten, dem Alterungsprozess oder gar dem Tod liebgewonnener Menschen konfrontiert war und ist. Auch gibt es Menschen, die aufgrund von Einschränkungen, schweren Erkrankungen oder aufgrund ihres Alters auf kompetente Hilfe von außen angewiesen sind wenn es um die eigene Fürsorge geht. Daran besteht gar kein Zweifel.

Und doch – das ist meine persönliche Überzeugung – sollte es im Großen und Ganzen bei diesen Themen nicht nur Schwarz oder Weiß geben, wie es sich aber allzu oft darstellt. Nämlich unempathische Ignoranz auf der einen Seite und ohnmächtige Hilflosigkeit in Sachen Gesundheit auf der anderen. Der Raum dazwischen bietet Alternativen.

„Ohnmächtig“ bedeutet, ohne Macht zu sein. Ich glaube, dass wir es in weniger Situationen sind, als wir denken. Mein persönliches Aha-Erlebnis hatte ich als junger Redakteur in den ersten Berufsjahren bei einer bekannten Tageszeitung. Der Leistungsdruck und die Arbeitsbelastung waren schon damals hoch. Auch die Sorgfaltspflicht und der psychische Druck, durch die eigenen Artikel einem großen Leserkreis gegenüber aufzutreten und die große Verantwortung gegenüber Einzelschicksalen, taten ihr Übriges. Hinzu kamen wenig Schlaf und ungesunde Ernährung, wofür (fast) jede und jeder selbst verantwortlich ist.
Aufgrund des anhaltenden Stresses – Redakteure haben statistisch gesehen nicht zufällig eine geringere Lebenserwartung als der Durchschnitt – entwickelte sich eine chronische sogenannte „Wochenendmigräne“. Weil der Körper und der Kopf werktags nicht zur Ruhe kamen, zwang mich mein System an den freien Tagen regelrecht zur Entspannung. Aber mit den typischen und äußerst unangenehmen Begleitsymptomen wie großen Schmerzen und

Benommenheitsgefühlen. Die Lebensqualität war ziemlich eingeschränkt. Ich werde nicht vergessen, wie seinerzeit der behandelnde Neurologe zu mir sagte: „Sie werden Ihr Leben lang Medikamente gegen die chronische Migräne einnehmen müssen.“

Es gehört wohl zu meinem Naturell, zuerst einmal alles „Alternativlose“ zu hinterfragen. Jedenfalls, irgendetwas regte sich spontan in mir, das da sagte: „Dem werde ich beweisen, dass es auch anders geht.“ Obwohl ich damals noch wenige Kenntnisse über Medizin und die Zusammenhänge mit der Psyche hatte. Geschweige denn über Atem- oder Entspannungstechniken. Qi-Gong, Tai Chi oder Yoga etwa hatten damals durchaus noch einen zweifelhaften Ruf: „esoterisch“, „etwas für Weicheier“.

„Ohnmächtig“ bedeutet, ohne Macht zu sein. Ich glaube, dass wir es in weniger Situationen sind, als wir denken.

Langer Rede, kurzer Sinn: Der Zufall wollte es, dass mir ein Buch in die Hände fiel: „Heilfasten“. Ich probierte es aus und fing zusätzlich an zu meditieren, auch, weil es für beides ein großes Vorbild in der Bibel gibt. Das Resultat: Ich habe in meinem ganzen Leben bislang keine einzige Tablette gegen Migräne eingenommen. Und das war vor über 20 Jahren. Allerdings, auch diese Erfahrung durfte ich im Nachgang mehrfach machen, wird sich der Körper andere Kanäle suchen, um Warnsignale auszusenden, wenn man glaubt, im Anschluss an die Genesung sorglos mit den alten Lebensgewohnheiten weitermachen zu können. Zeit, Disziplin und Eigenverantwortung sind gefragt. Ein Onkel hatte mir einst einen Ratschlag mit auf den Weg gegeben: „Lernen ist wie Rudern – wenn man aufhört, treibt man zurück“. Mit der eigenen Gesundheit ist es wohl ähnlich. Man muss „dranbleiben“ und lebenslang etwas dafür tun.

Gleichzeitig scheint es für die Einzelne und den Einzelnen immer schwerer zu werden, seelisch und körperlich in Balance zu bleiben, denn auf so manches hat man nur bedingt oder gar keinen Einfluss: Schadstoffe in der Luft und im Wasser, Rückstände von Chemikalien und Mikroplastik in der Nahrung und so weiter. Auch auf die erhöhte Lebensgeschwindigkeit im Alltag. Vortrefflich zu beobachten an der Supermarktkasse. Die Abläufe sind auf Schnelligkeit getrimmt. Die Folgen dieser auf Effizienz ausgerichteten Strategien sind aber nicht etwa billigere Warenkörbe, sondern Stress, Hektik und Intoleranz gegenüber dem Nächsten. Auch solchen, die aufgrund ihres Alters oder aufgrund von Einschränkungen mit dieser hohen Schlagzahl nicht mithalten können. Allüberall lauern Faktoren, für die der Mensch nicht gemacht zu sein scheint. Zumindest nicht permanent und auf Dauer. Was sich auch auf die Atmung auswirkt. Bei vielen Menschen ist sie zu flach. Die biochemischen Zusammenhänge hektischer Mundatmung sind wissenschaftlich untersucht, die negativen Auswirkungen auf Körper und Geist können gravierend sein. Dabei wäre gerade die Atmung ein mächtiges Werkzeug für die Gesundheit, das den Allermeisten uneingeschränkt zur Verfügung steht. Das wusste schon Hippokrates.

Die Defizitorientiertheit unseres Gesundheitswesens steht der Eigenverantwortung und dem Aktivwerden aber, so meine Beobachtung, zuweilen leider immer noch im Weg. Glücklicherweise – so mein Eindruck – ist die jüngere Generation von Medizinerinnen und Medizinern aufgeschlossener gegenüber alternativen Herangehensweisen, die die Ressourcen der Patientin oder des Patienten miteinbeziehen.

Ich bin über die Jahre ein großer Fan davon geworden, sich über all diese Zusammenhänge bewusst zu sein. Quasi eine Expertin und ein Experte in eigener Sache zu werden, was die Gesundheit und das Wohlbefinden angeht. Und sich im Falle eines Falles immer auch zu fragen, was man selbst beitragen kann, um den Heilungsprozess zu unterstützen. Freilich benötigt es Wissen und damit auch Zeit, sich selbst und den eigenen Körper besser kennenzulernen. Doch, seien wir ehrlich, die kann sich (fast) jede und jeder nehmen. Ich finde es daher großartig, dass viele Unternehmen heutzutage ein betriebliches Gesundheitsmanagement betreiben und Angebote zur Prävention und zur Gesundheitserhaltung der Mitarbeitenden bereitstellen. Es ist nämlich noch gar nicht einmal so lange her, dass Angestellte nur davon träumen konnten, dass sie der Arbeitgeber darin unterstützt, auch finanziell, etwas für sich selbst zu tun.

Bevor ich meine „Wochenendmigräne“ hatte, hätte ich damals sicherlich jede und jeden belächelt, die oder der mir zu einer Ernährungsumstellung, zu Atemübungen und Entspannungstechniken geraten hätte. Heute weiß ich es besser. Die menschliche Fähigkeit zur Einsicht ist eben auch eine Ressource, die wir nutzen dürfen.

Helfers-helfer

Text: Martin Dold
Fotos: BURKart/Samanta Franjkovic

„Bella“ und „Helmut“ sind die Neuen im Team. Sie sind stets pünktlich und höflich, überdies geduldig und gewissenhaft. Nun, „Bella“ und „Helmut“ sind Roboter. Sie werden derzeit in Altenzentren der Stiftung St. Franziskus getestet. Denn die Digitalisierung hält auch in der Altenpflege Einzug. Die Stiftung möchte unter anderem herausfinden, ob ihr Einsatz zu positiven Effekten führt und wie die Akzeptanz für solcherlei Servicetechnik unter den Mitarbeitenden und den Bewohnerinnen und Bewohnern ist.

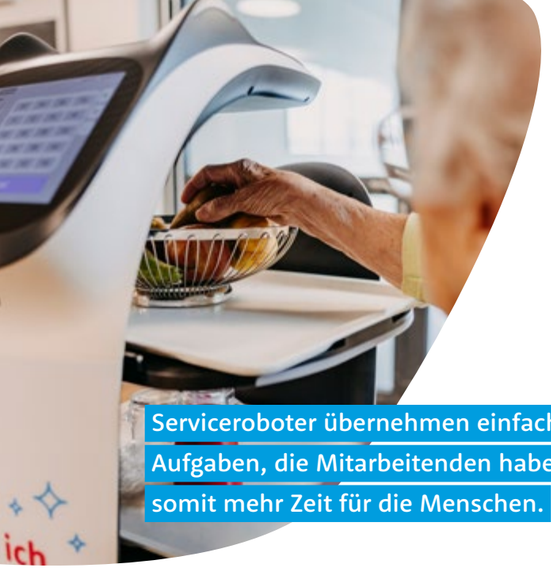
„Bella“ mag es, wenn man ihr über den Kopf streichelt. Dann sendet sie ein Miau aus, was bei den Menschen für Heiterkeit sorgt. Ein kleiner Gimmick und eine Abwechslung im Alltag, wenngleich nicht unbedingt die Kernkompetenz des Roboters. Denn die liegt im Service, in der Entlastung des Pflegepersonals und in der Optimierung von Abläufen.
Was im Rahmen der Digitalisierung ganz allgemein gilt, gilt speziell auch für die Roboter: Technik ist kein Selbstzweck. Sondern sie muss den Klientinnen und Klienten, den Mitarbeitenden sowie den Unternehmenszielen dienen. Und sie muss von den Menschen akzeptiert werden.

Es geht auch hierbei um wertvolle Ressourcen: Budgets, Arbeitszeiten, Rohstoffe und Energie sollen geschont werden. Ein Beispiel aus „Helmuts“ Alltag: Er reinigt derzeit die Räume und Flure im Altenzentrum St. Josef in Spaichingen. Er ist so eingestellt, dass möglichst wenig Reinigungsmittel verwendet werden müssen und dennoch alles hygienisch sauber wird. „Während der Reinigungsroboter größere Flächen säubert, können sich unsere Reinigungskräfte um andere Aufgaben kümmern“, Alexander Bernhard, Bereichsleiter für die Region Tuttlingen in der Altenhilfe der Stiftung St. Franziskus.
Sein Kompetenzschwerpunkt ist die Digitalisierung. Sie habe zuletzt einen Schub erfahren.

So gab es beispielsweise schon seit Jahren sogenannte Transponder, die ein Signal aussenden, wenn ein Mensch mit Demenzerkrankung seinen vorgesehenen Aufenthaltsbereich verlässt. Oder Betten, die Alarm schlagen, sobald eine sturzgefährdete Person von alleine aufsteht.
Neu ist, dass dies jetzt auch über Raumsensoren funktioniert. Diese stellen per Infrarottechnik Bewegungen fest, senden Warnmeldungen und können sogar Stürze erkennen. Was die Sicherheit erhöht und die Pflegekräfte – nicht zuletzt im Nachtdienst – entlastet.
„Innerhalb der Stiftung befassen wir uns in einer speziellen Arbeitsgruppe mit der digitalen Weiterentwicklung des Unternehmens. Es geht um Themen wie technische Innovationen und somit auch um Roboter“, sagt Alexander Bernhard. Man tausche sich natürlich auch über die Erfahrungen mit ihnen aus.

Das Pflegestärkungsgesetz verändert den Personalmix in den Einrichtungen und fordert künftig eine an den Pflegegraden ausgerichteten Personalschlüssel. Dieser war bei den Altenzentren der Stiftung St. Franziskus schon immer vergleichsweise hoch. Andere Einrichtungen ziehen nun aber nach, weshalb der Wettbewerb um die Arbeitskräfte vermutlich noch herausfordernder wird, als er es schon ist. Genau hier könnten Roboter Abhilfe schaffen – indem sie einfache Aufgaben übernehmen, damit sich die Mitarbeitenden noch besser um die zu betreuenden Menschen kümmern können. Zur Überprüfung dieser Grundannahme wurden die zwei Roboter angeschafft.

„Bella“ verrichtet ihre Dienste im Altenzentrum St. Anna in Tuttlingen. Die Einrichtung ist nicht zum ersten Mal Vorreiter in Sachen innovativer Technik: In Kooperation mit der Hochschule Furtwangen wurden dort auch schon zwei sogenannte Exoskelette in der Altenhilfe getestet. Diese Roboter, die zur Entlastung des Bewegungsapparats bei körperlich anspruchsvollen Tätigkeiten entwickelt wurden, wurden in einer Mitarbeitendenversammlung vorgestellt – und weckten beim Personal von St. Anna besonderes Interesse. Auch für „Bella“ ist das Altenzentrum aufgrund seiner Räumlichkeiten nun geeignet: Dort gibt es einen großen Essbereich sowie zwei Küchen.
Die zugrunde liegende Idee für den Einsatz eines Serviceroboters war es, Laufwege zu sparen.



Serviceroboter übernehmen einfache Aufgaben, die Mitarbeitenden haben somit mehr Zeit für die Menschen.

Anfangs begegnete manch Mitarbeitender „Bella“ mit einer Mischung aus Neugier und Interesse, „aber auch mit Skepsis“, wie Einrichtungsleiterin Julia Kapp berichtet. Derzeit wird der Serviceroboter auf einer Station mit an Demenz erkrankten Menschen eingesetzt. Dort kann sie beispielsweise Tabletts oder Wäsche von A nach B transportieren. Über an der Decke angebrachte Punkte orientiert sich die Maschine mithilfe von Sensoren. Und fährt dann genau dorthin, wohin sie soll. So kann der Mitarbeitende die Zimmernummer eintippen und der Roboter zuckelt unversehens los. Bis zu vier Zimmer können auf diese Weise auf einmal versorgt werden. Theoretisch. Denn nicht immer läuft alles glatt. Manchmal findet „Bella“ ihr Ziel nicht. Ein Mitarbeitender trägt dann das Tablett selbst ans Ziel.

„Ich bin ja viel schneller als der Roboter“, sei immer wieder zu hören, so Julia Kapp. Bei richtiger Handhabung und funktionierender Technik könne sich die Mitarbeiterin jedoch einige Meter an Wegstrecke sparen, die sie anderweitig nutzen könne, so die Einrichtungsleiterin.
Die Zusammenarbeit zwischen Mitarbeitenden und Roboter ist also noch kein Selbstläufer. Die Technik kann zudem auch nicht einfach so nebenbei eingeführt werden. Zuerst müssen die Einsatzzwecke klar definiert und Rahmenbedingungen beachtet werden, beispielsweise im Weg stehende Tische. Gleichzeitig ist es mitunter notwendig, Arbeitsprozesse umzustellen. „Gerade am Anfang fühlt sich das eher unpraktisch an“, wie Alexander Bernhard festgestellt hat, „zuerst müssen deshalb Ressourcen investiert werden, um Ressourcen freizubekommen.“ Sprich, man müsse Zeit aufbringen, um die Roboter exakt zu programmieren. Dann jedoch können sie eine Hilfe sein.

Denkbar sind vielerlei Einsatzmöglichkeiten: Beispielsweise Kuchen und Getränke von der Theke zu den Tischen transportieren – und umgekehrt. In Zukunft könnten somit auch die ehrenamtlichen Mitarbeitenden in der Cafeteria entlastet werden. Schließlich kommt „Bella“ ohnehin aus der Gastronomie, wo vergleichbare Roboter etwa zum Aufräumen an Autobahnraststätten eingesetzt werden. Und sich ein „Miau“ entlocken lassen.

Etwas seltener mit den Klientinnen und Klienten in Kontakt ist der Reinigungsroboter der Altenhilfe. Er verrichtet seine Dienste im Altenzentrum St. Josef in Spaichingen und hört auf den schönen Namen „Helmut“, wie Jennifer Degen, dortige Abteilungsleiterin der Hauswirtschaft, verrät. Sie hat ebenso ein Auge auf „Helmut“, wie auch Einrichtungsleiterin Sarah Keller, Bereichsleiterin Nadja Merkle und Hauswirtschafterin Irina Peters. Die vier Damen interessiert natürlich weniger dessen Optik, sondern seine Funktionalität.

„Alle fanden es von Anfang an spannend“, sagt Jennifer Degen. Schon nach kurzer Zeit fragten Bewohnerinnen und Bewohner, ob das „der Kerle“ sei, der sauber macht. Allerdings wollte „Helmut“ nicht immer so, wie die Mitarbeitenden wollten. So musste erst der korrekte Lageplan des jeweiligen Raumes gewählt und in den Einstellungen aktiviert werden, bevor „Helmut“ genau so schrubbte und reinigte, wie er sollte.
Nun aber sind alle vier Stockwerke von St. Josef in „Helmuts“ Robotergehirn als digitale Karte hinterlegt. Während der gemeinsamen Mahlzeiten wird er nicht eingesetzt. Weil sich manche der Menschen, die wir begleiten, darüber beschwerten, dass „Helmut“ zu viel Lärm produziere, so Jennifer Degen. Zudem hätten Bewohnerinnen und Bewohner mit Demenzerkrankung gelegentlich auf den schönen, roten Knopf an „Helmuts“ Gehäuse gedrückt, weil dieser so gut sichtbar und erreichbar sei. Schon stellte der Roboter seine Arbeit ein und blieb stehen.

Lebensraum

Schon nach kurzer Zeit fragten Bewohnerinnen und Bewohner, ob das „der Kerle“ sei, der sauber macht.

Prinzipiell passt „Helmut“ jedoch sehr gut zu St. Josef. Weil es in diesem Altenzentrum lange Flure und große Räume gibt, zum Aufenthalt und für die Mahlzeiten. „Er reinigt super, schrubbt sämtlichen Schmutz raus und saugt ihn gleich auf“, lobt Irina Peters. In den Wohnbereichen, also auch in den Zimmern der Bewohnerinnen und Bewohnern, kommt der Roboter hingegen noch nicht zum Einsatz. Ohnehin, Roboter sollen die bewährten – also die menschlichen – Reinigungskräfte nicht ersetzen. Vielmehr hätten diese nun Zeit für andere Tätigkeiten. Die Arbeitsteilung sieht in etwa so aus: „Helmut“ kümmert sich um die großen Flächen, die Reinigungskräfte säubern Sockelleisten oder Handläufe in den Gängen. Zudem jene Stellen, an denen sich „Helmut“ schwer tut: in den Ecken sowie unter Tischen und Stühlen. „Da sind wir von der Hauswirtschaft einfach viel exakter“, lacht Irina Peters.
Nach getaner Arbeit fährt der Roboter an seine Docking-Station. Dort holt er sich neuen Strom, pumpt das Schmutzwasser ab und zieht neues Wasser. Die Mitarbeitenden müssen lediglich Filter wechseln und Bürsten säubern. Schon nach 15 Minuten ist er wieder voller Tatendrang und könnte zur nächsten Reinigungsmission aufbrechen.

Die beiden Roboter werden noch in weiteren Einrichtungen der Altenhilfe auf Herz und Nieren geprüft. Schon jetzt ist klar: „Die ersten Erfahrungen, positive wie negative, sind gemacht“, betont Alexander Bernhard. Gegen Ende des Jahres wird dann ein erstes Fazit gezogen – ob „Bella“ und „Helmut“ tatsächlich eine Entlastung oder doch eher eine kostspielige Spielerei sind. Aktuell schneidet Reinigungsroboter „Helmut“ besser ab als Servierroboter „Bella“. Interessiert am Ergebnis ist auch das Aufgabenfeld Behindertenhilfe sowie das Referat Ernährung und Hauswirtschaft der Stiftung. Dort wird ebenfalls intensiv über das Ob und Wie von weiterer digitaler Technik nachgedacht.

Denn das Ganze ist natürlich auch eine finanzielle Frage. Solch ein Roboter kostet aktuell zwischen 18.000 und 25.000 Euro. „Das ist viel Geld und wir müssen sicherstellen, dass diese Investitionen eine Entlastung oder Amortisierung darstellen“, erklärt Alexander Bernhard. Es dürfe jedenfalls nicht zur Reduzierung zwischenmenschlicher Kontakte führen – ganz im Gegenteil. Die Roboter sollen Ressourcen schaffen für die Mitarbeitenden, damit diese sich noch besser um die Bewohnerinnen und Bewohner kümmern können. „Bella“ jedenfalls scheint sich wohl zu fühlen – schließlich wird sie häufig gestreichelt und angesprochen. Sie ist ein belebender Faktor im Alltag. Und wenn sie nicht gebraucht wird, steht sie seelenruhig in ihrer Ecke und wartet geduldig auf ihren nächsten Einsatz.

Text: Martin Cyris Fotos: Annette Cardinale, Stiftung St. Franziskus

Mit dem ganzen Körper hören

Menschen mit Taubblindheit oder Hörsehbeeinträchtigung hängen in ihrer Entwicklung hochgradig davon ab, ob und wie ihre Potenziale und Ressourcen im Außen erkannt und eingeschätzt werden. Vor allem in jungen Jahren.

Die Taubblindenpädagogik gilt dabei noch immer als vergleichsweise junge Disziplin, ebenso die Taubblindendiagnostik. Doch die Fortschritte nahmen national und international in den vergangenen Jahren an Fahrt auf. Auch dank der Fachkräfte der Stiftung St. Franziskus. Die hochspezialisierten Einrichtungen in Heiligenbronn bilden das erste Kompetenzzentrum für Taubblindheit/Hörsehbehinderung in Baden-Württemberg. Hier werden die Menschen sowohl fachlich hochkompetent als auch gezielt individuell betreut und ihre Kompetenzen gefördert.

Ein Baby schaut seine Mutter an. Es lächelt. Die Mutter lächelt zurück. Offenbar erfreut über die Reaktion, gluckst das Baby vergnügt und bewegt Arme und Beine. Es scheint bemerkt zu haben: „Oh, wenn ich lächle, dann geschieht etwas“. Und schon ist menschliche Kommunikation entstanden, ohne großes Zutun. Sie entwickelt sich scheinbar von ganz allein, vor allem mit Hilfe der Augen und Ohren. Sehen und Hören sind die beiden wichtigsten und am häufigsten genutzten Sinne, um mit der Außenwelt in Kontakt zu treten. Diese Sinne stehen Menschen mit Taubblindheit entweder gar nicht oder nur marginal zur Verfügung. Die logische Folge: Der Kontakt zur Außenwelt, zu Eltern und anderen Bezugspersonen, gestaltet sich nicht nur vollkommen anders, sondern entwickelt sich auch in einem weitaus langsameren Tempo. Und damit auch die eigene Entwicklung. Dem Tastsinn kommt bei all dem eine entscheidende Bedeutung zu. In früheren Zeiten voreilig abgestempelt – etwa als „nicht kooperationsbereit“ oder als „nicht testbar“ – waren diese Menschen und ihre Angehörigen oftmals allein dem Schicksal überlassen. Teilhabe von Menschen mit Taubblindheit war entweder gar nicht oder nur erheblich einschränkt möglich. Trauriger- und tragischerweise fehlte es lange Zeit im Außen schlichtweg an Know-how und den nötigen Tools, um diesen Personenkreis qualifiziert zu betrachten und infolgedessen gezielt zu unterstützen und zu fördern. Auch wurden die Einschränkungen bei Taubblindheit allzu lange als eine Summe von Hörbehinderung plus Sehbehinderung betrachtet. Missachtend, dass Taubblindheit eine Behinderung eigener Art ist. Erst Ende 2016 wurde sie hierzulande als eigenständige Behinderung auch offiziell anerkannt.

Vertrauen aufbauen und erste Schritte in der Kommunikation gehen.

Der Lebensverlauf dieser Menschen hängt hochgradig davon ab, ob die individuellen Charakteristika ihrer Einschränkungen richtig diagnostiziert werden und ob es ein fachlich spezialisiertes Gegenüber gibt, das die Bedarfe sowie die höchst individuellen Kommunikationssysteme des einzelnen Menschen mit Taubblindheit richtig zu deuten und zu fördern versteht. Anders lassen sich die vorhandenen Ressourcen dieser Menschen nicht erkennen und ausbauen. „Ich betrachte es als unseren Grundauftrag, die Potenziale und Kompetenzen von Menschen mit Taubblindheit zu entdecken und zu fördern“, sagt Julia Usselmann, Abteilungsleiterin im Sonderpädagogischen Dienst und der Frühförderung für Kinder und Jugendliche mit Taubblindheit. Angesiedelt im Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum Sehen (SBBZ Sehen) in Heiligenbronn. Zu ihren Aufgaben gehört es, Vor-Ort-Termine bei Familien eines Kindes mit Taubblindheit wahrzunehmen. Sie zählen zur „Frühförderung“, wie es in der Fachsprache heißt. Es geht darum, überhaupt erst einmal einen Kontakt zum Kind herzustellen, Vertrauen aufzubauen und erste Schritte in der Kommunikation zu gehen. Ohne irgendeinen Lehrplan und anfangs oftmals noch ohne irgendwelche Hilfsmittel, etwa Gegenstände zum Tasten und Fühlen. „Man muss sich völlig auf die Situation einlassen, die vom Kind angeboten wird“, sagt Julia Usselmann. Es darf lernen, dass es ein „Ich“ und ein „Du“ gibt, also ein lebendiges und kommunizierendes Gegenüber. Nach und nach und in ausschließlich individuellem Tempo und ohne Erwartungen in welche Richtung auch immer erfolgen dann weitere Schritte. Etwa das Kennenlernen von verschiedenen Oberflächenbeschaffenheiten, von Gegenständen und ihren Eigenschaften, auch von verschiedenen Lebensmitteln.

Außenwelt entdecken

Es sei dabei unerlässlich, das übliche Lehrer-Schüler-Konzept über Bord zu werfen, so Julia Usselmann: „Man muss den Menschen mit Taubblindheit immer auf Augenhöhe betrachten, als gleichwertiges Gegenüber“, erklärt sie, „um ganz in den Moment eintauchen zu können, ganz präsent zu sein, und um Nähe herstellen zu können.“ Die Taubblindenpädagoginnen und -pädagogen nennen diese Funktion „Co-Präsenz“.

Man müsse in der Zeit der Zusammenarbeit mit einem Menschen mit Taubblindheit auch die konventionelle Sprache vollkommen ausblenden und sich oft ausschließlich auf die taktile Welt einlassen. „Wenn das gelingt, können wir sowohl kommunikative als auch kognitive Ressourcen freisetzen“, so Julia Usselmann. Zum Eintauchen und dem Zulassen des Moments in Co-Präsenz gehört ein weiterer entscheidender Faktor: das „Zuhören“. Es steht in Anführungszeichen, weil das Zuhören der Taubblindenpädagoginnen und Taubblindenpädagogen ein Wahrnehmen mit allen Sinnen meint. Quasi ein Zuhören mit dem ganzen Körper. „Dem Zuhören folgt ein diagnostischer Blick“, so Julia Usselmann. Auf diese Weise könne nach und nach ein gemeinsames Kommunikationssystem mit dem Kind entwickelt werden. Mit viel Geduld aber auch Toleranz, weil die allgemeingültigen Nähe-Distanz-Vorstellungen fallengelassen werden sollten. Ein Mädchen beispielsweise, eines von rund 150 Kindern mit Taubblindheit, die in der Frühförderung beziehungsweise vom Sonderpädagogischen Dienst der Stiftung betreut werden, tastet die tastet die Gesichter von Personen ab, um sie wahrzunehmen und zu unterscheiden.

„Sie macht das ganz gezielt und zeigt damit eine kognitive Fähigkeit“, wie Julia Usselmann verdeutlicht. Obendrein ist sehr viel Erfahrung Voraussetzung, um das „Setting“, also gewissermaßen die Erfahrungsumgebung des Kindes so zu gestalten, dass es eine Bereitschaft entwickelt, weiteres auszuprobieren und die Außenwelt zu entdecken. „In der Taubblindenarbeit ist es eine Grundphilosophie: Was muss ich tun, damit mir der Mensch mit Taubblindheit etwas zeigen könnte?“. Eine gängige Methode, solche Anreize zu setzen, ist das Nachahmen von Handlungen und Verhaltensweisen, quasi das Spiegeln. Parallel dazu ist wiederum genaues „Zuhören“ und viel Erfahrung im Beobachten notwendig, um die Zeichen des Kindes zu sehen, zu verstehen und richtig zu deuten.

Zur noch präziseren Analyse werden viele Situationen per Video aufgezeichnet und dann im Team angeschaut. Gemeinsam würde auf diese Weise so manch verborgene Ressource erkannt werden können, etwa durch Gesten oder Mimiken. An dieser Stelle wird auch der Unterschied zwischen Fachwissen und Fachlichkeit in der Taubblindenarbeit, die durch die Behindertenhilfe der Stiftung St. Franziskus auf eine neue Stufe gehoben wurde, deutlich: Erst jahrelang angewandtes, reflektiertes, durch und durch verstandenes und vernetztes Fachwissen ergibt Fachlichkeit. Die Stiftung St. Franziskus kann sich glücklich schätzen, anerkannte Taubblindenfachkräfte mit einer außerordentlich hohen Fachlichkeit zu beschäftigen. Die sich sukzessive weiter entwickelte, mit viel Eifer, Pioniergeist und Engagement für die Menschen mit Taubblindheit.

Nach und nach wurden die Fachdienste und der Leistungs- und Angebotsbereich für Menschen mit Taubblindheit/Hörsehbehinderung ausgebaut. Heute profitieren die Klientinnen und Klienten von den vielfältigen Angeboten. Angefangen bei der Beratung, der Frühförderung, über den Schulkindergarten, den Schulbereich – beides mit ganzheitlichen, hochspezifischen Bildungs- und Erziehungskonzepten –, Wohnungen sowie Arbeitsangeboten für Erwachsene. Das Leistungsspektrum des Kompetenzzentrums Taubblindheit/Hörsehbehinderung ist einzigartig in ganz Baden-Württemberg.

Lebensraum

Kompetente Unterstützung dank eines hochspezialisierten Teams

Ein Beispiel für das große Engagement, die hohe Fachlichkeit, gefestigte Erfahrung, aber auch den Pioniergeist des Kompetenzzentrums bietet auch die Pädagogische Audiologie. In diesem Fachbereich werden hauptsächlich Menschen mit Taubblindheit/Hörsehbehinderung auf ihr Hörvermögen getestet. Um an dieser Stelle einem Missverständnis vorzubeugen: Als „taub“ gelten Menschen im gesetzlichen Sinne dann, wenn ihr Resthörvermögen nicht höher ist als ein festgelegter Schwellenwert. Dasselbe gilt für den Begriff „blind“. Manch Mensch mit Taubblindheit erkennt beispielsweise Umrisse, wenn auch schwach, oder nimmt Licht wahr.
Die zumeist jungen Klientinnen und Klienten mit Hörhilfen zu versorgen, ist das Anliegen der Pädagogischen Audiologie. Mit großem Erfolg. Denn auch Kinder, die zuvor nicht oder falsch diagnostiziert wurden, erfahren dort kompetente Unterstützung dank des hochspezialisierten Teams. Ein „Gamechanger“ für das Leben dieser Menschen. „Es ist ein ganz entscheidender Unterschied, ob ein Kind mit oder ohne Hören aufwächst“, erklärt Nicole Bauknecht, Aufgabenfeldleiterin der Behindertenhilfe der Stiftung St. Franziskus, „wenn wir es schaffen, dem Kind Hörhilfen zu vermitteln, dann beeinflusst das den Rest des Lebens, denn via Akustik kann es einen besseren Zugang zur Welt und zur Kommunikation erreichen.“ Und seine Ressourcen frei legen und Kompetenzen entwickeln.

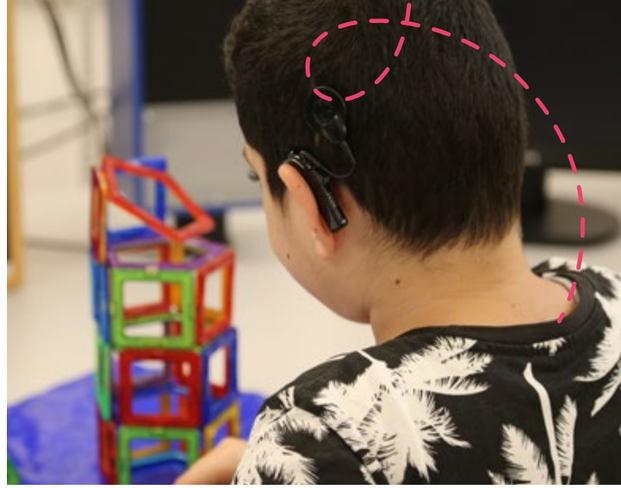
Lebensraum

Internationale Anerkennung

Im Grunde war es auch einer hartnäckigen Mutter zu verdanken, die im Jahre 2010 ihrer Tochter Friederike *(Name geändert, die. Red.)* mit hochgradiger Hörsehbehinderung eine adäquate Förderung zuteilwerden lassen wollte und deshalb im Stuttgarter Kultusministerium vorstellig wurde und dort nicht locker ließ, weil sie das Gefühl hatte, dass die herkömmliche Diagnostik und Betreuung für ihre Tochter nicht ausreichte und in eine falsche Richtung lief. Nämlich nicht taubblindengerecht. Bis man sie auf die Behindertenhilfe in Heiligenbronn verwies. Die Fachkräfte des SBBZ Sehen erkannten, dass ein eigenes Verfahren und ein eigener Bereich zur Testung dieser Klientinnen und Klienten sinnvoll sind. Dieser Fortschritt bedeutete seitdem für viele Kinder und Jugendliche sowie deren Eltern ein großes Plus an Lebensqualität, einhergehend mit einer gezielten, individuellen Förderung.
Der Erfolg der Arbeit der Pädagogischen Audiologie in Heiligenbronn sorgt auch international für Anerkennung. Die Leiterin des Fachteams, Astrid Borck, wurde für ihre Pionierarbeit in der Überprüfung der Hörfähigkeit von Menschen mit Taubblindheit/Hörsehbehinderung mit dem renommierten *Distinguished Service Award* vom Weltverband Deafblind International (DBI) ausgezeichnet. „Der Fall von Friederike hatte mich nie ganz losgelassen, mir wurde bewusst, dass man den Kindern vor allem viel Zeit und eine angenehme Umgebung zur Verfügung stellen muss, damit sie Vertrauen entwickeln“, erinnert sich Astrid Borck. „Wenn man sich auf sie und ihre besondere und individuelle Kommunikation einlässt, dann sind sie auch testbar.“

Kompetenzzentrum Taubblindheit/Hörsehbehinderung: Ein besseres Verständnis für den einzelnen Menschen entwickeln.

Ein Akustiker unterstützt die Sonderpädagoginnen um Astrid Borck bei den Testungen und fertigt vor Ort beispielsweise Abdrücke Ohrpassstücke der Hörgeräte an oder optimiert die bereits vorhandenen Hörhilfen nach einer Testung - die Zugänge – die Zugänge zur Welt schaffen und helfen, Ressourcen und Kompetenzen zu entfalten. Was die Fachkräfte in jedem einzelnen Fall immer wieder aufs Neue fasziniert, wie vielfach von ihnen zu hören ist. Selbst scheinbar noch so kleine Fortschritte sind für diese Menschen wie Quantensprünge für mehr Lebensqualität und Teilhabe.



Ein neues und eigens für diesen Personenkreis entwickeltes und erforschtes Testverfahren ergründet gezielt kognitive Ressourcen und Fähigkeiten. Das Verfahren namens *Tactile Working Memory Scale* (TWMS) untersucht speziell das taktile Arbeitsgedächtnis von Menschen mit Taubblindheit/Hörsehbehinderung. Anhand eines strukturierten Beobachtungsbogens werden gemeinsam mit nahen Bezugspersonen Puzzleteile gesammelt, die dann ein Gesamtbild über die kognitiven Potenziale ergeben.
Die TWMS wurde in Heiligenbronn mit Erwachsenen ausprobiert und findet dort seit Neuestem bei Menschen mit Taubblindheit jeglichen Alters Anwendung. Das Kompetenzzentrum Taubblindheit/Hörsehbehinderung nimmt dabei auf nationaler Ebene eine federführende Rolle ein. „Mit der TWMS kann man ein besseres Verständnis für den einzelnen Menschen entwickeln“, sagt Paula Lanz.
Die Sonderpädagogin wird, basierend auf ihren praktischen beruflichen Erfahrungen in Heiligenbronn eine Doktorarbeit zu diesem Verfahren anfertigen, der ersten deutschsprachigen Arbeit zu diesem Thema. Paula Lanz war auch an der deutschen Übersetzung der *Tactile Working Memory Scale* beteiligt. „Das Neue und Besondere an diesem Tool ist die kognitive Brille“, führt Paula Lanz aus. Man konzentriere sich in der Arbeit mit Menschen mit Taubblindheit nun nicht mehr hauptsächlich auf die Kommunikation, sondern auch auf die Gedächtnis- und Denkleistungen. „Das ist ein Novum“, zeigt sich Paula Lanz fasziniert, „es schafft einen neuen Zugang zu Menschen mit Taubblindheit und hilft uns, die vorhandenen kognitiven Ressourcen und Potenziale der Menschen zu erkennen und zu stärken.“

„Ein Türöffner“

Inerview: Martin Cyris
Fotos: Stiftung St. Franziskus, getty images

Partizipation und Demokratie – beide Begriffe klingen nicht gerade danach, als würden sie Kinder und Jugendliche hinter dem Ofen hervorlocken. Und doch spielen Mitwirken und Mitsprache bei Heranwachsenden eine wesentliche Rolle, gerade in der täglichen Arbeit der Kinder- und Jugendhilfe. Denn nicht nur Erwachsene, auch Kinder und Jugendliche sind Teile der Gesellschaft und als solche soziale Akteure. Ihre Bedürfnisse, Meinungen und Wünsche sollen Gehör finden.
Das Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (KJSG) sieht vor, die Position von jungen Menschen mit einem besonderen Unterstützungsbedarf zu stärken. Wie der gesetzliche Auftrag der Partizipation umgesetzt und mit welchen Mitteln die Jüngeren dazu angeregt werden, sich auch demokratisch einzubringen, das erläutert Jürgen Muff im Interview. Er ist Partizipationsbeauftragter der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung St. Franziskus.

Herr Muff, in seinem berühmten Lied „Kinder an die Macht“ singt Herbert Grönemeyer „gebt den Kindern das Kommando, die Welt gehört in Kinderhände“. Kommen wir durch das Kinder- und Jugendstärkungsgesetz diesem Aufruf näher?

Muff: *(lacht)* Diese Forderungen sind sicherlich sehr radikal und im wirklichen Leben kaum umsetzbar. Aber bei bestimmten Prozessen und Entscheidungen ist die Meinung der Jüngeren durchaus gefragt. Sie wird nicht nur angehört, sie wird auch berücksichtigt. Den Rahmen müssen wir als Erwachsene allerdings vorgeben. Das ist unsere Aufgabe. Denn erstens müssen Wünsche und Forderungen erfüllbar bleiben. Und zweitens kann Mitbestimmung auch pädagogischen Zwecken dienen.

Um welche geht es dabei?

In der Politik ist ja immer von Willens- und Meinungsbildung die Rede, vor allem durch Diskurs und Information. Wenn Kinder und Jugendliche in Prozesse und Entscheidungen einbezogen werden, ist nicht viel anders. Partizipation ermutigt, eine eigene Meinung zu entwickeln und persönliche Entscheidungen zu treffen. Und auch hinter ihnen zu stehen. Das ist für das spätere Leben, in dem es ja viel um Eigenverantwortung geht, sehr wichtig. Partizipation und Mitsprache wirken aktivierend. Sie motivieren, sich zu engagieren und einzubringen, sich Problemen zu stellen und auch mal unbequeme Themen anzugehen und zu lösen. Mitsprache und Mitbestimmung fördern außerdem ein besseres Miteinander.

Indem die Kinder und Jugendlichen lernen, auch Mehrheitsmeinungen, wesentliches Element jeder demokratischen Organisation, zu akzeptieren?

Genau. Gerade auch in der Kinder- und Jugendhilfe geht es ja ständig darum, sich Themen und Probleme anzuschauen, Konflikte zu lösen und zwischen dem einen und dem anderen zu vermitteln. Für uns alle besteht der Alltag aus Kompromissen. Also ist auch Kompromissbereitschaft gefragt und die Bereitschaft, seine eigene Meinung auch mal die der anderen unterzuordnen. Sonst ist ein Zusammenleben weder in der Gesellschaft noch in einer Wohngruppe möglich. Und das lernen die Kinder und Jugendlichen viel besser und nachhaltiger, wenn man möglichst viel mit ihnen bespricht und sie in Entscheidungen miteinbezieht.

„Man erkennt, wie die Jugendlichen motivierter und aktiver reagieren, wenn sie etwas interessiert und sie eingebunden werden.“

Was sind typische Bereiche für die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Praxis?

Ein ganz praktisches Beispiel von Mitbestimmung ist das gemeinsame Kochen am Wochenende, dann wird in den Gruppen nämlich selbst gekocht. Im wöchentlichen Gruppenabend wird zuvor beschlossen, was auf den Tisch kommen soll. Jeder und jede kann mitsprechen und Wünsche äußern. Es wird besprochen, wer kocht und wer einkaufen geht.
Ebenfalls ein typisches Beispiel ist die Frage, wo es in der großen Sommerfreizeit hingehen soll. Welche Gegend, welcher Unterkunftstyp, welche Ausflüge? Den Rahmen müssen wir vorgeben und damit auch die Wahlmöglichkeiten. Denn nicht alles ist machbar, alleine schon wegen der begrenzten Budgets.

Also auch die Grenzen von Mitsprache und Mitbestimmung werden schon früh vermittelt?

Das ist in einer Jugendeinrichtung nicht anders als in jeder Familie. Information durch unsere Mitarbeitenden ist daher sehr wichtig, da muss oft viel erklärt werden. Auf diese Weise wird im Alltag eingeübt, realistische Entscheidungen zu finden und zu treffen. Aber auch zu lernen, mit Mehrheitsentscheidungen zu leben. In der Regel klappt das alles ganz gut. Wohl, weil unsere Mitarbeitenden viele Gespräche mit den Kindern und Jugendlichen führen, sie also umfassend informieren und mitreden lassen. Auf diese Weise entstehen manchmal ganz neue Ideen.

Zum Beispiel?

Für unser diesjähriges Sommerfest – Feste sind übrigens ein klassisches Beispiel von Motivation durch Partizipation – hatten wir ein Festkomitee gegründet, in dem auch Kinder und Jugendliche aktiv waren und das Programm mitgestaltet haben. So kam es zu Dingen, auf die wir Erzieherinnen und Erzieher, Pädagoginnen und Pädagogen selbst gar nicht gekommen wären. Etwa eine mobile Kartbahn. Die Kinder und Jugendlichen waren davon kaum noch loszubekommen *(lacht)*. Aber daran erkennt man, wie sie motivierter und aktiver reagieren, wenn sie etwas interessiert und eingebunden werden.

Apropos Interesse, schon bei Kindern spielt das Smartphone heutzutage eine zentrale Rolle. Kann man sie bei solchen Themen überhaupt mit einbeziehen, etwa wenn es um eine verantwortliche Nutzung des Handys geht oder prallen da unvereinbare Standpunkte aufeinander?

Wir konnten tatsächlich eine Regelung für die Nutzung von digitalen Medien erarbeiten, die sowohl die Vorstellungen der Kinder und Jugendlichen als auch die der Mitarbeitenden berücksichtigt. Wir wollten einerseits eine einheitliche Regelung für alle Wohngruppen. Andererseits weder zu viel noch zu wenig reglementieren. Zuerst haben wir die medienaffinsten Jugendlichen aus den Wohngruppen in einer Art Arbeitsgruppe zusammengebracht. Zusammen mit unserem Medienpädagogen Tobias Günthör, der seine Expertise einbrachte, haben wir die Jugendlichen gefragt, wie die Medienregeln aussehen würden, wenn sie sie alleine gestalten könnten.

Und?

Wir waren in der Tat etwas überrascht, dass da zum Teil sehr vernünftige Vorschläge kamen. Zum Beispiel, dass während der Mahlzeiten die Handys ausgeschaltet werden sollen, oder dass die Jüngeren über Nacht nicht im Besitz ihres Handys sein sollten. Anschließend führten wir denselben Prozess mit den Mitarbeitenden durch und haben schließlich die Ergebnisse aus beiden Arbeitsgruppen zusammengebracht.

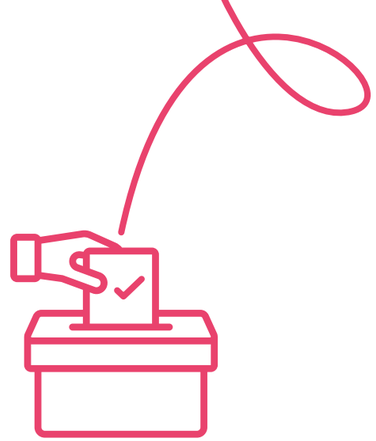
Wechseln wir von der kleinen auf die große Bühne: Partizipation ist ein wesentlicher Bestandteil unserer Demokratie. In Ihren Einrichtungen wohnen auch wahlberechtigte Jugendliche, nicht zuletzt nachdem bei den letzten Europawahlen das Wahlalter erstmals auf 16 Jahre gesenkt wurde.

Interessanterweise spielt auch beim Thema Wahlen, so meine Erfahrung, das Handy keine unwichtige Rolle. Ich würde es sogar als einen ‚Türöffner‘ für die Beteiligung am demokratischen Prozess bezeichnen.

Wie kam es zu dieser Beobachtung?

Vor der Europawahl habe ich einen Info-Abend angeboten, ein paar Jugendliche haben die Einladung angenommen. Zusätzlich zur Europawahl fanden in Baden-Württemberg am selben Tag die Kommunalwahlen statt und in Villingen-Schwenningen zufällig auch noch ein Bürgerentscheid. Anhand dieser drei doch sehr unterschiedlichen Abstimmungen habe ich den Jugendlichen die Unterschiede dieser Wahlen vermittelt. Sprich, um welche Themen es sich auf europäischer Bühne und um welche es auf kommunaler Ebene dreht. Es ging weniger um politische Inhalte der verschiedenen Parteien oder gar um Beeinflussung. Mir war wichtig, dass die Jugendlichen verstehen, warum sie ihr Wahlrecht in Anspruch nehmen sollten und warum es sinnvoll ist, die Programme der Parteien wenigstens im Groben zu kennen.

„Der Wahl-O-Mat war wie ein Türöffner für eine politische Diskussion, die sich dann von ganz alleine ergeben hat.“



Und da kam eben das Handy zum Einsatz, denn den Wahl-O-Mat fanden alle spannend. Sie konnten sich selbst ausprobieren, ohne dabei kontrolliert oder beeinflusst zu werden. Das war wie ein Türöffner für eine politische Diskussion, die sich dann von ganz alleine ergeben hat.

Beim besagten Bürgerentscheid wurde über den Bau eines neuen Schwimmbads entschieden …

Genauer gesagt um die Frage, ob Villingen-Schwenningen ein neues großes Schwimmbad erhalten soll oder in beiden Gemeinden jeweils eines, aber etwas kleineres. Das fanden die richtig toll und spannend. Denn für die Jugendlichen ging es dabei um eine Entscheidung, die sie direkt betrifft. Sie konnten unmittelbar mitentscheiden und Einfluss nehmen. Und so Demokratie und Wahlen ziemlich anschaulich und unmittelbar erleben. Und am Ende hoffentlich die Erkenntnis gewinnen: ‚Meine Meinung ist gefragt‘.

Die direkte Demokratie wie bei einem Bürgerentscheid ist hierzulande nicht unbedingt die Regel. Nach Wahlen haben oftmals nicht wenige Bürger das Gefühl, ihre Stimme zwar abgegeben zu haben, aber dann der Politik in der folgenden Legislaturperiode ausgeliefert zu sein. Stichwort: Politikverdrossenheit. Wie können Sie einer ‚Partizipationsverdrossenheit‘ in der Jugendhilfe entgegenwirken, schließlich ist nicht alles erfüllbar?

Wichtig ist einerseits, dass wir viel informieren, den machbaren Rahmen abstecken und die Themen nicht allzu kompliziert vermitteln. Wir müssen sie handlungsorientiert besprechen,

also eine gewisse Niedrigschwelligkeit für die Beteiligung herstellen. So erzeugt man, das ist meine Überzeugung, eine grundsätzlich offene Haltung zur Partizipation. Andererseits ist es außerordentlich wichtig, dass diese nicht folgenlos bleibt. Wir begleiten die Kinder und Jugendlichen daher auf dem gesamten Prozess, der dann noch nicht abgeschlossen ist, wenn sie ihr Recht auf Mitsprache und Mitbestimmung ausgeübt haben. Sondern sie müssen auch erleben, was sie durch ihr Engagement beeinflussen und erreichen konnten.

Gelegentlich kommt ja auch Kritik auf. Nämlich, dass das Gesetz zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen in einer Art Pseudo-Partizipation münden könnte, um nach außen dem Gesetz Genüge zu tun, aber sich nach innen kaum etwas ändern würde.

Für uns ist ganz klar, dass Partizipation im Alltag gelebt werden muss und es keine Alibiveranstaltung sein darf. Dafür musste freilich auch ein Umdenkprozess bei den Mitarbeitenden stattfinden, denn sie geben einen Teil ihrer Entscheidungsgewalt ab. Wenn eine Erzieherin oder ein Erzieher bei einem Ausflug bislang lieber in einen gemütlichen Streichelzoo ging, aber die Kinder jetzt entscheiden, dass sie lieber in eine Trampolinhalle möchten, wo es laut und lebhaft zugeht, dann muss die Kollegin oder der Kollege das akzeptieren. Partizipation bedeutet, die Wünsche und Entscheidungen der Kinder und Jugendlichen ernst zu nehmen.

Für größere und übergeordnete Themen und Entscheidungen gibt es das Kinder- und Jugend-Forum, das Sie anbieten. Wie funktioniert das?

Darin sind unsere Schülerinnen und Schüler des SBBZ *(Anm.: Sonderpädagogisches Bildungs- und Beratungszentrum ESENT in Villingen-Schwenningen)* sowie die Bewohnerinnen und Bewohner der Wohngruppen vertreten. Die Teilnehmenden sind von den anderen Kindern und Jugendlichen gewählte Sprecherinnen und Sprecher. Das Forum findet einmal im Monat statt. Moderiert wird es von mir und zwei Mitarbeitenden. Wir versuchen, eine gewisse Niedrigschwelligkeit herzustellen. Sprich, wir besprechen die Themen in einer Sprache, die die Jugendlichen verstehen und zeigen auch Handlungswege auf. Die Zusammenarbeit läuft ganz gut, denn die jungen „Abgeordneten“ sind in aller Regel solche, die sich nicht dagegen auflehnen, in einer Einrichtung der Jugendhilfe zu sein. Und von der Persönlichkeit sind es eher solche, die sich auch um andere kümmern und über den Tellerrand hinausschauen. Ein Problem ist eher die Organisation, denn unsere Einrichtungen liegen einigermaßen verstreut und nicht jede Lehrerin oder Lehrer beziehungsweise die Schulleitung gibt den Jugendlichen frei. Was ich schade finde, denn das Engagement im Jugendforum ist mit zwei Schulstunden nicht aufzuwiegen.

Sie sind seit fünf Jahren Partizipationsbeauftragter innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe. Wie hat es sich im Großen und Ganzen entwickelt?

Wie jede Veränderung brachte auch die verstärkte Partizipation der Kinder- und Jugendlichen Herausforderungen mit sich. Einerseits ist ein Umdenken seitens der Fachkräfte erforderlich. Andererseits bedeutet das Einbinden der Kinder und Jugendlichen längere Entscheidungsprozesse und einen höheren Informationsbedarf. Nicht zuletzt deshalb müssen wir als Träger vermehrt Ressourcen in Form von Personal und Arbeitszeit aufbringen. Um das Thema immer aktuell zu halten, Abläufe zu optimieren und Anpassungen vorzunehmen, sitzen Kolleginnen und Kollegen aus allen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe im „Beirat Partizipation“. Denn Partizipation ist ein Prozess, auch für uns als Träger. Insgesamt würde ich es als einen sehr spannenden und positiven Weg beschreiben. Für mich selbst ist die Partizipation eine Herzensangelegenheit. Denn sie unterstützt die Kinder und Jugendlichen noch stärker auf ihrem Weg in ein selbständiges Leben. Und das ist das oberste Ziel in der Jugendhilfepraxis: Selbstbestimmt lebende und gut in unsere Gesellschaft integrierte junge Menschen.

„Für die Jugendlichen ging es dabei um eine Entscheidung, die sie direkt betrifft. Sie konnten Demokratie und Wahlen ziemlich anschaulich und unmittelbar erleben. Und am Ende hoffentlich die Erkenntnis gewinnen: ‚Meine Meinung ist gefragt‘.“

— Jürgen Muff

Auf den Punkt gebracht

Längere Zeit vergriffen war eines der wichtigsten Lehrmaterialien zum Erlernen der Punktschrift: „Auf der Taststraße zur Punktschrift“. Dieses Unterrichtspaket zur Frühförderung von Kindern mit starker Sehbeeinträchtigung und Blindheit, entwickelt von Prof. Dr. Markus Lang, wurde nun in Kooperation mit der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung in Heiligenbronn in runderneuerter Optik frisch aufgelegt.

Text: Martin Cyris

„Der Weg zum Käse“ – so lautet ein Kapitel der Taststraße. Es ist eine Etappe, die freilich, anders als die Überschrift eventuell vermuten lässt, zu einem außerordentlich sinnvollen Ziel führt. Nämlich zum Erlernen der Punktschrift, ebenso bekannt als Brailleschrift oder Blindenschrift. Entwickelt wurde die Taststraße von Markus Lang, Professor an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Dieses kindgerechte und variantenreiche Unterrichtswerk hilft Kindern mit starker Sehbeeinträchtigung und Blindheit, sich frühzeitig mit diesem Schriftzeichensystem vertraut zu machen. Indem taktile Merkmale spielerische Aktivitäten ermöglichen und das Interesse am Fühlen wecken. Die jungen Nutzerinnen und Nutzer können sich buchstäblich an die Punktschrift herantasten.

Die Taststraße gilt als eines der effektivsten deutschsprachigen Lernmaterialien in der Frühförderung. Weil sie die Neugier der Kinder weckt und die Lernziele im wahrsten Sinne auf den Punkt bringt. Trotzdem war sie einige Jahre lang käuflich nicht mehr zu erwerben. Denn Unterrichtsmaterialien für Kinder mit Blindheit sind ein Nischenthema, es lässt sich kaum Geld damit verdienen. So schien es über einen längeren Zeitraum nahezu unmöglich, einen neuen Verlag und Vertrieb zu finden, nachdem die erste Finanzierung der Taststraße – erfolgt durch eine gemeinnützige Förderung – aufgebraucht war.
„Es ist viel Herzblut und Idealismus gefragt, um ein solches Materialpaket auf den Markt zu bringen“, sagt Markus Lang. Umso erleichterter sei er, dass eine Kooperation mit der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung (WfbM) der Stiftung St. Franziskus nun eine Neuauflage ermöglicht hat: „Ein Glücksfall“. Denn in der WfbM ging man mit nicht weniger Einsatz und Begeisterung an die Sache heran und konnte schließlich in einem eigenen Werkraum eine eigene Produktionsstätte einrichten. Dort arbeiten nun Menschen mit Sinnes- oder Lernbeeinträchtigung an der Taststraße. „Ein Großteil der Herstellung wird von unserer Klientel übernommen“, erklärt Chris Fehrenbach, Leiter der Arbeitsvorbereitung in der WfbM, „sie ist voll mit einbezogen.“
Eine Win-win-Situation mit einer erfreulichen Besonderheit: Einige der Werkstattmitarbeitenden haben noch mit der Vorgängerausgabe der Taststraße die Punktschrift erlernt. Und nun wird die neue Version von Mitbeschäftigten gefertigt. „Es schließt sich ein Kreis“, freut sich Markus Lang.

Den Großteil der Herstellung übernimmt die Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung.

Die Werkstatt war nicht die einzige Abteilung der Stiftung, die die neue Version maßgeblich geprägt hat. „Das Referat Kommunikation hat ganz wichtige Impulse gegeben, was das Design der Materialien und die Außengestaltung angeht“, sagt Gernot Pfau, Leiter der Werkstatt, „jetzt sieht das Ganze sehr professionell und modern aus.“
Die visuelle Attraktivität des Unterrichtspakets spielt eine wesentliche Rolle. Denn einerseits motiviert die bunte und spannende Aufmachung jene Kinder, die noch über ein Restsehvermögen verfügen. Andererseits würden dadurch auch Eltern und Geschwister die Ordner gerne zur Hand nehmen, um gemeinsam mit dem Kind in die Welt der Punktschrift einzutauchen. „Sie sollen das Erlernen der Schrift mit Freude und auf ganz natürliche Weise erfahren“, erklärt Markus Lang. Für ihre Teilhabe und Gleichberechtigung hätten sie ein Recht auf einen spannenden und abwechslungsreichen Erwerb der Schrift.

Fotos: Stiftung St. Franziskus, sptmbr

Wozu auch der spezielle Lackdruck beiträgt. Dieses Verfahren erzielt eine homogene Optik mit intensiven und hochglänzenden Farben. Um dieses hochwertige Ergebnis zu erhalten, sind mehrere Zwischenschritte im Druckprozess erforderlich. Das Lackdruckverfahren hat noch einen weiteren großen Vorteil: Es ermöglicht eine vergleichsweise schnelle Nachproduktion. So dass die Neuauflage nun hoffentlich lange auf dem Markt bleibt und sich möglichst viele Kinder spielerisch an die Punktschrift herantasten können. Die erste Charge ist bereits verkauft und unterwegs an die Empfänger – Bildungseinrichtungen, Organisationen und Privatpersonen.

Bestellungen für die Taststraße können direkt an den Leiter der WfbM geschickt werden:
gernot.pfau@stiftung-st-franziskus.de

Das Paket kostet 1.500 Euro

Zeit für mich

Die attraktiven betrieblichen Zusatzleistungen der Stiftung St. Franziskus bieten einen echten Mehrwert für die Mitarbeitenden. Sie sind so vielfältig, dass man mit den Anfangsbuchstaben der Angebote fast ein Alphabet bilden könnte. Nach dem Motto ‚ein schöner Schluss ziert alles' steht der Buchstabe Z im Benefits-ABC für ‚Zusätzliche Erholungstage'.
Das bedeutet: Zu den 30 Urlaubstagen erhalten die Angestellten im laufenden Jahr zwei und von 2025 an sogar vier Erholungstage extra.

Text: Selina Rapp, Selina Reule

Fotos: Jason Leung, Lucas Favre (Unsplash)

An einem lauen Sommerabend sitzt Emma mit ihren Freundinnen auf der Gartenterrasse. Die Clique überlegt, wohin es im nächsten Sommerurlaub gehen soll. Warm soll es am Ferienort sein und er soll, wenn möglich, nicht allzu weit entfernt liegen. Sie möchten entspannen, dem Alltag entfliehen. Ein Reiseziel ist schnell gefunden: In die Toskana soll es gehen. Doch über die Dauer des Urlaubs sind sich die Sechs noch nicht ganz einig. Zu unterschiedlich ist die Anzahl der Urlaubstage, über die die Freundinnen verfügen können. Emma zum Beispiel, eine Mitarbeiterin der Stiftung St. Franziskus, stehen im kommenden Jahr stattliche 34 freie Tage zur Verfügung. Anna dagegen, eine Berufsanfängerin in einem Großunternehmen, nur 24.

„Zeit für mich" – in unserer immer komplexeren und fordernden Arbeitswelt ist es unerlässlich, dass wir es schaffen, eine gute Balance zwischen den Aufgaben und Tätigkeiten im Arbeitskontext sowie dem eigenen Energielevel zu erhalten. Wir können nur etwas leisten und für andere da sein, wenn es uns selbst gut geht und wir für uns sorgen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung leisten einen sehr wertvollen Beitrag durch ihre tägliche Arbeit – für und mit den Klientinnen und Klienten. Die damit verbundenen Aufgaben und Anforderungen sind nicht immer von Leichtigkeit geprägt und somit anspruchsvoll und durchaus fordernd.

Durch das Bundesurlaubsgesetz regelt der Gesetzgeber den Mindestanspruch auf bezahlten Erholungsurlaub, der den Arbeitenden in Deutschland zusteht. Sie haben ein Recht auf mindestens 24 Werktage bezahlten Urlaub in einer Fünf-Tage-Woche. In der Stiftung waren es bisher sogar 30 Urlaubstage. Die Stiftung möchte nun den Einsatz der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit noch mehr Zeit für die persönliche Erholung anerkennen. Daher wurde in Zusammenarbeit mit der Mitarbeitendenvertretung (MAV) der Stiftung die Einführung einer neuen betrieblichen Zusatzleistung beschlossen: zusätzliche Erholungstage in Form von freien „Stiftungstagen".
Das bedeutet, dass seit diesem Jahr Mitarbeitende zusätzlich zu den jährlichen 30 Urlaubstagen bis zu zwei zusätzliche freie Tage erhalten. Ab 2025 bietet die Stiftung sogar bis zu vier freie Stiftungstage aus dem besonderen Anlass „Regeneration" an. Alle Mitarbeitenden, die nach AVR (dem Tarifrecht der Caritas) vergütet werden, haben Anspruch auf diesen neuen BENEfit, wie sich die Zusatzleistungen innerhalb der Stiftung nennen. Ausgenommen davon sind Auszubildende, Studierende, Freiwilligendienstleistende, Praktikanten sowie Lehrkräfte.
Die Anzahl der Stiftungstage bemisst sich an der individuellen Arbeitstage-Woche der Mitarbeitenden. Sie sind, im rechtlichen Sinne, keine Urlaubstage, daher verfallen sie mit dem 31. Dezember oder bei Krankheit.

Trotz der großen Unterschiede an freien und Urlaubstagen, die Emma und ihren Freundinnen jeweils zustehen, finden sie eine Lösung. Gemeinsam wird es im nächsten Sommer in die Toskana gehen. Emma ist zufrieden. Denn nach der Reise wird sie immer noch ausreichend freie Tage auf ihrem Urlaubskonto haben – und beginnt gedanklich schon damit, ihre freien Tage sinnvoll einzuteilen. Um auch im kommenden Jahr die nötigen Auszeiten zur Erholung rechtzeitig antreten zu können.

Leistungen von A bis Z

Altersvorsorge
Betriebliche Gesundheitsförderung
Betriebliches Ausfallmanagement
Corporate Benefits
Fitbase
Fort- und Weiterbildung
Franziskanischer Perspektivwechsel
Gehaltsvorschuss
Hansefit
Heiligabend ganzer Feiertag
Job-Sharing
JobRad
Kinder- und Ferienbetreuungszuschuss
Massage-Angebote
Rabatte in Stiftungsläden
Silvester ganzer Feiertag
Spirituelle Auszeiten
Verbesserungsvorschläge
Vergünstigtes Mittagessen
Verlässliche Dienstpläne
Weihnachtszuwendung / Jahressonderzahlung
Zukunftssicherer Job
Zusätzliche Erholungstage

10.000 Körbe

Joachim Burger, ein Korbmacher mit Taubblindheit, hat einen beeindruckenden Meilenstein in der Blindenwerkstatt der Stiftung St. Franziskus in Heiligenbronn erreicht: Er flocht seinen 10.000. Korb.
Diese herausragende Leistung ist ein Beweis für seine außergewöhnliche Handwerkskunst und sein unermüdliches Engagement.

Aufgeschrieben von Selina Reule

Mein Name ist Joachim Burger und ich bin Korbmacher. Am 24. Juli 2024 habe ich in der Blindenwerkstatt der Stiftung St. Franziskus meinen 10.000. Korb geflochten. Es war ein runder Korb, geflochten aus geschälten, hellen Weiden. Darauf bin ich sehr stolz, denn in diesem Korb steckt viel Erfahrung, aber auch Geduld.
Bereits als Kind kam ich nach Heiligenbronn, da ich von Geburt an stark kurzsichtig war. Die Franziskanerinnen von Heiligenbronn nahmen mich auf und gaben mir ein Zuhause. Nach meinem Hauptschulabschluss an der damaligen Gehörlosenschule wechselte ich nach Heidelberg, um die Wirtschaftsschule für Gehörlose zu besuchen. Doch in den Sommerferien 1975 hatte ich einen Unfall. Beim Fußballspielen stieß ich mit dem Kopf gegen einen Torpfosten und verletzte mein rechtes Auge schwer. Nach zwei fehlgeschlagenen Operationen war klar: Mein rechtes Auge war nicht zu retten, und kurze Zeit später erblindete ich vollständig.
Trotz dieser schwierigen Zeit gab ich nicht auf. Ich kehrte nach Heiligenbronn zurück und lernte die Blindenschrift. Ein Jahr später begann ich meine Ausbildung in der Korbmacherei, was sich als der Beginn einer langen Reise herausstellte. Anfangs war es wirklich schwer. Ich hatte nicht genug Kraft in den Armen. Die braucht man aber beim Flechten, um fest an den Weidenruten ziehen zu können. Und natürlich konnte ich die Materialien nicht sehen. Doch mit der Zeit wurde ich immer besser und geschickter, und die Arbeit begann mir richtig Spaß zu machen.
Seit meinem ersten Arbeitstag habe ich mir täglich notiert, wie viele Körbe ich jeweils hergestellt habe. Diese Aufzeichnungen halfen mir, den Überblick zu behalten. Am 24. Juli 2024 konnte ich stolz feststellen, dass ich nun den 10.000. Korb geflochten hatte. Es war ein besonderer Moment, und wir haben ihn in der Werkstatt gefeiert. Ich habe einen Marmorkuchen spendiert, und abends gab es in meiner Gruppe chinesisches Essen. Für mich gab es jedoch Schniposa – mein Lieblingsgericht: Schnitzel mit Pommes und Salat. Das war ein wirklich schöner Abend.
Am liebsten flechte ich runde oder ovale Körbe in verschiedenen Farben. Obwohl ich die Farben nicht mehr sehen kann, erkenne ich sie an der Struktur der Ruten. Es gibt rote Weiden mit Rinde und hellere, geschälte Weiden. So entstehen schöne Muster, die für mich und die Menschen, die sie kaufen, besonders sind.
In der Korb- und Bürstenmacherei der Stiftung kann ich mich selbst verwirklichen. Es ist nicht nur ein Ort, an dem traditionelles Handwerk gepflegt wird, sondern auch ein Ort, an dem Inklusion für uns Menschen ganz selbstverständlich ist. Wir haben hier die Möglichkeit, handwerkliche Fähigkeiten zu erlernen und weiterzuentwickeln und unseren Beruf in einem Rahmen auszuüben, der für uns sehr gut geeignet ist. In der Werkstatt wird sehr viel Wert auf Qualität und auch auf Liebe zum Detail gelegt, das gefällt mir. Und den Kunden gefällt es auch, manche kommen immer wieder. Denn es sind nicht nur praktische Alltagsgegenstände, sie sind auch ein Ausdruck unseres Könnens und unserer Leidenschaft für das Handwerk. Das schätzen viele. Ich freue mich, wenn unsere Waren den Menschen Freude machen.
Ich bin jetzt schon seit 48 Jahren in der Blindenwerkstatt tätig und habe sicherlich viele Körbe geflochten, doch mein Ziel ist noch nicht erreicht. Ich habe mir vorgenommen, bis 2026 insgesamt 11.111 Körbe zu flechten. Auch wenn ich nächstes Jahr offiziell in Rente gehen werde, hoffe ich, dass ich noch ein bisschen weitermachen darf. Denn das Korbflechten ist nicht nur mein Beruf, sondern auch meine Leidenschaft.

In wenigen Worten

„Wenn ich nächstes Jahr offiziell in Rente gehen werde, hoffe ich, dass ich noch ein bisschen weitermachen darf. Denn das Korbflechten ist nicht nur mein Beruf, sondern auch meine Leidenschaft.“

— Joachim Burger

Foto: Stiftung St. Franziskus, Martin Himmelheber; Neue Rottweiler Zeitung

Stiftungskalender

Februar 2025

Freitag, 7. Februar bis
Sonntag, 9. Februar
**Familie im Gepäck –
eine Spurensuche**
Haus Lebensquell
Freitag ab 18 Uhr bis Sonntag 13 Uhr
Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

Donnerstag, 13. Februar
**Azubi Spot –
Die Bildungsmesse im Kino für Ausbildung, Studium & Beruf**
Kino blueBOXX
Bertholdstraße 11
78050 Villingen-Schwenningen

Samstag, 15. Februar
„Ein Samstag für Dich“ –
Meditatives Tanzen trifft Achtsamkeit
Haus Lebensquell
9.30 bis 17 Uhr
Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

Freitag, 21. Februar bis
Samstag, 22. Februar
Bildungsmesse Ravensburg
Oberschwabenhalle Ravensburg
Bleicherstraße 20
88212 Ravensburg

März 2025

Donnerstag, 13. März bis
Samstag, 15. März
Jobs for Future
Messegelände VS-Schwenningen
Messe 1
78056 Villingen-Schwenningen

Sonntag, 30. März bis
Mittwoch, 2. April
„Ein Korb voll Glück!“
Flechten unter Anleitung von Mitarbeitenden aus der Korbmacherei der Stiftung
Haus St. Antonius, Heiligenbronn
Viertägiger Workshop,
Beginn: Sonntag 18 Uhr
Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

April 2025

Mittwoch, 23. April bis
Freitag, 25. April
Form, Farbe und die kalligraphische Handschrift
Haus Lebensquell
Mittwoch 12 Uhr bis Freitag 13 Uhr
Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

Mai 2025

Dienstag, 6. Mai
Filzend zur Ruhe finden
Haus Lebensquell
17 bis 21 Uhr
Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

Samstag, 24. Mai
Meine Kerze gestalten
Haus Lebensquell
14.30 bis 17 Uhr
Kloster 2, 78713 Heiligenbronn

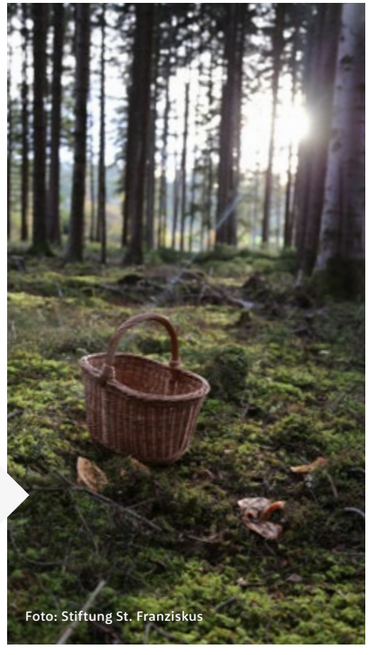


Foto: Stiftung St. Franziskus

Juni 2025

Freitag, 27. Juni bis
Samstag, 28. Juni
**starter –
Messe für Ausbildung & Berufe in der Region Rottweil**
Stadthalle Rottweil
Freitag 9 bis 16 Uhr
Samstag 10 bis 15 Uhr
Stadionstraße 40, 78628 Rottweil

Impressum

Franziskusbote
Magazin der Stiftung St. Franziskus

Herausgeber:
Stefan Guhl (Vorstand)
Andrea Weidemann (Vorständin)

Auflage: 6.000

Verantwortlich:
Harald Blocher, Selina Reule

Freie redaktionelle Mitarbeit:
Martin Cyris, Martin Dold, Franziska Fischer

Konzeption:
Stiftung St. Franziskus,
Referat Kommunikation,
Harald Blocher, Selina Reule

Gestaltung und Umsetzung:
Stiftung St. Franziskus,
Referat Kommunikation,
ZWEI14 GmbH

Fotografie:
AdobeStock, Annette Cardinale, Architekturbüro Robert Naegele, BikeLabyrinth, BurkART/Samanta Franjkovic, getty images, Heinz Maier, Martin Himmelheber (Neue Rottweiler Zeitung), Stiftung St. Franziskus, sptmbr, Unsplash (Ave Calva, Dmitry Bukhantsov, Jason Leung, Kristaps Ungurs, Lucas Favre, Towfiqu Barbhuiya)

Druck & Versand:
ottodruck, Oberndorf
Papier: Recyclingpapier Circleoffset Premiumwhite

Postanschrift:
Redaktion Franziskusbote
Kloster 2, 78713 Schramberg-Heiligenbronn
Telefon 07422 569-3869, Fax 07422 569-3300
E-Mail franziskus-bote@stiftung-st-franziskus.de

Initiative Transparente Zivilgesellschaft

Gewinnspiel

Das menschliche Gehirn steuert und verwaltet unsere Fähigkeiten und Ressourcen. Auch bei unserem beliebten Rätsel kommen die „grauen Zellen“ zum Einsatz. Reihen Sie die Buchstaben der jeweils richtigen Antwort aneinander und schon erhalten Sie das Lösungswort. Hinweise zur einen oder anderen Frage finden Sie im Heft. Es winken tolle Preise.

1. Nach welchem Standard arbeitet das Umweltmanagement der Stiftung und trägt das gleichnamige Siegel?

a) EMASplus **ENER**

b) Blauer Engel **NACH**

c) Schmeck den Süden **UM**

2. In der Werkstatt der Menschen für Sinnesbehinderung in Heiligenbronn wird ein Unterrichtswerk zum Erlernen der Blindenschrift gefertigt. Sein Titel?

a) „Punkt, Punkt, Komma, Strich“ **HAL**

b) „Fingerfertig“ **WELT**

c) „Auf der Taststraße zur Punktschrift“ **GIE**

3. Wie heißt der Reinigungsroboter, der derzeit in der Altenhilfe der Stiftung getestet wird?

a) Rudolf **TIG**

b) Helmut **SPAR**

c) Anton **SCHÜ**

4. Wie nennt sich der Fachbereich innerhalb der Stiftung, in dem Menschen mit Taubblindheit auf ihr Hörvermögen getestet werden?

a) Logopädie **KE**

b) HNO **TZ**

c) Audiologie **LAM**

5. Der Standort Heiligenbronn verfügt über 28 Dienstfahrzeuge. Wie hoch war deren zurückgelegte Gesamtfahrleistung im Jahr 2023? (in Kilometern)

a) Knapp 600.000 **PE**

b) Circa 60.000 **IT**

c) Exakt 160.517 **EN**

Foto: Annette Cardinale

Haben Sie das Rätsel gelöst? Dann machen Sie mit und gewinnen Sie einen von unseren tollen Preisen:

1. Preis:
1 Gutschein für „Focus & Flow – Yoga mit Selina“, im Wert von 40 Euro

2. Preis:
5 Kombikarten für das Eisenbahnmuseum Schwarzwald und das Auto- und Uhrenmuseum „ErfinderZeiten“, jeweils in Schramberg

3. Preis:
Einkaufsgutschein, einlösbar in den Läden der Stiftung, im Wert von 15 Euro

Einsendungen mit dem richtigen Lösungswort und Ihrer Adresse per Post an:
Stiftung St. Franziskus, Redaktion Franziskusbote, Kloster 2, 78713 Schramberg
oder per Fax an 07422 569-3300
oder per E-Mail an
franziskus-bote@stiftung-st-franziskus.de

Einsendeschluss: 31. Januar 2025

Die Auflösung und die Gewinner finden Sie in der nächsten Ausgabe des Franziskusboten in der Nr. 1/2025.

Personen unter 18 Jahren dürfen nicht teilnehmen. Ausgeschlossen von der Teilnahme sind auch die Mitglieder der Redaktion und des Referats Kommunikation. Die Gewinne werden unter den Einsendenden mit dem richtigen Lösungswort ausgelost. Die Teilnehmenden erklären sich mit der Veröffentlichung ihres Namens und Wohnorts im Franziskusboten einverstanden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auflösung des Gewinnspiels aus Heft Nr. 1/2024: Der richtige Lösungsbegriff lautet „Weltkulturerbe“.

Die Gewinner der Verlosung sind:
1. Preis (Ravensburger Spieleland): Lea Maurer, Schramberg
2. Preis (Museum Ravensburg): Rebecca Bendig, Vöhringen
3. Preis (Einkaufsgutschein): Johannes Stöhr, Irslingen

ISSN 2747-3244

Standorte der Stiftung St. Franziskus

- Leistungen für ältere Menschen
- Leistungen für Menschen mit Behinderung
- Leistungen für Kinder, Jugendliche und Familien
- Kloster